

1.  
8. November 1289 NGZ  
Das Warten

»Ich will verdammt sein, wenn das nicht wahr ist«, sagte Jedder Colusha zu seiner Frau Dame, »aber es ist so, Alte. Mit jedem Tag gewöhne ich mich mehr an diese Nebelwände um Alashan herum. Und gleichzeitig komme ich mir vor wie ein Gefangener, der von seinen eigenen Leuten und Freunden bewacht wird.«

»So darfst du nicht reden, Kleiner. Erstens könnte deine Chefin dich hören, und zweitens machst du den Kindern mit dem Gerede nur angst.«

Jedder winkte ab. Kurz drehte er sich um und sah in die Richtung, in der seine Arbeitsstätte lag. Viel sehen konnte er nicht: Der TLD-Tower war in die Erde gebaut, reichte gut zweitausend Meter in den Untergrund, und oben war außer der Landefläche für Gleiter und Space-Jets so gut wie nichts vom Nervenzentrum des Terranischen Liga-Dienstes zu sehen.

Das war der Arbeitsplatz Jedders und der von über zehntausend anderen Angehörigen des Terranischen Liga-Dienstes, die es mit auf diesen Planeten verschlagen hatte.

Dann blickte Jedder wieder zu seiner Frau auf, die einen Kopf größer und acht Jahre älter als er war - daher die »Kosenamen«, die sie sich gelegentlich gaben, um sich aufzuziehen. »Erstens haben wir Meinungsfreiheit; zweitens hat Gia de Moleon, entgegen weltverbreiteter Meinung, ihre Ohren nicht überall, und drittens sind Earth und China mit Chessy beschäftigt. Für sie gibt es nur noch den Dackel.« Der Computerspezialist lachte rauh. »Er war das letzte, was wir uns angeschafft haben, bevor uns dieses Heliotische Bollwerk versetzt hat. Und sollten wir je wieder nach Terra zurückkommen, dann leihe ich dir für einen ganzen Tag meine Kreditkarte. Aber in die Gefahr komme ich nicht.«

»Jetzt hör auf zu unken!« schimpfte Dame. »Natürlich kommen wir wieder zurück. Und zwar in absehbarer Zeit. Umsonst hat deine Chefin nicht die vielen Wachen aufgestellt.«

Sie deutete auf die beiden Männer und den Roboter, die dort vor ihnen standen, wo die schmale Straße durch die Nebelbarriere wie abgeschnitten war.

»Fünf Wochen«, sagte Jedder Colusha nachdenklich.

Der kleine Mann machte einen zerknitterten Eindruck, in jeder Beziehung. Sein Gesicht war voller Falten, das halblange Haar wirkte strohig und unfrisiert, und seine Kombination sah so aus, als habe er eine Woche lang darin geschlafen - eine unerklärliche Meisterleistung bei den im 13. Jahrhundert Neuer Galaktischer Zeitrechnung verwendeten knautschfreien Stoffen.

»Fünf Wochen sind wir jetzt hier«, murkte er. »Man kann nicht sagen, dass sie langweilig waren, aber wir hätten bei normalem Ablauf des Tests nach Stunden oder höchstens nach Tagen zurückgeholt werden müssen. Nein, Dame, dieses Schiff ist für uns abgeflogen. Das hiesige Bollwerk ist explodiert, es gibt kein Zurück mehr. Ich bin nicht der einzige, der so denkt. Es gibt immer mehr Leute, jeden Tag mehr, die voraussagen, daß wir bis in alle Ewigkeit hier festsitzen werden. Sie meinen, wir sollten uns mit der Lage arrangieren, so, wie sie ist.«

Er sah den Kindern zu, wie sie mit ihrem Hund herumtollten. Chessy war tatsächlich ihr ein und alles. Earth, zwölf Jahre alt, und seine siebenjährige Schwester nahmen ihn mit in ihr Bett und erlaubten ihm so gut wie alles, was die Erwachsenen verboten. Earth hatte dem Dackel jetzt zum Beispiel die Leine gelöst.

Die beiden Posten blickten schon mißtrauisch, denn die - mit Hund - fünfköpfige Familie hatte sich der Faktordampf-Barriere schon bedenklich genähert. Es gab weitere Schaulustige, die es ebenfalls hierher und zu den anderen Wänden zog, wenn sie dienstfrei hatten. Wer zu nahe kam, wurde

**Die Hauptpersonen des Romans:**

**Jedder Colusha** - Ein Computerspezialist wird zum Botschafter wider Willen.

**Darne Colusha** - Jedders Frau hat nur für manche Dinge Verständnis.

**Earth und China** - Zwei Kinder lösen mit der Verfolgung eines Hundes diplomatische Probleme.

**Gia de Moleon** - Die TLD-Chefin versucht das Leben im abgeschnittenen Stadtteil zu organisieren.

**Alaska Saedelaere** - Der Aktivatorträger verhält sich seltsam.

**Stendal Navajo** - Der Mann mit dem Zylinder.

von den Wachen im Auftrag der TLD-Chefin mit sanfter Bestimmtheit zurückgedrängt und nach Hause geschickt.

Der einzige, der es geschafft hatte, problemlos zu den Thorrimern zu gelangen, war Mandreko Tars gewesen. Doch der TLD-Angehörige war dank seiner Unauffälligkeit problemlos durch alle Kontrollen gekommen und hatte sich in Zortengaam als Meisterdieb betätigt.

Gia de Moleons Anweisung war deutlich: Niemand hatte ohne triftigen Grund das Faktorelement zu verlassen, weil angeblich stets die Gefahr bestand, daß Alashan von einer Minute auf die andere zurückversetzt wurde. Und wer dann zurückblieb, hatte so schnell keine Chance mehr auf eine Heimkehr zur Erde.

Jedder als TLD-Angehöriger hätte eigentlich mit gutem Beispiel vorangehen müssen. Aber der Computerspezialist tat genau das Gegenteil. Er war davon überzeugt, daß sie die Erde nicht wiedersehen würden. Nachts lag er da und überlegte sich, wie seine Zukunft auf Thorrim aussehen sollte. Er versuchte sich dann vorzustellen, wie die Menschen mit den im großen und ganzen humanoiden Thorrimern zusammenleben könnten. Daß dies möglich war, hatte ihr gemeinsamer Kampf gegen die Dscherro ja gezeigt. Er wollte sie kennenlernen, die neuen Nachbarn.

Und wie ihm ging es wahrscheinlich allen, die sich in ihrer freien Zeit zu den Faktorwänden begaben - vor allem zur östlichen, die direkt die Metropole der Thorrimer, Zortengaam, berührte.

Die etwas füllige Dame, im Gegensatz zu ihrer schlechteren Hälfte korrekt gekleidet und streng nach hinten frisiert, wollte gerade etwas entgegnen, als etwas von hinten an ihnen vorbeischob und in wildem Zackenklauf auf die Kinder und Chessy zuranne. Die Kinder und den Hund sah das asiatische Wildkaninchen wohl erst im letzten Augenblick, denn mit einem weiteren Haken nach rechts brachte es sich vor dem Dackel in Sicherheit. Der begann wie elektrisiert laut und hell zu kläffen und nahm die Verfolgung auf. Bevor die Kinder, ihre Eltern und die Posten begriffen, wie ihnen geschah, war das Kaninchen durch die Barriere und Chessy mit Gebell hinter ihm her.

»Bleibt stehen!« rief einer der Posten, als auch die Kinder loszurennen begannen. »Stehenbleiben, habt ihr nicht gehört? Zwingt uns nicht, euch zu ver... ! «

Aber da waren die Kinder auch schon durch die Barriere. Eine Sekunde lang waren sie noch als verwaschene Schemen zu sehen, dann gar nicht mehr. Ihr aufgeregtes Geschrei konnte Jedder für einen Moment noch stark verfremdet hören, dann verstummte es rasch.

»Heilige Milchstraße!« entfuhr es Dame. Sie stieß ihren Mann an. »Nun tu doch etwas! Steh nicht herum, hol uns gefälligst die Kinder zurück!«

»Nichts wirst du tun, Jedder!« rief der eine Posten, den Jedder vom Dienst im TLD-Tower her kannte. Er wußte sogar, wie er hieß, und streckte ihm nun abwehrend eine Hand entgegen, während er auf die Faktorwand zulief.

»Willst du mich daran hindern, meine Kinder zurückzuholen, Masters? Sag mir, wie!«

»Indem ich dich zur Not paralysiere! Ich habe meine Order! Ich ...

»Und du kümmerst dich dann um Earth und um China?«

Jedder lief schneller. Noch wenige Dutzend Meter bis zur blauen Wand. Er sah sich nicht mehr nach den Wachen um.

Von hinten kam es schrill: »Wart auf mich, Kleiner! Ich komme doch mit!« Und von links: »Jedder, das kann ich nicht zulassen. Nur aus triftigem Grund darf Alashan verlassen werden! Ich meine es ernst. Der Roboter ...«

»... wird nichts unternehmen!« schrillte Dame den TLD-Mann im Vorbereiten an, als er eine Waffe zog. »Auf Frauen und Kinder schießen, das wäre ja noch schöner! Schämen solltet ihr euch!«

»Jawohl!« kam es ganz unerwartet von weiter hinten, wo die anderen Schaulustigen standen. »Laßt die Leute ihre Kinder zurückholen! Wo leben wir denn?«

Jedder hörte das alles nur halb. Und halb verrückt war er auch vor Angst um Earth und um China - und um den Dackel. Er war zwar selbst noch nie draußen gewesen, aber er hatte Bilder von der Stadt Zortengaam gesehen. Sie hatte auf ihn wie ein undurchdringbares Labyrinth gewirkt,

wie eine der alten, verwinkelten orientalischen Städte der Erde.

Und dann war er durch. Der Computerspezialist war selbst so verblüfft darüber, daß es so einfach gewesen war, daß er erschrocken stehenblieb und erst einen kräftigen Schubs nach vorne bekam, als seine Frau von hinten voll auf ihn prallte.

Als ihm Dame wieder auf die Beine half, hörte er Gebell in der Ferne, dazu das Schreien von Kindern. Er fluchte, riß sich von Dame los und drehte den Kopf.

Eine phantastische, ungewohnte Landschaft breitete sich vor ihm aus, viel plastischer und lebendiger als auf den Bildern. Und über allem lag ein merkwürdiger, süßlicher Geruch.

Überall, hinter jeder Ecke der verwinkelten Bauten, hinter jedem der an die zwanzig Meter hohen Bäume mit der Kugelkrone, verschwanden blitzschnell die Köpfe der Thorrimer. Aber sie waren da. Sie waren überall und versteckten sich, ihrer bereits bekannten Mentalität entsprechend.

»Deine Kinder, Jedder«, sagte Dame. »Es sind deine Kinder. Sei nicht feiger als die Thorrimer und such sie! Sei froh, wenn ich dir dabei helfe. Nun lauf schon, oder soll ich zurück nach Alashan und einen Suchgleiter rufen?«

Das brauchte sie nicht mehr, denn gerade als sie es sagte, stieß ein Gleiterfahrzeug durch die Faktordampf-Barriere und schwebte über ihre Köpfe hinweg.

\*

»Die Syntronik hat eine sehr hohe Wahrscheinlichkeit dafür errechnet«, sagte Gia de Moleon und wiederholte die schon einmal gemachte Aussage, »daß es von vornehmerein die Absicht des mysteriösen Ungehörnten war, die Dscherro-Horden nach Terra und zu den Nonggo zu schicken. Dieser ominöse Fremde ist also als Feind der Menschheit einzustufen - wobei niemand von uns weiß, wie Terra zu einem Feind in dieser noch weitgehend unbekannten und 23,5 Millionen Lichtjahre entfernten Galaxis kommen konnte. Welche Schlüsse hat die TLD-Syntronik nun daraus wieder gezogen, Alaska?«

Alaska Saedelaere war ihr einziger Gesprächspartner. Außer den beiden befand sich momentan niemand in de Moleons Büro im 98. Stockwerk des Towers. Die knapp über 130 Jahre alte, angegraute und bereits leicht gebeugt gehende alte Dame mit den braunen Augen, dem blassen Teint und der scheinbar ewig gleichen grauen Kleidung blickte den ehemaligen Maskenträger auffordernd, ein wenig lauernd an. Sie saß ihm gegenüber an einem nierenförmigen, großen Tisch mit einem halben Dutzend Interkom- und Syntronikanschlüssen.

Auf die weiße Decke über ihnen war das Areal des durch das Heliotische Bollwerk des Solsystems gebildeten Faktorelements in dreidimensionaler Form projiziert: Es bestand aus dem Terrania-Stadtteil Alashan mit der großen Wohnanlage im Norden, dem Tower im Süden und im Südosten dem quadratischen Ausweichlandefeld der LFT-Flotte mit einer Kantenlänge von rund einem Kilometer. Dazwischen gab es Parks und ungenutzten Boden.

Saedelaere räusperte sich. Er wirkte noch etwas steifer als sonst. Irgend etwas schien ihn abzulenken. Die Kummerog-Haut war im Nacken wie zu einem blasigen, dicken Kragen zusammengerollt, der ab und an nervös zuckte.

»Die Syntronik sucht nach möglichen Zusammenhängen«, sagte Alaska holperig. Er hatte die Beine übereinandergeschlagen und fingerte an seinem rechten Hosensaum herum. »Und da in dieser Zeit scheinbar alles, was in den Tiefen des Alls geschieht und Menschen mit einbezieht, etwas mit der Koalition Thoregon zu tun hat, wird der Syntron versuchen, einen Zusammenhang mit Thoregon herzustellen oder eben eine Wahrscheinlichkeit zu berechnen.«

»Korrekt. Und weiter?«

Alaska zuckte mit den Achseln. »Shabazza?« fragte er. »Unser spezieller Freund im Dunkel? Wenn ich die Invasion der Tolkander nehme und die Berichte Perrys, dann hat der Kerl ja bei fast jeder Teufelei gegen uns oder die Thoregon-Völker offenbar seine Hände im Spiel.« Er lachte trocken, fast war es ein Husten. »Vorausgesetzt, er besitzt Hände ...«

»Darüber kann ich nicht lachen«, sagte die TLD-Chefin säuerlich. »Aber du hast nicht unrecht. Die Syntronik hat eine Wahrscheinlichkeit von fünfundzwanzig Prozent dafür errechnet, daß der Ungehörnte mit unserem Shabazza identisch ist oder mit ihm in Verbindung steht.«

Saedelaere nickte. Er machte sich klar, daß der TLD-Großsyntron die momentan höchste kybernetische Instanz war, die ihnen zur Verfügung stand. Sie hatten keinen NATHAN mehr, an den sie sich hätten wenden können; der ihre Entscheidungen mitgeprägt hatte, das Wetter kontrolliert den Verkehr geregelt ... Fast alles war auf der Erde über NATHAN gelaufen Alaska begriff wieder einmal, wie sehr sich die Menschheit von dem gigantischen Rechner auf dem Mond abhängig gemacht hatte.

»Wenn Shabazza in diesen Größenordnungen plant und so gut über uns informiert ist«, meinte der Träger der Haut, »dann wird er auch wissen, daß wir hier sind und den Angriff der Hossos-Horde mit Hilfe der Thorrimer abwenden konnten. Wir müssen also über kurz oder lang mit einem neuen Angriff rechnen. Auch ohne Shabazzas Dazutun - früher oder später werden die Dscherro neue Kundschafter schicken. Die Schmach ist garantiert nicht vergessen. Und beim nächsten Mal werden die Dscherro richtig massiv auffahren.«

»Wenn wir nicht vorher nach Terra zurückgeholt werden«, gab Gia de Moleon sich weiterhin hoffnungsvoll.

»Du glaubst immer noch daran?« fragte Alaska stirnrunzelnd. »Nach fünf Wochen und der Vernichtung des Bollwerks im Orbit von Thorrime?«

Die TLD-Chefin sah den Aktivatorträger streng an.

»Ich muß es doch, oder? Möglicherweise genügt das eine Bollwerk im Solsystem. Es muß vielleicht nur rückgängig machen, was es bewirkt hat.«

»Unabhängig davon«, wandte er ein, »sollten wir uns um unsere neuen Nachbarn kümmern, Gia. Sie sind unsere momentane Realität. Die Thorrimer warten vielleicht darauf, daß wir die Initiative ergreifen und uns ihnen nähern. Sie sind ein freundliches, umgängliches Volk, wie sich herausgestellt hat. Daß sie auf uns übertrieben ängstlich

und vorsichtig wirken, muß nicht ihr Fehler sein. In Ordnung, wegen mir sind sie sogar Feiglinge, aber das muß ja nichts Schlimmes sein. Im Ernstfall überwinden sie sich, wie wir zuletzt gesehen haben, als die Dscherro-Schiffe ausgerechnet von Thorrimentern bemann wurden. Und jetzt erwarten sie von uns, daß wir auf sie zukommen.«

»Wenn die Zeit da ist, wird es geschehen«, blieb die TLD-Chefin stur. Alaska gab keine Antwort, sondern stand mit einem kurzen Seufzer auf. »Wohin gehst du?« fragte Gia de Moleon.

»Zu unserem Kummerkasten«, antwortete er, »und danach in mein Quartier. Ich will wissen, wie die Stimmung unter den Menschen ist.«

»Als ob ich dir das nicht auch sagen könnte! Die öffentliche Meinung kippt. Immer mehr Männer und Frauen rechnen trotz unserer Appelle an die Vernunft damit, den Rest ihres Lebens auf Thorrime zu verbringen.«

»Bitte entschuldige mich«, sagte Alaska. »Aber ich möchte mir wirklich selbst dieses Bild machen. Und welche Einstellung vernünftig war, kann einzigt und allein die Zukunft erweisen.«

Damit verabschiedete er sich für diesen Tag und ging. Der »Kummerkasten« war eine Adresse, an die sich jeder Bürger mit seinen Nöten, Fragen und Beschwerden jederzeit wenden konnte, ob in Form von Inter- und Telekomrufen oder über das syntronische Netz. Alaska informierte sich fast jeden Tag über die Stimmung im Lande.

An diesem Tag fand er unter anderem eine Meldung von der Ostgrenze, in der sich jemand bitter darüber beklagte, daß ein TLD-Posten eine Familie mit dem Strahler bedroht habe.

\*

Selbst für die Besatzung des Gleiters war es nicht leicht, die beiden Kinder in den Straßen und Gassen, den künstlichen Höhlen und den Kavernen der Thorrimer-Stadt zu finden. Es wäre einfacher gewesen, wenn die beiden weiter gekreischt und nach Chessy gerufen hätten. Doch seit einigen Minuten war von ihnen nichts mehr zu hören nur das Geklärfe des Dackels, das sich immer weiter entfernte.

Jedder stand noch fast an der Stelle, wo er durch die Barriere gestoßen war. Er war nur wenige Schritte gegangen. Die abgeschnittene Straße fand in Zortengaam natürlich keine Verlängerung.

Jedder hatte dicht aneinandergebaute, bunt gestrichene Häuser vor sich und sah erst etwa fünfzig Meter zur Rechten eine Gasse, die tiefer in die Metropole hineinführte. Überall standen die Kugelbäume, hier und da wuchsen niedrige Hecken.

»Wir müssen zwischen den Häusern hindurch«, drängte ihn seine Frau. »Wenn die Kinder hinter dem Hund hergerannt sind, haben sie das auch getan. Worauf wartest du? Wir gehen schon nicht verloren.«

Aber auch seine sonst so resolute Frau zögerte, sich in Bewegung zu setzen. Natürlich konnte ihr das Gehusche zwischen den Häusern ebenfalls nicht entgehen, wenn kleine, hagere Gestalten von einer Deckung in die andere flitzten. Es war heller Tag. Die Sonne schien von einem tiefblauen, fast wolkenlosen Himmel. Jedder und Darre fühlten sich merkwürdig leicht. Kein Wunder, die Schwerkraft auf Thorrism betrug nur 92 Prozent von der irdischen.

»Was ist nun, Jedder?« fragte Dame heftig, aber leise. »Muß ich etwa vorgehen?«

Der Computerspezialist seufzte und setzte sich in Bewegung. Er ging langsam auf eine Lücke zwischen zwei Bauten zu, die in drei Metern Höhe zusammenwuchsen. Winkelmaße schienen die Thorrimer nicht zu kennen. Ihre Häuser, wenigstens an der Peripherie der Großstadt, waren so gebaut, als hätten ihre Architekten sich ihre Form von Stockwerk zu Stockwerk anders überlegt. Manchmal legten sich Dächer über drei oder gar vier Bauten, oder zwei Häuser waren in wenigen Metern Höhe durch einen von hier nach da gemauerten Korridor verbunden. Unten gab es Nischen und scheinbar sinnlose Vorsprünge - es war eine Landschaft, die wie zum Versteckspielen geschaffen wirkte.

Und die Thorrimer waren in Scharen hier. Sie waren mindestens so neugierig auf die »andere Seite« der Faktordampf-Barriere wie die Terraner jenseits der Nebelwand.

Jedder bereute jetzt, daß er keinen Translator dabeihatte. Ein kleines Übersetzungsgerät zu beschaffen hätte für

ihn kein Problem bedeutet. Sie waren inzwischen alle mit Glausching gefüttert, der Verkehrssprache der Galaxis DaGlausch.

Er hätte sich damit direkt an die Thorrimer wenden können. Doch wie hatte er wissen können, was an diesem Tag Abenteuerliches auf ihn zukam?

»Du bleibst hinter mir«, wies er seine Gemahlin an, »und überläßt alle Verhandlungen mit den Thorrimenten mir.«

»Verhandlungen?« rief sie gedämpft und sah zu, daß sie dicht hinter ihn kam, als er auf eine Lücke zwischen den Häusern zusteerte. Ihre Blicke wanderten hastig von links nach rechts. »Worüber willst du verhandeln? Meinst du etwa, sie ... die Thorrimer würden unsere Kinder kidnappen?«

»Unsinn!« zischte er zurück. »Das war nur so dahergesagt. Mit Verhandeln meine ich sich verständlich machen.«

»Warum sagst du das dann nicht auch so?« hatte sie das vorerst letzte Wort.

Er arbeitete sich vorwärts, in die Richtung, aus der sie die Kinderschreie zuletzt gehört hatten. Der Gleiter stand fast unbeweglich am Himmel. Jedder Colusha nahm Darnes Hand, als er spürte, wie sie von hinten nach ihm tastete. Die ersten Häuser lagen hinter ihnen, jetzt schloß sich ein Hof an, dann eine sehr schmale Gasse. Sie mußten hintereinander gehen.

Von überall her waren Geräusche zu hören. Jedder brauchte sich nicht umzusehen, um zu wissen, daß die Thorrimer jetzt vor und hinter ihnen waren und natürlich rechts und links. Sie beobachteten sie vom Innern ihrer Häuser her und aus ihren tausend Verstecken. Selbst in den Baumkronen mochten sie stecken.

Jedder begann zu schwitzen, nicht nur wegen der Wärme. Zortengaam lag am Äquator des Planeten, die Temperaturen erreichten mittags vierzig Grad Celsius im Schatten.

Plötzlich wurde ihm klar, daß er völlig ohne System nach den Kindern suchte. Die erste Aufregung legte sich und ließ ihn klarer denken. Wenn sie etwas erreichen wollten, mußten sie auf die Straßen oder wenigstens die etwas breiteren Gassen. Und vor allem mußte er mit den Thorrimenten reden.

Vielleicht besaßen ja sie Translatoren.

Mit einem Auge behielt der Computerspezialist immer den Gleiter im Blickfeld, der jetzt wieder langsam Fahrt aufnahm. Offensichtlich hatten die da oben auch immer noch nichts von Earth und China entdecken können.

Plötzlich war der Weg zu Ende. Sie waren in einer Sackgasse gefangen. Jedder drehte sich abrupt um und sah ein Dutzend Thorrimer hinter Vorsprüngen und Bäumen verschwinden. Sie konnten jetzt entweder umkehren oder ...

»Ich versuche, mich mit ihnen zu verständigen«, wiederholte er seine Ankündigung.

Darre erwiderete nichts darauf, hielt aber seine Hand fester. Jedder räusperte sich, dann setzte er sich auf ein niedriges Mäuerchen und wartete, bis Dame neben ihm Platz genommen hatte.

»Freunde!« rief er in Glausching. Es war das einzige Wort, das er von dieser Sprache beherrschte, so wie inzwischen jeder erwachsene Alashan-Bürger. Man hatte es ihnen über die Nachrichtensendungen beigebracht - für alle Fälle.

Er wiederholte es dreimal, dann endlich schoben sich zögernd drei, vier Thorrimer aus ihren Verstecken hervor. Als sie ganz langsam näher kamen, folgten einige Dutzend andere ihrem Beispiel.

Jedder stand wieder auf, zeigte auf sich, dann auf Dame, zuletzt auf die Thorrimer und wiederholte das Wort für Freunde.

Die Planetarier waren zwischen 1,50 und 1,70 Meter groß und besaßen schlanke, ausgemergelt wirkende Körper. Ihre Köpfe waren schmal und etwas kleiner als Menschenköpfe, mit eng beieinanderliegenden Augen und einer Nase mit nur einer Öffnung, die das Gesicht teilte. Das nur den Hinterkopf bedeckende Haar war unterschiedlich lang und verriet das Alter seines Trägers - auch das wußte Jedder bereits. Thorrimer-Kinder wurden vollkommen barhäuptig geboren, Jugendliche verfügten über einen Haarwuchs von einem Zentimeter, Greise brachten es auf zehn Zentimeter. Das Haar der Thorrimer wurde in ihrem ganzen Leben nie geschnitten.

Der Kopf saß auf einem langen und schmalen Hals, die Schultern darunter waren unverhältnismäßig breit. An den Armen

befanden sich die vierfingrigen, elastischen Hände mit zwei Daumen und zwei verlängerten Fingern. Der eigentliche Leib ähnelte dem menschlichen, allerdings zeichneten sich sämtliche Organe zwischen einem extrem strukturierten Geflecht von Muskeln und Knochen deutlich sichtbar ab - wenn die Thorrimer nackt waren, und das kam oft vor. Normalerweise bevorzugten sie als Kleidung weite Hosen und einen ponchoähnlichen, cremefarbenen Umhang.

Die Beine waren lang und dünn, die Füße besaßen keine Zehen und waren von unten stark mit Hornhaut gepolstert. Das war anscheinend der Grund dafür, daß die Eingeborenen kein Schuhwerk trugen.

»Freunde«, wiederholte . Jedder abermals, als mindestens hundert Thorrimer sie umstanden und Darnes Hand leicht zu zittern begann, und endlich erhielt er eine Antwort.

Einer der zuerst hervorgetretenen Thorrimer - er war nackt, äußerlich sichtbare Geschlechtsunterschiede gab es nicht zwischen Männern und Frauen - legte wie er die Hand auf die Brust und wiederholte das Wort.

Jedder atmete auf. Das war geschafft. Von nun an mußte er sich mit Zeichensprache weiterhelfen. Er zeigte mit der flachen Hand etwa eine Dreiviertelhöhe seines Körpers an und dann in die Richtung, in welche die Kinder gelaufen sein mußten. Dann fiel ihm noch ein, an sein Haar zu greifen und einen halben Zentimeter Länge zwischen Daumen und Zeigefinger anzuzeigen.

Die Thorrimer schienen ihn sofort zu verstehen. Sie wiederholten die Gesten.

»Unsere beiden Kinder sind uns fortgelaufen, in eure Stadt hinein«, sagte Jedder laut. »Könnt ihr uns helfen, sie zu finden?«

Er unterstrich jedes Wort durch entsprechende Bewegungen. Entgegen seiner stillen Hoffnung hatte offenbar keiner der Thorrimer hier einen Translator. Jedder wiederholte also seine Frage immer wieder, bis sich die ersten Eingeborenen von ihm abwandten und in ihre Häuser zurückzogen.

Ihnen folgten die anderen. Zuletzt waren Jedder und Dame Colusha allein zwischen den buntbemalten Häusern.

»Das hast du ja fein hingekriegt«, sagte Dame, etwas heiser, als sie ihn losließ. »Ich

gratuliere zu der gegluckten Verhandlung. Und wo sind jetzt unsere Kinder?«

»Wir finden sie nur, wenn wir nach Alashan zurückkehren und uns ebenfalls einen Gleiter nehmen«, stellte Jedder ernüchtert fest. »Es sei denn, man ...«

»Was?«

Er zeigte nach Osten, wo sich der TLD-Gleiter langsam herabsenkte. Fast im gleichen Moment waren zwei winzige Gestalten zu erkennen, die in einem Antigravstrahl zu ihm hinaufbefördert wurden. Jedder atmete auf.

»Das sind sie«, sagte er. »Sie haben sie entdeckt und geborgen. Nun komm, schnell zurück in unsere Stadt!«

»Ja!« rief sie aus. »Diese Thorrimer sind mir irgendwie unheimlich.« »Aber harmlos sind sie«, rief er zurück, »vollkommen harmlos.«

»Und warum hast du es dann so eilig?«

\*

Die beiden Kinder mit den etwas ungewöhnlichen Namen Earth und China wurden wohlbehalten aus Zortengaam nach Hause gebracht. Ihre Eltern trafen eine Stunde später in ihrer Wohnsiedlung ein. Doch statt Begrüßungsfreude gab es in dem flachen weißen Bungalow nur Heulen und Zähneklappern.

»Chessy ist nicht hier!« beklagte sich Earth. »Sie haben uns mit ihrem Traktorstrahl einfach hochgerissen, als wir sie fast gefunden hatten.«

Der Verlust der Dackelhündin schien den Kindern näher zu gehen, als Jedder anfangs erwartet hatte.

»Ja«, heulte auch China, »und zwar mit Hilfe unserer neuen Freunde!« »Jetzt kommt doch erst einmal zu euch«, versuchte Jedder sein Glück, nachdem Darne bei dem Versuch, sie zu beruhigen, bereits gescheitert war. »Von welchen Freunden redet ihr denn?«

»Mastos zum Beispiel«, sagte Earth, wobei er sich etwas beruhigte. »Oder Chmaanz, eben alle die vielen Kinder, die wir getroffen haben.«

»Du meinst ... Thorrimer-Kinder?« fragte Jedder.

»Natürlich. Sie haben mit uns zusammen nach Chessy gesucht. Sie wußten sofort, was

wir wollten, nachdem wir ihnen einige Zeichen gegeben haben. Sie hätten mit uns Chessy gefunden. Und jetzt ...«

»Jetzt ist sie ganz allein da draußen«, kam es anklagend von China. »Und daran seid nur ihr schuld!«

»China, mein Kleines«, versuchte Jedder sie zu trösten. »Unserer Chessy wird schon nichts passieren. Ihr sagt, die Thorrimer-Kinder haben sie mit euch gesucht? Dann finden sie sie auch. Bestimmt bringen sie sie zu uns.«

»Dazu müßten sie erst einmal wissen, wo wir in Alashan wohnen«, wurde er von seinem Eheweib belehrt.

Jedder sah sein pädagogisches Werk wie ein Kartenhaus zusammenstürzen.

»Das hast du nun davon«, sagte er, als die Kinder wieder zu weinen anfingen. »Aber die Frauen müssen ja immer recht haben.«

»Chauvinist!« klagte Darne ihn an. »Ich hätte nie gedacht, daß du so rechthaberisch sein kannst.« Sie lachte glücksend. »Wie war das denn mit deinen Verhandlungen mit den Thorrimentern? Die Kinder haben anscheinend viel mehr erreicht als du.«

»So? Und wo ist der Hund?«

Darne winkte nur ab, und das sagte alles. Sie war an keiner weiteren Diskussion interessiert.

Und Jedder hatte keine Lust, sich weiter zu streiten und sich das Geheul der Kinder anzuhören. Er zog seine Jacke über und ging zur Tür.

»Wohin will der Herr noch um diese Zeit?« fragte Dame. Inzwischen war es dunkel geworden.

»Spazierengehen«, antwortete Jedder. »Frische Luft schnappen. Es kann spät werden.«

»Bitte schön«, sagte sie und wandte sich demonstrativ ab. »Wenn es Probleme mit den Kindern gab, warst du ja schon immer weit weg.«

»Eben«, seufzte Jedder Colusha und schloß die Tür hinter sich.

\*

Er landete im *KosmosKlub*, wie die zur Zeit wohl wichtigste In-Kneipe von Alashan mittlerweile hieß. Vor der Versetzung firmierte sie noch unter Nova-Bar. Ihre

Besitzerin Lara Jamirkis hatte sie aus nur ihr bekannten Gründen umbenannt. Jedder setzte sich an eine der drei halbrunden Theken, ließ sich einen doppelten Vurguzz geben und trank das grüne Gebräu in einem Zug aus.

Danach war's ihm wohler. »Gleich noch einen«, bestellte er bei Lara. Die Chefin des Hauses bediente heute Abend alleine an dieser, der »Orion«-Theke. Es war nicht übermäßig voll, und Robotbedienungen waren für sie nur ein notwendiges Übel zur Betreuung der Gäste an den entweder fest montierten oder frei schwebenden Tischen. Lara, 45 Jahre jung und ihre gute Figur meistens durch hautenge Kleidung betonend, legte Wert auf den persönlichen Kontakt mit ihren Gästen. Sie konnte auch zuhören, wenn man mit seinen Problemen zu ihr kam.

Jetzt runzelte sie die Stirn unter dem rotgolden gefärbten, schulterlangen Lockenhaar, als sie Jedder das hohe, schlanke Glas hinstellte. Fragend blickte sie ihn an.

»Sorgen, Jed?« fragte sie. Er kam öfter hierher, sie kannten sich gut. »Etwas, das du loswerden willst? Du machst nicht das Gesicht eines Mannes, der gerade das Große Los gezogen hat.«

Er lachte trocken und prostete ihr zu. Sie nahm einen Schluck Saft. Einige Minuten lang sah er dem sich spiegelnden Tanz der Hologramme unter der Decke zu und warf einen Blick aus dem Fenster. Der KosmosKlub lag einen Kilometer östlich von der sogenannten Octavian-Anlage, den acht großen Wohntürmen in der City von Alashan, an einem Verkehrsknotenpunkt. Man konnte den pulsierenden Gleiterverkehr draußen sehen.

»Nie wieder«, sagte er dann. »Nie wieder einen Dackel!«

»Dackel?«

Jedder nickte. »Das habe ich mir schon dreimal gesagt, und jedesmal hab ich mir dann doch wieder so ein stures Vieh angeschafft. Das heißt, diesmal war's für die Kinder.«

»Für die Kinder«, wiederholte die Wirtin. »Aha. Und was hat der Dackel getan? Oder die Kinder?«

Jedder bestellte den nächsten Vurguzz und erzählte die ganze Geschichte. Von links und

von rechts manövrierten aufmerksam gewordene Besucher ihre Antigravhocker näher heran und hörten gut zu.

»Oh, Mann!« sagte einer, als Jedder fertig war. »Du, das kenne ich. Ich habe vier Bälger, und denen schenkte ich in einem Anflug geistiger Umnachtung eine sirianische Weihnachtskatze. Ich weiß, was du mitmachst. Uns ist die Katze auch ausgerissen, und das mehr als einmal. Jedesmal war es für mich die Hölle. Die Bälger heulten sich die Seele raus, und ich Trottel konnte des Nachts durch die Straßen schleichen und das Vieh suchen.«

»Das war auf der Erde, Jan«, sagte Lara. »Hier liegt der Fall anders. Der Hund ist bei den Thorrern, hinter der Grenze.«

»Dann mußt du noch einmal rüber, Kumpel«, sagte Jan. »Vorher kriegst du keine Ruhe, glaub mir.«

Eine Frau, die links von Jedder hockte, schüttelte den Kopf.

»Er sollte damit noch warten«, schlug sie vor. »Hunde finden von allein zurück. Außerdem fällt die Grenze sowieso bald. Ich weiß das. Jeder weiß das, der seine Sinne beieinander hat. Da kann Gia de Moleon reden, soviel sie will. Wir kommen hier nie wieder weg und werden uns mit den Thorrern arrangieren müssen.«

»Das sagst du so«, kam es von hinten. »Du hast doch gehört, daß dieser Mann und seine Familie bedroht worden sind. Die de Moleon läßt keinen gehen. Sie führt sich auf wie eine Diktatorin.«

»Genau!« rief ein anderer. »Sollten wir jemals nach Terra zurückkommen, wird sie sich zu rechtfertigen haben, dafür werden wir sorgen.«

»So ist es«, bekam er von links recht, und von rechts: »Das werden wir machen. Wir sind mündige Bürger. Ich sehe nicht ein, daß wir so tun, als gäbe es die Thorrer gar nicht. Schließlich sind wir bei ihnen gelandet, auf ihrem Territorium.«

»Nur auf Zeit«, regte sich zarter Widerspruch. »Ich finde, Gia hat recht. Und wenn es wirklich zurückgeht - wer von euch Großmäulern will dann draußen stehen bei euren Thorrern und uns verschwinden sehen?«

»Jawohl! Auf unsere Chefins lasse ich nichts kommen! Seien wir froh, daß wir sie haben. Lara, eine Runde auf Gia de Moleon!«

»Auf die alte Hexe? Steck dir die Runde sonstwohin!«

»Friede«, sagte Lara energisch. »Reden könnt ihr, aber gestritten wird draußen. Wir sind doch zivilisierte Wilde.«

Sie brachte Vurguzz für jeden, einen Drink auf Kosten des Hauses. Die Gemüter beruhigten sich schnell wieder, aber kurz hatte sich gezeigt, wie schnell die allgemeine Unsicherheit in Aggression umschlagen konnte. Und mit jedem Tag, der verstrich, wurde es schlimmer.

»Ich sage dir, Jed, die Stimmung ist nicht gut«, sagte Lara, als sich die anderen Gäste wieder miteinander beschäftigten. Jedder hockte ihr wieder allein gegenüber, leicht vorgebeugt und die Ellbogen auf die Theke gestemmt, beinahe wie ein Verschwörer. »Die Menschen wissen, daß es kein Zurück mehr gibt. Immer mehr akzeptieren es, aber viele weigern sich noch, es zu glauben. Denn es bedeutet, daß wir alles Gewohnte verlieren. Unser Alltagstrott hier in Alashan läßt uns noch nicht wirklich begreifen, wie allein wir sein werden.«

»Dann bauen wir uns unsere eigene, neue Welt auf«, meinte Jedder, vom Vurguzz mittlerweile leicht benebelt und mutig geworden. »Wie unsere Vorfahren. Wir haben doch alles, was wir zum Überleben brauchen.« Er winkte ab. »Pah, denk an die ersten Kolonisten, die von der Erde aus zu unbekannten Planeten aufbrachen! Was hatten die, und was haben wir dagegen?«

»Du hast recht«, mußte die Wirtin zugeben. »Wir haben sogar Haustiere mitgebracht, zum Beispiel sture Dackel ...«

Sie lachten. Jedder schaute auf seine Uhr und trank einen letzten Vurguzz. Dann stand er auf, verabschiedete sich und machte sich auf den Weg nach Hause.

Morgen früh würde er sich wieder im TLD-Tower zur Arbeit einfinden müssen. Es war später geworden, als er eigentlich gewollt hatte.

Hauptsache, dachte er, die Kinder schlafen, wenn ich mich ins Haus schleiche.

Leider irrte er sich da ...

## 17. Dezember 1289 NGZ Die Entscheidung

So vergingen weitere Tage und Wochen. Die Hoffnung der Alashaner sank von Tag zu Tag, und immer lauter wurden die Stimmen derer, die von Gia de Moleon forderten, daß sie »die Grenze aufmachen« solle. Jene, die am festesten davon überzeugt waren, daß es kein Zurück nach Terra mehr gebe, verlangten die Wahl einer eigenen Verwaltung, eines Bürgermeisters und eines Stadtrats. Sie wollten selbst bestimmen, wer sie regieren sollte.

Auch im Kreis ihrer Vertrauten sah sich Gia de Moleon wachsendem Druck ausgesetzt. Noch hielt die TLD-Chefin stand, doch sie war Realistin genug, um sich ungefähr ausrechnen zu können, wann ihre Tage gezählt waren und es zu einem Putsch kommen mußte. Täglich wuchs die Zahl derjenigen, die es an die Faktordampf-Barriere drängte, vor allem im Osten, um mit den Thorrimern in Kontakt zu kommen. Noch hatten diese Männer und Frauen Respekt vor den Posten und - vor allem - den TARA-V-UH-Robotern. Doch auch das würde nicht mehr lange so bleiben. Wenn Gia ehrlich zu sich war, mußte sie sich darüber wundern, daß es noch nicht zu Zwischenfällen mit Verletzten gekommen war. Wenn die Massen so weiterdrängten, würde nichts sie aufhalten.

Alashan glich in diesen Tagen der Dezembermitte 1289 einem Pulverfaß. Der kleinste Funke konnte genügen, um eine Revolution anzufachen. Daß es noch nicht so weit gekommen war, mochte einzig und allein daran liegen, daß jeder Mann und jede Frau, so sicher sie sich vielleicht gaben, insgeheim eben doch an eine Heimkehr glaubte.

Das sollte sich grundlegend ändern. Im TLD-Tower arbeiteten hochkarätige Wissenschaftler jeder Couleur, die damit beschäftigt waren, die Faktordampf-Barriere permanent unter die Lupe zu nehmen. Erfolge waren aber bisher nicht erzielt worden, weil die Faktorelemente eben von einer der terranischen weit überlegenen Technologie erzeugt worden waren.

Nun aber, am frühen Abend des 17. Dezembers, erhielt Gia de Moleon eine überraschende Nachricht. Direkt an der Grenze operierende Wissenschaftler

meldeten, daß sie den Eindruck hatten, die ohnehin schwache Kraft, die nötig war, um die Barriere zu durchdringen, sei plötzlich geringer geworden.

Sie hatten es nur durch eigene Überschreitung in beiden Richtungen festzustellen geglaubt. Solche Versuche fanden, vor der breiten Öffentlichkeit verborgen, fast ständig statt. De Moleon war skeptisch, bis sie erfuhr, daß durch die Barriere geschickte Meßsonden die Aussagen der Wissenschaftler bestätigten.

In den folgenden Stunden ging diese Entwicklung weiter. Die zur Durchdringung benötigte Kraft wurde kleiner und kleiner, bis am Ende, wenige Minuten vor Tageswechsel, überhaupt kein Widerstand mehr zu registrieren war.

»Was hat das zu bedeuten?« fragte die TLD-Chefin, als sie mit Alaska Saedelaere um zwei Uhr nachts bei einem starken Kaffee zusammensaß. »Die Barriere setzt uns keinen Widerstand mehr entgegen, aber sie existiert noch. Wie lange, Alaska?«

»Du hast also Angst davor, daß sich das Faktorelement auflöst?« fragte er.

»Was heißt Angst?« Sie wischte sich mit der rechten Hand über das Gesicht. »Wenn es geschähe, dann stünde endgültig fest, daß wir hier gestrandet sind, und die Unsicherheit wäre vorbei. Das denkst du doch, oder?«

»Genau wie du, Gia«, bestätigte der Unsterbliche.

»Ja, ich weiß!« Sie stand auf und begann, nervös hin und her zu wandern. »Ich bin die verbohrte Alte, die von vielen Gehaßte. Aber hat sich einer der Unzufriedenen einmal überlegt, was es heißt, diese Verantwortung zu tragen? Weißt du es, Alaska?«

»Ich denke schon«, antwortete er. Die TLD-Chefin setzte sich wieder zu ihm.

»Entschuldige. Aber auch ich muß mir mal Luft machen. Bei wem außer dir könnte ich das tun? Du hast Krisen gemeistert, als ich noch nicht geboren war. Also bitte ich dich um deinen Rat, Unsterblicher.« Sie lachte bitter auf. »Was soll ich tun? Dem Volk nachgeben und es einen Bürgermeister wählen lassen? Ich tue es sofort, wenn wirklich feststeht, daß es für uns kein Zurück gibt. Aber bis dahin verlange ich Disziplin. Ist das so falsch?«

»Es kommt darauf an, wie du das den Leuten verkaufst, Gia«, entgegnete der Aktivatorträger. »Und da warst du bisher nicht gerade glücklich.«

»Das mag sein«, gestand sie ein. »Aber ich kann nicht aus meiner Haut. Ich fühle mich für jeden einzelnen verantwortlich. Und ich war ihnen allen immer überlegen. Ich besaß immer mehr Informationen als sie.«

»Das ist nun nicht mehr so, Gia«, sagte Alaska sanft. Wieder wirkte er für einige Sekunden geistesabwesend, bevor er fortfuhr: »Wir alle müssen umdenken, auch du und ich.« »Verdammt, ich versuche es ja!«

Er gähnte und schlug vor, daß sie sich jetzt zur Ruhe begaben. Gia de Moleon stimmte zu, obwohl sie innerlich viel zu aufgewühlt war, um zu schlafen. Sie trennten sich.

Es begann um 13.25 Uhr des 18. Dezembers. Alaska und Gia waren wieder zusammen im Tower, gemeinsam mit einigen Wissenschaftlern, und studierten die Berichte, die seit ihrem Auseinandergehen von der »Grenze« eingelaufen waren. Sie diskutierten mit den Wissenschaftlern die Daten, als sie vom TLD-Syntron unterbrochen wurden.

Die Syntronik meldete, daß die Faktordampf-Barriere in allen Richtungen seit neun Minuten rund fünf Prozent ihrer Stärke verloren habe. Das bedeutete, sie war um diesen Prozentsatz lichtdurchlässiger geworden, nachdem schon ihr Widerstand vollkommen verschwunden war.

Nach weiteren zehn Minuten meldete der Syntron, daß die Barriere nun insgesamt 18 Prozent ihrer Stärke verloren habe. Die Menschen in Gias Büro hielten den Atem an, denn so ging es weiter. Sie ahnten, sie wußten alle, was das zu bedeuten hatte.

Die Faktordampf-Barriere, die Alashan von Zortengaam trennte, war im Begriff, sich endgültig aufzulösen. Und das hieß im Klartext nichts anderes, als daß sich das Faktorelement auflöste!

Das wiederum setzte allen Hoffnungen ein Ende, Alashan könne wieder zur Erde zurückkehren. Es war auch das Ende von de Moleons Durchhalteparolen. In diesen ersten Momenten schien es für die Optimisten das Ende von allem zu sein.

Es folgten weitere Meldungen. Sonden übertrugen von der Oberfläche Bilder in die

Tiefe, und fast konnte man dabei zusehen, wie die Nebelwände immer heller und transparenter wurden.

Und um 14.20 Uhr, genau 55 Minuten nach Beginn der Entwicklung, gab es keine Barriere mehr um Alashan.

Das Faktorelement existierte nicht mehr. An den Grenzen waren klar und unbehindert die Stadt Zortengaam sowie die Landschaften auf den anderen Seiten zu sehen. Terranias südlicher Stadtteil war nun endgültig Teil dieser Welt geworden, der Welt der Thorrimer endgültig und unwiederbringlich.

Hektische Diskussionen der Wissenschaftler folgten. Man mußte ja davon ausgehen, daß an Stelle von Alashan auf Terra ebenfalls ein Faktorelement stand, wahrscheinlich mit der Burg der Dscherro darin. Vielleicht hatten sich sogar weitere Faktorelemente gebildet - niemand wußte das genau. Waren die Faktordampf-Barriren auf Terra nun auch gefallen? Standen sie länger?

Eine Antwort darauf wußte mangels Vergleichsmöglichkeiten keiner. Die Syntronik errechnete eine hohe Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Faktordampf-Barriren zu ganz verschiedenen Zeiten fallen mußten. Man mußte sich ohnehin wundern, daß sie so lange existiert hatten, ohne daß ihnen zusätzliche Energie zugeführt worden war.

»Sie haben wahrscheinlich über Wochen hinweg ihren Energiehaushalt an die Umgebung angeglichen«, vermutete ein Energetiker im TLD-Tower, und diese Ansicht setzte sich durch. »Wir konnten das nicht ausmessen, weil die Angleichung zu gering war. Zuletzt ging es rasend schnell und das wird bei jedem Faktorelement völlig anders sein.«

Keiner wußte, ob er recht hatte. Aber die These klang vernünftig genug, um die meisten Wissenschaftler zu überzeugen.

Die TLD-Chefin sah das Ganze eher aus einer menschlichen Perspektive. »Jetzt werden sie alle sagen, sie hätten es gewußt«, war de Moleons erste Reaktion auf die neue Situation. »Ich hätte nie gedacht, daß es so schnell gehen würde. Daß es irgendwann passieren könnte, war klar.«

»Vielleicht ist es so besser für uns«, sagte Alaska zu ihr. »Denn jetzt sind wir zum Handeln gezwungen. Die falschen Hoffnungen sind begraben, wir können

endlich konkrete Pläne für die Zukunft schmieden.«

Wenn Gia de Moleon das als Vorwurf auffaßte, dann zeigte sie es nicht.

Sie schrie erst auf, als das Beben begann.

\*

Es war nur kurz und nicht so heftig, wie sie das im ersten Moment befürchtet hatten. Das Beben dauerte knapp zwei Minuten, dann war alles schon wieder vorbei. In Alashan, so stellte sich schnell heraus, waren kaum ernsthafte Schäden entstanden, und die Wissenschaftler waren rasch mit einer Erklärung zur Stelle. Die unterschiedliche Beschaffenheit von Thorrim- und von Terra-Boden, so sagten sie, müsse sich erst einander angleichen. Mit weiteren leichten Erdstößen sei also zu rechnen.

Unangenehmer und weitaus bedrohlicher für die Versorgung des Stadtteils war, daß nun, nach der Auflösung, die Wasserrohre von Alashan auszulaufen begannen, die bislang durch die Faktordampf-Barriere nach außen hin abgedichtet gewesen waren. Es dauerte im allgemeinen Durcheinander wertvolle Minuten, bis sie an den Knotenpunkten, die dem Rand des ehemaligen Faktorelements nahe waren, per Fernsteuerung geschlossen werden konnten. Die durch Alashan fließenden Gewässer, die normalerweise in den Goshun-See gelangten, hatte man schon vor Wochen reguliert.

Die anfangs unterschiedlichen Luftdrücke hatten sich per Diffusion ohnehin schon einander angeglichen. Allerdings wehte nach einigen Stunden bereits ein ungewohnter, süßlicher Geruch durch Alashan.

Viel wichtiger waren die psychologischen Konsequenzen. Alashan und seine Bürger fanden sich von einer Stunde zur nächsten in einer völlig neuen Lage wieder. Jetzt wußte jeder, ob er es bereits vorausgesagt hatte oder noch zu den Hoffnungsträgern gehört hatte: Da die Faktordampf-Barriere nicht mehr existierte, gab es keine Rückkehr nach Terrania mehr. Man war nun endgültig auf Thorrim gestrandet - 23,5 Millionen Lichtjahre von zu Hause weg.

Die zweihunderttausend Bewohner des Stadtteils waren tatsächlich in der Rolle von

Kolonisten, die sich in einem entlegenen Sektor des Universums zu behaupten hatten, in einer fremden Galaxis ganz auf sich selbst gestellt.

Die Menschen standen überall auf den Straßen und Plätzen und diskutierten aufgeregt miteinander. Gia de Moleon ließ sie gewähren. Sie befahl ihren Agenten, sich nicht einzumischen und nur zu beobachten. Jetzt, da es geschehen war, zeigte sich die TLD-Chefin erstaunlich wandlungsfähig und richtete sich so schnell auf die neue Situation ein, daß nicht nur Alaska Saedelaere glaubte, sie habe im Grunde nie mit etwas anderem gerechnet.

Wo bisher die Nebelwände geschimmert hatten, war auf einmal unter klarem Himmel freies Land auf der einen, die Riesenstadt Zortengaam auf der anderen Seite. Der süßliche Geruch schien von dort zu kommen. Jetzt, da es für sie kein Hindernis mehr gab - Gia de Moleon hatte alle Posten und Roboter zurückgezogen -, zögerten die Menschen jedoch, sich der Thorrimer-Stadt zu nähern.

Die TLD-Chefin schickte kleine Sonden aus, die Bilder aus Zortengaam übertrugen. Wie sie erwartet hatte, standen die Eingeborenen hinter jeder Deckung und beobachteten gebannt ihre neuen Nachbarn. Viele strömten nach, kamen aus der ganzen Stadt. Ihrer Mentalität entsprechend, warteten sie jetzt wieder darauf, daß die Terraner den ersten Schritt taten und auf sie zukamen.

Für achtzehn Uhr kündigten alle Sender eine Rede Gia de Moleons an die Bevölkerung an. Die oberste Geheimdienstlerin war pünktlich. Ihre Ansprache wurde nicht nur von den stationären TV-Empfängern und Computern übertragen, sondern mit Hilfe von fahrbaren Projektoren in Groß-Holokuben auf den wichtigen Plätzen. »Alashaner!« begann sie mit todernstem Gesicht, ohne die Spur eines Lächelns. »Terraner! Seit genau drei Stunden und vierzig Minuten haben wir Gewißheit: Dieser Stadtteil wird in nächster Zukunft nicht nach Terra zurückversetzt werden. Was das für uns bedeutet, ist klar. Wir sind auf uns selbst gestellt, wir müssen unser Schicksal selbst meistern. Es ist nicht zu erwarten, daß irgendeine Hilfe von der LFT kommt. Ich weiß nicht, ob man auf Terra darüber informiert ist, wo wir uns befinden, aber selbst wenn es so

wäre, bestände kein zwingender Grund dafür, eine Expedition auszurüsten, um uns zu versorgen. Wozu auch? Es ist nicht nötig. Wir haben alles, was wir zum Überleben brauchen, und was wir nicht haben, werden wir von den Thorrimentern ertauschen. Unsere Energieversorgung ist durch den Hypertrop-Zapfer im Tower gesichert. Es gibt Nahrung und Wasser genug auf dieser Welt. Wir haben also keinen Grund zum Verzweifeln.

Die Grenzen sind, wie von vielen von euch gefordert, gefallen. Dennoch bitte ich euch um Zurückhaltung gegenüber den Thorrimentern, wenigstens für den Anfang. Der Kontakt mit ihnen muß behutsam und vorsichtig aufgebaut werden. Es wäre mir lieber, wenn ihr in diesen ersten Tagen einer neuen Zeit in erster Linie auf dem Boden von Alashan bleiben würdet, auf dem Boden unseres neuen Staates. Ja, ich habe diesen Begriff bewußt gewählt. Wir sind unabhängig und nur uns selbst verantwortlich. Deshalb betrachte ich diesen nach Thorrism versetzten Teil unserer Erde von heute an als einen eigenen Staat, als die Nation Alashan!

Zu einem eigenen Staat gehört eine Verwaltung, eine gewählte Regierung. Ich setze die Wahl eines Bürgermeisters hiermit auf den ersten Februar 1290 fest. Bis dahin haben die Kandidaten Zeit genug, sich vorzustellen und Werbung für sich zu machen, und bis dahin dürften unsere vordringlichsten Probleme gelöst sein. Dazu zählt die künftige Versorgung mit Wasser und Nahrung in Abstimmung mit unseren neuen Nachbarn. Wir wollen ihnen nichts wegnehmen, sondern - wie schon gesagt - das von uns Benötigte ertauschen. Sie und wir müssen begreifen, daß wir uns von nun an diesen Planeten zu teilen haben, in einem vernünftigen Verhältnis. Wir werden Abkommen mit ihnen schließen müssen. Ich habe vor, schon morgen ihren König aufzusuchen und mit ihm über alles zu sprechen.

Ich danke für eure Aufmerksamkeit, Bürger der Nation Alashan. Morgen um die gleiche Zeit werde ich mich wieder an euch wenden und über das dann hoffentlich mit zufriedenstellendem Ergebnis stattgefunden habende Treffen mit König Corn Markee berichten. Bis zur Wahl des Bürgermeisters werde ich die Verwaltung von Alashan weiter

in der Hand haben. Jeder kann mit seinen Anliegen zu mir kommen. Habt Geduld mit mir. - Ich danke euch.«

Sie brachte nun doch ein Lächeln über die Lippen und nickte ihren Zuhörern zu. Dann verblaßte ihr Bild auf den Schirmen und in den Holos.

\*

Jedder Colusha schnippte mit dem Finger, der Syntron schaltete das Trivid-System im Wohnraum aus - er war auf das Signal programmiert. Jedder war heute nicht im TLD-Tower gewesen, sondern hatte sein neues Programm zu Hause weiterentwickelt, in ständigem Dialog mit seinem eigenen Computer. Zusammen mit Dame hatte er sich die Ansprache seiner Chefin angehört. Nun war er schweigsam.

»Was ist?« wurde er von seiner Frau gefragt. »Hast du keine Meinung zu dem, was sie gesagt hat? Ich finde, sie hätte sich für ihr Verhalten während der letzten Wochen und Monate ruhig entschuldigen können. Und jetzt will sie uns schon wieder verbieten, zu den Thorrern zu gehen. Nein, sie will mit ihrem König verhandeln, sie kann alles viel besser. Wenn sie darauf spekuliert, daß sie meine Stimme bei der Bürgermeisterwahl kriegt, dann hat sich die Dame aber geschnitten, das kannst du glauben.«

»Wer sagt denn, daß sie kandidieren wird?« fragte er.

»Na, wenn das nicht sonnenklar ist! Die Alte klebt doch an der Macht. Freiwillig gibt sie die nicht ab.«

»So gut kennst du sie, ja?«

»Ach, schau an. Ich wußte, daß du sie wieder verteidigen mußt.«

»Tu' ich doch gar nicht«, seufzte Jedder und winkte ab. »Ich war ihr gegenüber immer kritisch eingestellt, aber auch fair. Und es spricht für sie, daß sie jetzt nicht weiter die Augen vor den Realitäten verschließt.«

Seine Frau lachte laut. »Was bleibt ihr denn übrig? Wenn die Mauern noch ständen, würde sie uns weiter bevormunden. Mit keinem Wort hat sie sich entschuldigt.«

Es wurde Jedder zu dumm. Er gab ihr keine Antwort mehr, sondern ging die Treppe hinauf und sah nach den Kindern. China und Earth hockten in ihrem Zimmer auf dem

Boden und spielten ein Strategiespiel, bei dem es darum ging, den Gegner so in eine Ecke des dreidimensionalen Spielfelds zu drängen, daß er festsatzt und sich nicht mehr rühren konnte - eine einfache Mischung aus Schach und einem Action-Spiel.

Chessy, die Dackeldame, lag zusammengerollt auf Chinas Bett und beobachtete die Kinder aufmerksam, als verstünde sie ganz genau, was sie taten.

Immer wenn Jedder den Hund so friedlich daliegen sah, mußte er an die drei Nächte denken, in denen er nach ihm gesucht hatte - in Alashan und jenseits der Grenze, in Zortengaam. Es war ihm nicht erspart geblieben, wenn er je wieder in Ruhe und normal schlafen wollte. Nach dem Tag an der Grenze und seinem Besuch im KosmosKlub hatte das Elend angefangen. Die Kinder heulten die ganze Nacht, und er war noch einmal hinausgegangen, um nach Chessy zu suchen - vorerst noch in Alashan.

Natürlich hatte er sie nicht gefunden. Das war kein Wunder angesichts des Riesenareals. Er <sup>h</sup>atte inständig gehofft, der gute Hund möge von selbst nach Hause finden, aber umsonst.

Am anderen Tag war es das gleiche gewesen. Jedder, übermüdet vom Tower nach Hause gekommen, mußte sich das Geplärre seiner Sprößlinge anhören, bis er schließlich aufbrach und nach Chessy suchte. Diesmal erweiterte er sein Jagdgebiet auf die nahen Teile von Zortengaam. Es war unheimlich und dennoch fast so etwas wie romantisch gewesen.

Unzählige kleine, laternenartige Leuchtkörper erhellt den Nachts die Stadt. Ein gewisser Zauber ging davon aus, mit tanzenden Schatten und geheimnisvollen Geräuschen. Doch der Dackel blieb verschwunden. Jedder hatte zu glauben begonnen, daß er nicht mehr lebte. Mut gab ihm nur die bereits bekannte Tatsache, daß alle Thorrer strenge Vegetarier waren.

Erst in der nächsten, der dritten Nacht fand er Chessy. Er hatte wieder eine kleine Odyssee durch Zortengaam hinter sich gebracht, ohne Erfolg, aber als er zu dem Bungalow zurückkehrte, begrüßte der Dackel ihn auf der Fußmatte freundlich und wild. Jedder öffnete ihm die Tür und tat den Kindern gegenüber wenigstens so, als habe

er sie gefunden. Er erfand dazu eine abenteuerliche Geschichte über Zortengaam und die Thorrimer, die ihn zu Chessy geführt hätten.

Seit dieser Zeit hatte er einen Translator bei sich zu Hause liegen. Er konnte nicht ausschließen, daß Chessy abermals ausrücken würde, denn offenbar hatte ihr irgend etwas so gut in Zortengaam gefallen, daß sie drei Tage bis zu ihrer Heimkehr gewartet hatte. Daß sie von Thorrimern festgehalten worden war, glaubte Jedder nicht.

Die Nacht verlief ruhig, dennoch schließt Jedder wenig. Immer wieder hörte er Gia de Moleons Worte. Er fragte sich, wie es nun tatsächlich für sie weitergehen sollte. Wenn sich der König der Thorrimer nun nicht wie gewünscht kooperativ zeigte? Vielleicht reichte es ihm mit den Terranern bereits - trotz der Kooperation vor einigen Wochen.

Jedder erinnerte sich daran, daß Corn Markee während der Dscherro-Besatzung geflohen und untergetaucht war, aus lauter Angst, die gräßlichen Fremden könnten ihn und seine Familie als Geiseln nehmen oder noch Schrecklicheres mit ihnen tun. Was war von einem solchen Monarchen zu halten?

Schließlich schließt er doch ein, nur um zwei Stunden später vom syntronisch gesteuerten Wecker wieder aufgescheucht zu werden. Er frühstückte mit Darne und den Kindern. Earth begann ihm auf die Nerven zu gehen, daß er mit seiner Schwester nun doch zu den Thorrimern gehen könne, zu den Freunden, die sie bei Chessys Verfolgung angeblich gefunden hatten.

Jedder verbot es und sah zu, daß er über die Transmitterverbindung in den TLD-Tower kam. Im Zentrum der Wohnanlage gab es eine Station, die hauptsächlich von TLD-Angehörigen benutzt wurde, um ohne Zeitverlust zur Arbeit und zurück zu gelangen.

Jedder arbeitete an seinem Programm weiter. In den Pausen unterhielt er sich mit Kollegen über den Stand der Dinge. Gia de Moleon brach gegen Mittag mit Alaska Saedelaere nach Zortengaam auf, zum Palast des Königs, um dort Verhandlungen mit ihm zu führen.

Das Programm beschäftigte sich bereits mit der Vernetzung Alashans mit den Thorrimern.

Am Nachmittag kam der Projektleiter und forderte, daß dieses Programm beschleunigt zur Reife gebracht werden solle. Das bedeutete für Jedder Überstunden und Konzentration, wie er sie nur im Tower fand. Deshalb rief er Darne an und sagte ihr, daß es später werden würde. Sie sagte nur etwas vom *KosmosKlub* und daß sie selbst als Programmiererin angefordert worden sei - bis vor einem halben Jahr hatte sie ebenfalls im TLD-Tower an Übersetzerprogrammen gearbeitet. Dann unterbrach sie die Verbindung ziemlich schroff.

Jedder seufzte still in sich hinein und versuchte, sich voll auf die Arbeit zu konzentrieren. Ganz wollte es ihm nicht gelingen. Er hatte ein dummes Gefühl, und es sollte ihn nicht trügen.

\*

Der weitläufige Palast des Königs erhob sich im Zentrum der 23-Millionen-Stadt Zortengaam. Gia de Moleons Gleiter landete in einem Innenhof. Sie hatte ihre Ankunft angekündigt, und von Markee war eine knappe, aber höfliche Antwort gekommen, die einer Einladung glich. Der König hatte entweder Humor, oder er beherrschte das Diplomatenhandwerk geschickt.

Während des Fluges hatte Gia versucht, Alaska Saedelaere dazu zu bringen, für das Amt des Bürgermeisters zu kandidieren. Er war darauf vorbereitet gewesen und hatte abgelehnt. Alle ihre Argumente, er als Zellaktivatorträger solle in dieser prekären Lage Flagge zeigen und Verantwortung übernehmen, hatte er abgeblockt. Der Träger der Haut hatte keine direkten Gründe für seine Absage angegeben, und Gia de Moleon hatte es schließlich aufgegeben. Alaska schien in ihren Augen andere Pläne zu haben. Sie fragte nicht danach, welche. Das verbot ihr der Stolz.

»Ich muß deine Entscheidung wohl oder übel akzeptieren«, hatte sie zu ihm gesagt. »Dann werden sich andere Kandidaten finden. Bei den vielen, die meine Politik in den letzten Wochen lautstark kritisiert haben, mache ich mir da gar keine Sorgen.« Sie hatte gelacht. »Aber bis es einen gewählten Bürgermeister - oder eine Bürgermeisterin - gibt, darf keine Zeit verloren werden. Alashan

hat mit der Faktordampf-Barriere auch seinen Schutz und seine Tarnkappe eingebüßt. Der Bluff, daß sich die Burg der Dscherro unter der Barriere befände, wird kein weiteres Mal klappen. Ein einziges Dscherro-Schiff reicht aus, um die 200.000 Männer, Frauen und Kinder von Alashan zu töten.«

»Und was willst du dagegen tun?« hatte Alaska gefragt.

»Abkommen schließen«, war die Antwort gewesen, »und Verteidigungsmittel beschaffen. Das wird nicht einfach sein. Die Thorrimer verfügen über kein eigenes Militär, auch nicht über nennenswerte Waffen. Mit den Bewohnern des benachbarten Ksaltarim-Systems besteht zwar ein Hilfe-Abkommen, aber die Ksaltar müssen gegen Feinde vom Kaliber der Dscherro ebenfalls kapitulieren. Sie haben bei der letzten Dscherro-Krise schließlich auch nicht geholfen.«

»Wir wissen von den Thorrimenten«, hatte Alaska erwidert, »daß es sich bei der Galaxis DaGlausch um einen Schmelzriegel unzähliger Völker und Machtgruppen handelt, allerdings ohne echte Supermächte. Wir könnten sicherlich auf dem freien interstellaren Markt von DaGlausch Waffen kaufen.«

Gia de Moleon hatte gelacht. »Und wovon, Alaska? Woher sollen wir das Geld dafür nehmen?«

Sie kletterten aus ihrem Gleiter - Gia, Alaska und fünf Wissenschaftler der verschiedensten Fachgebiete. Eine Abordnung der Thorrimer, vielleicht einer Garde vergleichbar, erwartete sie. Alle trugen sie schwarze Hosen und cremefarbene Ponchos.

Alaska sah sich noch einmal um. Beim Anflug hatte er bereits ein Bild des Zentralpalasts gewonnen, einer weitläufigen, zwei Kilometer durchmessenden Anlage aus Türmchen, Kuppeln und Häusern. Dunkle Eingänge schienen darüber hinaus in Gewölbe zu führen.

Vom Innenhof aus ging es zu einem Flügel des Komplexes, in dem offensichtlich der König mitsamt seiner Großfamilie residierte. Thorrimer lebten stets in Großfamilien von bis zu fünfzig Angehörigen, ihr Zusammengehörigkeitsgefühl war stark ausgeprägt. Vielleicht war das, was die meisten Terraner so schnell und gern als Feigheit

bezeichneten, nur dieses hohe Verantwortungsgefühl den anderen Familienmitgliedern gegenüber, die man nicht durch eigene Taten mit ins Unglück reißen wollte.

Die Garde, sofern es sich um eine solche handelte, führte die Gäste in den betreffenden Flügel, wo sie in einem großen, aber flachen Saal warten sollten. Die eine Hälfte der Thorrimer bewachte sie, während die andere eine große Tür öffnete und hindurchschritt. Als die Thorrimer nach etwa fünf Minuten wieder zurückkamen, ließen sie die beiden Flügel der Tür offen und baten die Terraner feierlich, einzutreten.

»Würde, Alaska«, flüsterte Gia dem Träger der Haut zu. »Würde bewahren, es ist ein Staatsakt ...«

Sie betraten einen großen Saal, der mit Bildern und feinen Stoffen geschmückt war, die wie künstliche Baldachine von der Decke hingen. Der König erwartete sie in seinem relativ bescheiden ausgefallenen Thron, mit Dienern zur linken und zur rechten Seite. Zum Thron führten sieben breite Stufen aus einem marmorähnlichen Material hinauf.

Corn Markee war für einen Thorrimer ungewöhnlich groß und trug über seinen schwarzen Hosen einen prächtigen Umhang, in den mit goldenem Garn eine Landschaft aus den hohen Kugelbäumen - Leva-Bäume nannten sie die Eingeborenen - und den niedrigen Hecken, sogenannten Klaaf-Hecken, eingestickt war.

Auch Jar Makromeer, der Statthalter, der für den König einen Teil der Amtsgeschäfte führte, war anwesend. Die Terraner hatten mit ihm schon zu tun gehabt. Er roch extrem süßlich, eine Folge davon, daß er sich äußerst selten wusch. Das wurde unter den Thorrimenten nicht als störend empfunden, und auch die Terraner konnten diesen Geruch verkraften; er war nicht unbedingt unangenehm.

»Wir grüßen euch«, sagte der König. Er trug wie seine Besucher einen Translator, der auf die jeweils andere Sprache programmiert war. »Wir haben euren Besuch erwartet - in Dankbarkeit für das, was ihr für uns getan habt. Doch nun sagt, was führt euch ausgerechnet jetzt zu uns, da die Nebewände erloschen sind?«

Gia de Moleon bemerkte den versteckten Vorwurf, daß sie nicht früher zum Palast gekommen waren. Sie reagierte darauf so, wie es ihre Art war, nämlich indem sie Roß und Reiter nannte.

»König«, sagte sie, »es ist richtig, daß wir uns nach der Abwehr der zweiten Dscherro-Gefahr hätten melden können. Aber wir glaubten bis zuletzt, daß wir in unsere Heimat zurücktransportiert würden und euch deshalb nicht zur Last fallen müßten. Nun ist es leider anders gekommen, und wir müssen uns mit euch arrangieren. Deshalb sind wir hier. Wir haben keine Möglichkeit mehr, eure Welt zu verlassen und in unsere Heimat zurückzukehren. Wir möchten mit euch darüber verhandeln, wie wir von euren Gewässern profitieren und Nahrung gewinnen können. Außerdem sollten wir wegen der immer noch aktuellen Dscherro-Gefahr ein Beistandsabkommen schließen.«

»Ein Beistandsabkommen?« unterbrach der König. »Wozu das? Wir haben den Dscherro gegeben, was sie von uns haben wollten. Sie haben uns vergleichsweise geschont und wären nach einiger Zeit regulär wieder von Thorr im verschwunden. Aber dann kam dieses seltsame Gebilde im All, diese Nebelwand - und dann kamt ihr.«

Gia nickte.

»Bisher glauben die Dscherro, daß die bisherige Dscherro-Bande noch in eurem System ist. Wenn sie das nächstmal kommen, werden sie feststellen, daß keine Burg auf Thorr im steht. Und dann werden sie uns auch nicht mehr glauben, daß die 55 Raumschiffe im Orbit mit Dscherro bemannt sind. Eure und unsere Aktivitäten nützen in diesem Fall gar nichts mehr - der Bluff fliegt auf.«

Sie schaute den König direkt an.

»Und dann merken die Dscherro sehr schnell, daß ihr euch ihnen mit uns zusammen entgegengestellt habt; das werden sie nicht vergessen. Sie werden wahrscheinlich sogar richtig böse werden ... Wir Terraner wissen nicht, wieviel Zeit vergehen wird, bis die Dscherro wieder hier auftauchen, König. Aber wenn es dazu kommt, dann sollten wir alle gewappnet sein. Die 55 Dscherro-Schiffe im Orbit können wir getrost vergessen - bis sie einmal von uns richtig in Betrieb genommen oder umgerüstet

werden können, dürften Jahrzehnte vergehen. Unsere Techniker haben sie untersucht.«

Gia de Moleon lachte bitter auf. »Anscheinend ist alles auf die Hilfe dieser kleinen Wesen, die Footen, abgestimmt. Nur mit deren Arbeit lassen sich die Schiffe bedienen. Anscheinend sind die Raumer auch nur beschränkt selbständig - in erster Linie wurden sie wohl auf dieser Burg transportiert. Die hatte, wenn die Aufzeichnungen stimmen, sogenannte Plattformen, auf denen die Raumer geparkt wurden. Aus diesem Grund sind ihre Antriebe teilweise Schrott. Bis das alles aus- und umgebaut ist, vergehen wirklich Jahre. Solange brauchen wir eine eigene Weltraumverteidigung. Daß ihr nun im Schußfeld seid, tut uns leid. Aber gerade deshalb müssen wir versuchen, eine eigene Verteidigung aufzubauen, um uns und auch euch zu schützen.«

Der König wirkte schockiert. Erst nach einer Minute fragte er:

»Und wie sollte das vonstatten gehen, eurer Meinung nach? Ich erwarte eure konkreten Vorschläge, schließlich habt ihr mich und mein Volk in diese Situation gebracht. Bislang haben wir Thorrimer es immer geschafft, uns aus allen Kämpfen herauszuhalten, aber mit eurem Auftauchen war das vorbei, wie ihr ja selbst zugebt. Welche Vorschläge habt ihr zu machen?«

Gia de Moleon seufzte.

»Ich kann dir noch keine Einzelheiten nennen, König Markee«, gestand sie. »Für den Anfang wäre es gut, wenn wir uns grundsätzlich darauf einigten, daß wir die Systemverteidigung organisieren, weil wir davon mehr verstehen als ihr, und ihr uns eure Kenntnisse über DaGlausch weiter zur Verfügung stellt. Außerdem benötigen wir Wasser und Nahrung. Wir zahlen dafür mit einem Teil unseres technologischen Know-hows, falls euch das recht ist. Es gibt vieles, was wir voneinander lernen können. Eine solche Zusammenarbeit sollte für beide Völker von Vorteil sein. Überleg es dir, König.«

Die TLD-Chefin bekam sogar so etwas Ähnliches wie eine Verbeugung zustande.

»Erlaube mir, dich in den nächsten Tagen nach Alashan einzuladen, um dich unserer

Bevölkerung zu präsentieren. Bis dahin werden wir auch konkretere Vorstellungen vom Aufbau eines Verteidigungssystems haben. Wir sollten dann eine gemeinsame Kommission bilden, um unseren Pakt auszuarbeiten. Wir stehen dabei nicht unter Zeitdruck. Ich könnte mir vorstellen, daß der Pakt unterzeichnet wird, sobald wir einen Bürgermeister gewählt haben.«

»So sei es«, sagte der König und erhob sich. Er überragte seine Artgenossen um fast einen Kopf. Die Terraner wurden mit einigen wohlklingenden Worten verabschiedet, und als sie zurückflogen, hatten sie alle das Gefühl, der erste Schritt sei getan.

Gia de Moleon hoffte nur, den Mund nicht zu voll genommen zu haben, als sie von den konkreten Vorstellungen gesprochen hatte. Tatsache war, sie hatte noch wenig klare Gedanken dazu.

### 3.

#### *Ende Dezember 1289 Pläne*

»Unser Hauptproblem ist«, sagte Alaska Saedelaere, »daß wir für alle künftigen Projekte sehr viel Geld und Fabriken benötigen werden. Die Mittelbeschaffung steht also im Vordergrund, und wenn wir nicht bei den Thorrimern betteln wollen, müssen wir uns selbst etwas einfallen lassen.«

»Die Thorrimer haben uns technologisch nichts anzubieten«, erwiderte Gia de Moleon. Wieder saßen die beiden so unterschiedlichen Menschen in ihrem Büro zusammen und brüteten. »Und wirtschaftlich sind sie durch die Zeit der Dscherro-Besatzung am Boden. Es wird Jahre dauern, bis sie mit ihren eigenen Schwierigkeiten wieder zurechtgekommen sind und ihre Ökonomie sich auf dem ehemaligen Stand neu einpendelt. Nein, Alaska, wir brauchen nicht betteln zu gehen. Wir haben nicht viel, aber immerhin genug für einen Start.«

»Du meinst, wie Perry Rhodan in den Tagen der entstehenden Dritten Macht, als er mit einem einzigen Arkonidenbeiboot, der GOOD HOPE, auszog, um die Galaxis zu erobern.«

»Und wie hat er das angestellt?« fragte sie und gab gleich die Antwort: »Er verbarg die Erde und seine Macht vor den galaktischen

Großmächten. Er führte sie jahrelang an der Nase herum und baute im geheimen seine Dritte Macht auf - bis sie so stark war, daß er das Versteckspiel aufgeben konnte und das Solare Imperium gründete. Er kann unser Vorbild sein, Alaska. Wir müssen es machen wie er, wenn wir hier überleben wollen: immer schön unerkannt bleiben und langsam zu einer starken Macht wachsen.«

Alaska Saedelaere nickte langsam. »Was haben wir also?« Er zog Bilanz. »Wir besitzen die Wissensschätze des TLD-Towers, sind in technologischer Hinsicht also den meisten anderen Völkern in DaGlausch überlegen, soweit man das nach dem Wissensstand der Thorrimer sagen kann. Wir verfügen über die zehn leider nur unterlichtschnellen Kleinst-Space-Jets, die im Tower geparkt waren, und es gibt die drei ziemlich heruntergekommenen Handelsraumer, die auf dem Ausweichlandefeld zur Verschrottung bereitstehen.«

»Außerdem haben wir einige tausend trainierte TLD-Agenten, die mit Sicherheit in der Lage sind, in der näheren Sternenumgebung ein funktionierendes Geheimdienstnetz aufzuziehen. Zu guter Letzt laß uns die tausend TARA-V-UH-Kampfroboter nicht vergessen. Von den Schiffen der Dscherro im Orbit will ich nicht reden. Wie ich Corn Markee schon sagte, wäre es wahrscheinlich eine Lebensaufgabe zu versuchen, sie in Betrieb zu nehmen.«

»Wir brauchen Raumschiffe nach Terra-Standard«, meinte Alaska, »und eine Systemverteidigung mit Raumforts und Transformkanonen.«

»Jetzt streckst du den Arm sehr weit aus«, drosselte Gia seinen Übermut. »Wie du selbst sagtest, brauchen wir dazu Geld - viel Geld - und Fabriken. Wir müssen also etwas flüssigmachen. Nur was?«

»Unser Technologie-Know-how?« meinte Alaska. Er nickte. »Du hast es König Markee ja auch schon in Aussicht gestellt. Etwas, von dem wir uns trennen können, ohne daß es uns weh tut oder in den falschen Händen gegen uns verwendet werden könnte.«

»Richtig«, stimmte die TLD-Chefin zu. »Waffentechnik scheidet also aus. Aber auch dann bleibt noch ein weites Feld. Wir werden mit König Markee darüber reden müssen, wie weit die Völker DaGlauschs auf den

einzelnen Gebieten fortgeschritten sind - von der Raumfahrt über die Energiegewinnung bis hin zu peripheren Bereichen wie Ortung oder Funk.« Sie erhob sich. »Aber jetzt muß ich meine versprochene kurze Ansprache vorbereiten. Was hältst du davon, wenn wir uns morgen die drei alten Kähne auf dem Ausweichlandefeld genauer ansehen? Wir nehmen einige Spezialisten mit. Vielleicht ist das eine oder andere Schiff noch flugfähig, oder wir können es wieder dazu machen. Das wäre ein Anfang. Wenn wir Handel treiben wollen, brauchen wir eigene Schiffe.«

»In Ordnung«, sagte Alaska und verabschiedete sich.

Als er nach dem Besuch des Kummekastens in seinem Quartier auf Gias Rede wartete, wurde über TV die Bewerbung der ersten Kandidatin für das Amt des Bürgermeisters bekanntgegeben. Die Betreffende stellte sich selbst vor. Sie hieß Clodia Zuint und war Alaska nicht unbekannt. Clodia Zuint war die Chefin des Regionalzentrums von Alashan, das öffentliche Anlagen wie Müllvernichtung, Stadtreinigung, Wasseraufbereitung und so weiter beherbergte. Außerdem befanden sich dort Verwaltungsbüros.

Kurz dachte Alaska daran, daß man sich den ganzen Wahlkampf hätte ersparen können, wenn Alashan bereits einen eigenen Bürgermeister gehabt hätte. Auf Terra war Alashan jedoch im Jahr 1289 NGZ vom Bürgermeister des benachbarten Stadtteils Monggon mitverwaltet worden.

Aber vielleicht blieb es bei der Bewerbung von Clodia Zuint, und kein weiterer Kandidat meldete sich. Egal wie es kam - die nächsten Tage und Wochen versprachen spannend zu werden.

\*

Als Jedder Colusha am Abend des 29. Dezembers nach Hause kam, fiel ihm sofort die Stille im Haus auf. Zuerst glaubte er, die Kinder seien mit den neuen Spielsachen beschäftigt, die sie zu Weihnachten geschenkt bekommen hatten - die Colushas feierten dieses Fest noch ganz nach alter Sitte -, aber er fand ihr Zimmer vollkommen leer vor.

Er rief nach seiner Frau, erhielt aber keine Antwort. Ahnungsvoll ging er zum Computer und fand darin ihre Nachricht, daß sie an diesem Tag länger arbeiten würde. Das Essen brauchte er sich nur warm zu machen und die Kinder seien versorgt.

Das waren sie aber allem Anschein nach nicht.

Jedder fand eine zweite Nachricht vor, die schlicht lautete: »Wir sind mit Chessy zu unseren Freunden nach Zortengaam gegangen. Sind zurück, wenn es dunkel wird - Earth.«

Der Programmierer murmelte eine Verwünschung. Natürlich waren sie nicht »gegangen«, sondern mit der Rohrbahn gefahren. Die hatte Gia de Moleon in den letzten Tagen grundlegend umstrukturieren lassen. Hatten die Rohrbahnen bisher dazu gedient, Alashan mit der Außenwelt zu verbinden, waren sie jetzt innerhalb des ehemaligen Faktorelements zu einem notdürftigen Netz zusammengefasst worden. Auf jeden Fall funktionierte alles.

Die Kinder nutzten das Netz bereits, wie Jedder merkte. Sie waren mit der Rohrbahn garantiert bis nahe an die abgeschnittene Straße gefahren, von wo sie schon einmal ausgerissen waren. Und bis zur Dunkelheit war es nicht mehr lange hin.

Als Darne nach Hause kam, empfing er sie mit der Hiobsbotschaft. Sie reagierte gereizt - wie in so vielen ähnlichen Situationen -, indem sie ihm vorwarf, daß er seine Kinder vernachlässigt habe.

»Wir haben sie beide vernachlässigt, wenn schon, protestierte er wütend. »Wir hatten in den letzten Tagen nur noch Zeit für unsere Arbeit. Den ganzen Tag über waren die zwei allein.«

»Pah!« reagierte seine Ehehälfe. »Und was gedenkst du jetzt zu tun?« Er zog sich seine leichte Jacke und die Schuhe an. »Das siehst du doch, ich gehe sie suchen.«

»In Zortengaam?«

»Wo sonst? Ob es nun der Hund ist oder sie alle drei - ich kenne mich in der Stadt der Thorrimer mittlerweile bald aus wie in Alashan.«

»Mit deinem Spott machst du nichts wieder gut!« beschwerte sie sich. »Komm mir nicht ohne die beiden ... die drei zurück, hörst du?«

Jedder! Warum gibst du mir keine Antwort, wenn ich mit dir rede?«

Er seufzte, als er die Haustür öffnete, und drehte sich mit gequältem Gesicht zu ihr um.

»Ich komme nicht ohne die drei zurück, verstanden?« rief er und ging endgültig.

Jedder nahm ebenfalls die Rohrbahn, mit der nach der Umstrukturierung fast jeder Punkt in Alashan zu erreichen war, und stieg an der letzten Station aus. Nach Minuten zu Fuß erreichte er die ehemalige Grenze an der Stelle, wo die Straße vor den verwinkelten Gebäuden der Thorrimer abrupt endete. Auch jetzt standen sich die Schaulustigen aus Alashan und aus Zortengaam gegenüber. Die Thorrimer hatten ihre Zurückhaltung etwas aufgegeben und sich aus ihren Verstecken herausgewagt. Berührungen gab es noch keine. Die Grenze, obwohl nicht mehr sichtbar, bestand in ihren Köpfen, bei den Terranern vielleicht stärker als bei den Eingeborenen.

Was Wunder! dachte Jedder, als er an den Stehenden vorbeiging. Sie mißtrauten einander jetzt mehr als zu den Zeiten des Verbots, Alashan zu verlassen. Gia de Moleons Pläne waren bekannt, der Besuch des Thorrimer-Königs stand aus.

Seine wie auch de Moleons »Untertanen« befürchteten wohl, daß sie bei den bevorstehenden Verhandlungen von der jeweils anderen Seite über den Tisch gezogen werden könnten. Dieses Mißtrauen hatte nichts mit Feindseligkeit oder Voreingenommenheit zu tun. Man kannte sich einfach zuwenig. Das war es, was Jedder störte: Auf hoher Ebene wurde miteinander geredet, doch das einfache Volk beider Seiten hatte kaum Berührungen miteinander.

Er marschierte direkt auf die Gasse zu, die fünfzig Meter links begann, und störte sich nicht an den erstaunten Ausrufen einiger Terraner hinter ihm. Im Gegensatz zu ihnen konnte er das Gebiet von seinen beiden nächtlichen Besuchen her. Er trug jetzt das Übersetzergerät bei sich und begrüßte jeden Thorrimer, der nicht vor ihm floh, freundlich. Einige erkannte er sogar schon an ihrer Statur und Bekleidung wieder. Sie mußten in diesem Bezirk wohnen. Sie grüßten zurück, damit war auch bei den anderen der Bann gebrochen. Bisher war Jedder nur nachts

gekommen. Jetzt war es noch hell, und die Thorrimer scharften sich vorsichtig um den Mann aus der anderen Welt.

»Wir können uns endlich besser verstündigen«, sagte er zu einem Mann mit etwa fünf Zentimeter langen Haaren und ausgefallen bunter Bekleidung, der ihm schon vorher aufgefallen war. Auch an dem Tag, als ihnen Chessy davongerannt war, hatte er zu denen gehört, die sich vorgewagt hatten. »Ich suche nach meinen Kindern und ihrem Hund. Ihr wißt doch: Er hatte sich schön einmal bei euch verlaufen.«

Dabei umriß er die Größe und die Form des Tieres mit beiden Händen. Außerdem gab er an, daß China und Earth von neuen Freunden namens Mastos und Chmaanz gesprochen hatten.

»Mastos und Chmaanz«, wiederholte der Buntgekleidete, der sich selber als Kam Gemjod vorstellte, »diese Namen kenne ich nicht. In Zortengaam leben 23 Millionen Bürger. Aber wenn du uns zeigen kannst, wo deine Kinder diese beiden Thorrimer getroffen haben ....«

Eben das war das Problem. Jedder konnte nur die Richtung angeben, in der China und Earth vom TLD-Gleiter aufgelesen worden waren. Mehr wußte er nicht.

»Dann gehen wir gemeinsam dorthin«, sagte Kam Gemjod. »Wir werden überall nach Mastos und Chmaanz fragen. Du bist unser Freund, denn du hast uns schon einige Male besucht. Keine Sorge, wir werden deine Kinder finden.«

Jedder kam sich seltsam losgelöst vor. Es war, als schwebte er zwischen zwei Welten. Daß ihn die Thorrimer so schnell akzeptierten, hatte er nicht zu hoffen gewagt. Mindestens fünf Dutzend begleiteten ihn und Kam Gemjod durch die engen Gassen der Stadt, in der die ersten Lichter angezündet wurden. Es hatte zu dämmern begonnen.

Einige der Eingeborenen, die besonders wagemutig waren, kamen und zupften neugierig an seiner Kleidung. Andere stellten Fragen und wollten wissen, wie die Terraner lebten und warum sich noch fast keiner zu ihnen begeben hatte. Sie wußten natürlich auch davon, daß ihr König mit »der Königin«, wie sie Gia de Moleon nannten, der Terraner im Gespräch war. Aber auf direkter Ebene fehlte noch immer die Begegnung.

»Das wird sich sicher schon bald ändern«, teilte Jedder mit. »Meine Leute sind auch vorsichtig. Sie haben Angst davor, daß ihr vor ihnen Angst haben könnetet. Bald wird sich das alles ändern, und dann werden wir uns bei euch ebenso heimisch fühlen wie ihr euch bei uns.«

Jubel war die Antwort. Jedder begriff, daß er intuitiv genau das Richtige gesagt hatte. Die Thorrimer warteten in ihrer Scheu tatsächlich darauf, daß die Terraner zu ihnen kamen, bevor sie zu ihnen gingen.

Darne und Alashan, seine Wohnung und die Alltagssorgen - alles das war plötzlich weit weg. Jedder wünschte sich, er könne über Nacht hier bei den Thorrichern bleiben und mit ihnen reden. Ihre Stadt, ihre Kultur faszinierten ihn. Was ihn nur leicht störte, war der von ihnen ausgehende süßliche Sekretgeruch, aber damit konnte er leben.

Dennoch: Er war hier, um seine Kinder zu suchen.

Je dunkler es wurde und je mehr Lichter brannten, desto mehr fühlte sich Jedder von dem fremdartigen Charme der Thorrimer-Stadt gefangen. Seine Begleiter marschierten mit ihm weiter Richtung Osten, und immer wieder fragten sie ihre sich vorwagenden Artgenossen nach den Kindern Mastos und Chmaanz, bisher ohne Erfolg.

Und dann hörte Jedder das Gekläffe von Chessy. Es war ganz nahe. Kam Gemjod blieb stehen, lauschte und gab einigen seiner Begleiter ein Zeichen. Sofort rannten sie los und verstreuten sich.

Nur drei Minuten später kam einer von ihnen mit dem Dackel im Arm zurück, der ihn liebkosend beleckte. Hinter ihm erschienen China und Earth mit einigen jungen Thorrichern, deren Haar noch stoppelartig wuchs, höchstens einen halben Zentimeter lang.

»Gib Chessy wieder her!« rief China laut und drohte mit den Fäusten, bis sie ihren Vater mit strenger Miene vor sich stehen sah. Earth wurde blaß und sagte verlegen: »Äh, hallo, Daddy. Wir wollten wirklich bis zur Dunkelheit wieder zurück sein. Aber unsere neuen Freunde haben uns einfach nicht gehen lassen.«

Wenn es doch auch nur bei den Erwachsenen so einfach wäre! dachte Jedder. Die Thorrimer-Kinder waren anscheinend viel

aufgeschlossener und mutiger als ihre Väter und Mütter. Aber konnte das verwundern? War es nicht auch bei den Menschen so?

»Das dachte ich mir«, hörte er sich sagen. »Na, dann kommt mit nach Hause. Wir... «

»Laß mich dir vorher unsere Freunde vorstellen«, sagte Earth. Er streckte die Hand aus. Ein junger Thorrimer nahm sie. »Das ist Mastos, und der hier«, er ergriff eine neue Hand, »ist Chmaanz. Und das da sind ... «

Jedder konnte sich die Namen unmöglich alle merken. Mindestens zehn Thorrimer-Kinder gehörten zum neuen Freundeskreis, und ihre Eltern drängten vor, um sich ebenfalls mit Jedder bekannt zu machen. Da war keine falsche Vorsicht mehr, keine Feigheit. Jedder fühlte sich von allen Thorrichern akzeptiert, ja fast gefeiert. Auf diese Gelegenheit, einen Terraner unverfänglich und unkompliziert kennenlernen zu dürfen, hatten die Eingeborenen anscheinend lange gehofft.

Und er ebenso. Jedder erwiderte alle Grüße und hatte Mühe, sich mit den Kindern und Chessy langsam abzusondern und in Richtung Alashan zu bewegen. Die Thorrimer folgten ihnen, fast war es eine Art Prozession, bis zur ehemaligen Grenze zwischen den Städten. Jedder mußte noch einmal Hände schütteln, bevor er »drüber« war und mit China, Earth und Chessy in Richtung Rohrbahnstation gehen konnte.

Die Thorrimer blieben zurück. Schaulustige auf Seiten der Terraner gab es kaum mehr, aber einer fiel Jedder auf. Der Mann trug einen echten alten Zylinderhut und ein frackartiges, schwarzes Kleidungsstück ohne sichtbare Taschen. Die Hosen darunter waren aus Leinenstoff.

Im Licht der Nachtleuchten war unter dem Zylinder ein strenges Gesicht mit dichten Augenbrauen, Hakennase und dünnen Lippen zu erkennen. Der Mann war etwa 1,90 Meter groß und hatte eine hagere, schlaksige Statur. Sein Alter war schwer zu schätzen. Höchstens war er fünfzig Jahre alt, eher jünger. Die Augenbrauen und sichtbaren Haupthaare waren schlohweiß wie bei einem Albino.

»Noch so spät unterwegs?« sprach der Fremde Jedder an. »Und das im Gebiet der Thorrimer?«

»Na und?« fragte Jedder zurück. »Geht dich das etwas an?«

»Es interessiert mich.«

»Dann ist es ja gut.« Jedder wandte sich zum Weitergehen. »Und nun entschuldige, aber wir sind müde und müssen ins Bett. Vielleicht sehen wir uns einmal wieder und haben dann mehr Zeit zum Reden.«

»Das glaube ich ganz bestimmt«, sagte der Fremde mit dem Zylinder.

\*

An der Begehung der drei Handelsraumschiffe nahmen außer Gia de Moleon und Alaska Saedelaere etwa zwanzig Wissenschaftler und noch einmal so viele Techniker teil. Sie begannen mit dem kleinsten Schiff, der GEISHA, und schon dort sträubten sich ihnen die Haare.

Bis zur Zentrale mußten sie sich förmlich durchschlagen, so vollgestopft waren die Gänge mit allem möglichen Müll, den die ehemalige Besatzung oder spätere Ausschlachter hinterlassen hatten. Dafür hätten sie beinahe alles mitgenommen, was einen gewissen Wert hatte und sich separat verkaufen und tauschen ließ.

Der 120-Meter-Kugelraumer war dreihundert Jahre alt. Sein Zustand schien noch der beste unter den drei Raumern zu sein, dennoch fiel die Einheit praktisch auseinander. Die Steuerung war nur noch ein Schrotthaufen, die Syntronik war ausgeschlachtet, die Lebenserhaltungssysteme waren zerstört. Keines der Kraftwerke arbeitete noch. Das einzige noch einwandfrei funktionierende Element an Bord war, wie es sich nach fünf Stunden für die Terraner darstellte, offenbar der Metagrav-Antrieb.

»Eine schöne Bescherung«, sagte Tuck Mergenburgh, ein 59 Jahre alter Techniker mit schwarzem Stoppelhaar. Er war ein hemdsärmeliger Typ mit schwerer Statur an der Grenze zur Fettleibigkeit. »Es war absolut unverantwortlich, daß dieses Wrack noch bis vor kurzem von einer Handelsorganisation benutzt worden ist.«

»Kein Wunder, daß diese Organisation inzwischen in Konkurs gegangen ist«, kam es von Lyjda Meyer, Fachgebiet organische Chemie. Sie war nur 1,60 Meter groß und

hatte auffallend kurze Beine. Lyjda trug eine altmodische Brille mit schwarzem Gestell, von der allerdings gemunkelt wurde, daß sie diverse technische Gimmicks aus den Arsenalen des TLD enthielt. Sie strich sich durch die kurzen braunen Haare. »Wir verschwenden hier jedoch nur unsere Zeit, wenn ihr mich fragt.«

»Das ist richtig, wir haben genug gesehen«, stimmte Gia zu. »Boxen wir uns nach draußen durch und nehmen uns den nächsten Kahn vor, die SHUMAN.«

Dort war alles noch viel schlimmer. Der Metagrav und die Gravitraf-Speicher waren noch nicht einmal mehr als Schrott zu bezeichnen. In der Zentrale fehlten selbst die Sessel und Bildschirme. Man hatte sie ab- oder ausmontiert und verramscht. Eine Beleuchtung existierte nicht mehr, die Begeher mußten sich mit ihren Scheinwerfern und anderen Lichtspendern behelfen.

»So schlimm hatte ich es mir nicht vorgestellt«, meinte Alaska. »Mir graut vor dem, was wir in der ALVAREZ finden.«

»Und mir vor dem, was wir nicht finden werden«, sagte Gia de Moleon, als sie nach vier Stunden die SHUMAN - erstaunlicherweise unverletzt - verließen und sich dem letzten, dem 280-Meter-Schiff zuwandten. »Desintegrieren«, schlug jemand vor. »Weg mit dem Schrott!«

»Unter Denkmalschutz stellen«, meinte ein anderer.

Der Alpträum setzte sich in der ALVAREZ fort. Sie bot kein besseres Bild als die SHUMAN.

»Die beiden können wir wohl abschreiben«, äußerte sich Gia de Moleon. »Im Vergleich zu ihnen ist die GEISHA ja geradezu generalüberholt. Nein, es sollte ein Scherz sein. Aber wenn wir eines der Wracks mit viel Glück je wieder flottkriegen, dann ist es die GEISHA. Tuck, ich benötige ein Gutachten. Wenn die Chance besteht, daß wir das Schiff mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln wieder hinbekommen, dann werden wir es versuchen. Ein Raumschiff brauchen wir, um an den Märkten DaGlauschs aktiv werden zu können.«

»Der Metagrav ist in Ordnung«, antwortete der Techniker. »Der Syntron läßt sich mit den Mitteln des Towers wahrscheinlich komplettieren, und die Steuerung wird

sicherlich instand zu setzen sein. Ich brauche nicht noch einmal auf den Kahn, um dir ein Gutachten abzugeben, Gia. Ich würde vorschlagen: Packen wir's an.«

»So einfach ist das nicht«, wehrte sie ab, »und so leicht kommst du mir nicht davon. Stell ein Team zusammen, und dann geht nochmals an Bord. Ich warte auf eine Liste, in der genau steht, was wir an Material brauchen und wie viele Arbeitskräfte benötigt werden, um die GEISHA so schnell wie möglich flugtauglich zu machen.«

Tuck Mergenburgh seufzte schicksalsergeben und nickte.

Die Gruppe löste sich auf. Gia und Alaska flogen zum TLD-Tower und schleusten sich durch den Schacht unter dem vierzig Meter durchmessenden Eingang ein, der sich in der Mitte des umgebenden Feldes auftat. Alle zwanzig Meter befand sich ein Verteilerknoten, für jedes der insgesamt 105 Stockwerke einer.

Wenig später saßen sie wieder in de Moleons Büro und beobachteten auf verschiedenen Bildschirmen das Treiben in der City und die Lage an den Grenzen. Sie war unverändert.

Die stündlichen Nachrichten warteten mit einer Überraschung auf. Der Sprecher gab die Kandidatur eines weiteren Bewerbers um das Bürgermeisteramt, bekannt - nach Clodia Zuint und bisher drei anderen, aber völlig chancenlosen Aspiranten. Es handelte sich um einen Mann namens Stendal Navajo, und als Alaska das dazugehörige Bild sah, lachte er unwillkürlich auf.

Gia de Moleon zeigte eine ganz andere Reaktion. Sie schien für etliche Sekunden zu Stein erstarrt zu sein.

Der Mann auf dem Bildschirm trug einen schwarzen Zylinder und eine Leinenhose unter einer Art Frack. Seine Haare waren weiß wie bei einem Albino. Nur die Augen paßten nicht dazu. Sie strahlten hell und mit intensivem Blick unter den weißen Brauen hervor.

»Navajo!« platzte es aus der TLD-Chefin heraus. Als Alaska sich zu ihr umdrehte, erschrak er. Ihr Gesicht war verkniffen, hart und voller Ablehnung. »Stendal Navajo. Er wagt es tatsächlich!«

»Was ist mit ihm?« erkundigte sich Alaska.

»Und wer ist er?«

»Gleich«, sagte sie. »Laß uns erst weiter hören, was er noch zu sagen hat.«

Der Mann mit dem Zylinderhut verkündete in knappen Worten und groben Zügen sein Wahlprogramm. Dabei gewann Alaska den Eindruck, daß sich hinter der Maskerade ein durchaus fähiger Geist verbarg. Dieser Navajo sprach davon, daß sich die Alashaner nur durch reinen Realismus in DaGlausch behaupten könnten und das müßten sie. Er erteilte allen Hoffnungen, schnell eine Raumflotte aufzubauen und dann geschlossen in die ferne Milchstraße zurückzukehren, eine klare Absage. Es war auch eine Absage an das Programm seiner großen Rivalin Clodia Zuint, die genau dieses Ziel proklamierte.

»Dieser Plan ist realitätsfremd«, schloß er seine Vorstellung ab. »Wenn ich Bürgermeister werde, verfechte ich eine klare Linie der Vernunft. Ein Flug über 23,5 Millionen Lichtjahre, zumal noch in selbstgebauten Raumschiffen, wäre Selbstmord. Sich an diesen Gedanken, an diese Hoffnung zu klammern bedeutet das Verschließen der Augen vor der Wirklichkeit. Und die heißt für uns: friedliche Koexistenz mit den Thorrimern und allen Völkern, die dies ebenfalls wollen. - Härte gegen die anderen, aber nie den Versuch aufzugeben, aus potentiellen Feinden aufrechte Freunde zu machen! Ich rede hier nicht von den Dscherro. Friedliches Miteinander auf Dauer mit allen, die dazu bereit sind, und keine Hirngespinste mehr. Ihr sollt Terra nicht vergessen, aber begreifen, daß die Erde auf Jahre hinaus unerreichbar für uns ist. Laßt uns gemeinsam unseren neuen Staat aufbauen, die Nation Alashan! - Ich danke euch.«

Gia de Moleon schaltete den Bildschirm aus. Sie schüttelte den Kopf.

»Stendal Navajo - daß er es wagt!« wiederholte sie. »Dieser ewige Besserwisser hat mir jetzt gerade noch gefehlt. Du wolltest wissen, wer er ist, Alaska? Ein ehemaliger TLD-Agent. Er war sogar einer der besten, bis vor zwei Jahren.«

»Was geschah da?« fragte Alaska. »Er quittierte den Dienst. Er trat aus Protest über meine Politik in den Ruhestand.«

»Einfach so?« fragte Alaska. »Von einem Tag auf den anderen? Hat er, wenn er unzufrieden war, dies denn nicht vorher zum Ausdruck gebracht?«

»Natürlich hat er das. Immer wieder, bei jeder Gelegenheit übte er intern Kritik am Liga-Dienst. Seiner Ansicht nach hat der TLD keineswegs immer nur für Ruhe und Sicherheit gesorgt, sondern unter meiner Führung kräftig am Pulverfaß Milchstraße mitgezündelt.«

»Was ja auch nicht so ganz von der Hand zu weisen ist ...«

Gia de Moleon schenkte dem Träger der Haut einen abweisenden Blick. »Viele Dinge kann man so und auch so sehen«, wehrte sie ab. »Es gab, gibt und wird immer Notwendigkeiten geben, die unbequem sind und Diskussionen provozieren. Aber Navajo kritisierte nicht an einzelnen Fällen herum, er stellte unsere ganze Linie in Frage. Er zog damals die Konsequenzen - und nun will er Bürgermeister von Alashan werden! Er weiß genau, daß eine Zusammenarbeit zwischen ihm und mir unmöglich sein würde.«

»Also würde er dich im Fall seiner Wahl absetzen. Das meinst du doch, oder?« fragte Alaska.

»So weit wird es nicht kommen, nie! Clodia Zuint ist beim Volk so beliebt, daß mir nicht bange um sie ist. Um sie zu gefährden, müßte schon ein anderer kommen als dieser Moralapostel. Er ist ein Sonderling, Alaska, das siehst du doch selbst. Einer wie er wird nie von den Massen akzeptiert. Man wird über ihn lachen, vielleicht Mitleid mit ihm haben. Aber man wird ihn nicht zum Bürgermeister wählen.«

Saedelaere war nicht ganz so sicher. Stendal Navajo verfügte für ihn zweifellos über eine ungewöhnliche Ausstrahlungskraft. Wenn er es geschickt anstelle ...

»Ich verstehe nicht, warum ich ihn noch nie in Alashan gesehen habe«, sagte Alaska. »Bei nur zweihunderttausend Einwohnern müßte eine solche Gestalt doch auffallen.«

»Er ist ein Sonderling, wie ich schon sagte. Einer, der liest und brütet und sich in seinen vier Wänden einschließt. Ich glaubte sogar, er hätte Alashan verlassen und sich in einem

der anderen Stadtteile niedergelassen. Es ist ein Wunder, daß er sich jetzt heraustraut und sogar kandidiert. Aber so war er schon immer. Ich habe nie wirklich gewußt, woran ich mit ihm war - bis er mir in den Rücken fiel.«

»Früher ist er also nicht so herumgelaufen?«

»Natürlich nicht. Aber es paßt zu ihm. Es unterstreicht seinen wirren Charakter.«

Saedelaere konnte sich des Gefühls nicht erwehren, daß sich hinter Gia de Moleons abschätzigen Bemerkungen über Stendal Navajo eine gute Portion gekränkter Eitelkeit verbarg. Er war jedenfalls gespannt darauf, diesen seltsamen Mann persönlich zu treffen und mit ihm zu reden.

\*

Jedder Colusha traute seinen Augen nicht, als er den Zylinder-Mann während der Abendnachrichten plötzlich auf seinem Bildschirm sah und ihn reden hörte. Er rief Darne herbei, die in der Robotküche gerade die Speisefolge für die kommende Woche programmierte.

China und Earth, die auf dem Boden spielten, wurden hellhörig. Selbst der Dackel richtete die langen Hängeohren auf.

»Das ist er!« sagte Jerred aufgeregt. »Der seltsame Kauz, den ich vor drei Tagen getroffen habe. Er sagte, wir würden uns wiedersehen. Jetzt weiß ich, wie das gemeint war.«

»Und?« fragte Darne unbeeindruckt. »Er trägt einen Hut, ja. Und einen komischen Rock. Was ist sonst noch mit ihm?«

»Hör doch hin. Er kandidiert zum Bürgermeister! Ich kenne ihn. Ich bin ihm begegnet!«

»Wie aufregend!« stöhnte sie. »Hast du dir auch gleich ein Autogramm geben lassen?«

Jedder verzog indigniert das Gesicht. »Das ist wieder einmal typisch für dich. Du wählst natürlich diese Clodia Zuint.«

»Wen sonst?« fragte sie verwundert. »Na klar.«

»Weil sie eine Frau ist und euch nach dem Mund redet.« Jedder winkte ab. »Hör dir doch mal an, was dieser Mann uns zu sagen hat. Und sieh dir seine Augen an. Dieser Mensch hat eine Vision.«

»Wenn ich dich ansehe, habe ich auch eine Vision«, seufzte Darne und begab sich in ihre Küche zurück.

»Der ist lustig«, lachte China, und Chessy begann mit dem Schwanz zu wedeln – allerdings nur, weil er zu seinem »Herrchen« auf den Sessel wollte, was sein »Frauchen« jedoch strikt verboten hatte.

Trotzig klatschte Jedder mit der flachen Hand auf die Lehne und flüsterte: »Na komm - eins, zwei ...«

Schon saß der Hund neben ihm, drehte sich in die bequemste Position und legte sich lang wie eine Wurst hin, Augen und Ohren in Richtung Küche.

Jedder tat es nun leid, daß er den Halbalbino an der Grenze so kurz abgefertigt hatte. In der Vorstellung zur Person, die er nur halb mitbekommen hatte, hatte er etwas vom TLD gehört. Gehörte der Mann etwa zum Liga-Dienst? Oder hatte er dazugehört? Dann mußte dies vor seiner eigenen Zeit gewesen sein. Kein Kunststück, Jedder arbeitete erst seit gut anderthalb Jahren für Gia de Moleon.

»Er ist dafür, daß wir uns mit den Thorrern langfristig arrangieren!« rief Jedder in die Küche. »Das ist sehr vernünftig! Besser als die Idee mit dem Heimflug nach Terra. Hier ist für die nächsten zehn, zwanzig oder hundert Jahre unsere Heimat!«

»Oder für immer, Daddy«, kam es von Earth. »Mastos und Chmaanz und die anderen haben gesagt, wir könnten bei ihnen bleiben, solange wir wollten.«

»Richtig, mein Sohn«, sagte Jedder stolz. »Ich bin froh, daß du so vernünftige Freunde gefunden hast.«

Darne kam aus der Küche, um erzieherisch einzugreifen, sah den Dackel auf dem Sessel und rief schrill: »Der Hund, Jedder, der Hund! Du weißt genau, daß ich das nicht will! Er macht mir nur wieder alles voller Haare!«

»Siehst du«, tat der Herr des Hauses entrüstet. »Da paßt man nur einen Moment lang nicht auf, und schon ist es passiert.«

Darne kniff die Augen zusammen und fragte gefährlich langsam und leise: »Willst du mich auf den Arm nehmen, Jedder? Glaubst du, ich wäre so dumm, diese Provokation nicht zu durchschauen?«

»Nie würde ich das glauben«, versicherte er. »Es ist ohnehin Zeit für unseren Spaziergang. Kommt ihr mit, Kinder?«

»Ja, läßt euer Gehirn von der frischen Luft durchpusten, aber verirrt euch nicht wieder nach Zortengaam!« empfahl ihnen Dame, bevor sie das Haus verließen.

»Warum ist sie manchmal so, Daddy?« fragte Earth, als sie im Freien waren.

Jedder antwortete: »Ich weiß es auch nicht, mein Sohn. Früher nannte man das wohl Wechseljahre oder Midlifecrisis, dies allerdings eher bei Männern ... Eure Mutter bräuchte einfach mal für einige Wochen Ruhe. Die viele plötzliche Arbeit bekommt ihr wohl nicht.«

»Gehen wir wieder zu den Thorrern, Daddy?« fragte China. »Bestimmt warten sie schon lange auf uns.«

»Wir werden zu ihnen gehen«, versprach Jedder, »aber nicht heute.« »Gia de Moleon hat in ihrer letzten Ansprache doch gesagt, ihr König käme zu uns. Das ist jetzt schon einige Tage her. Wann kommt er denn endlich? Sie ist doch deine Chefin. Kannst du sie nicht einfach fragen?«

Jedder mußte schmunzeln. Wie einfach sich das ein Kindergehirn vorstellte!

»Ja, ich werde sie fragen«, hörte er sich trotzdem antworten. »Gleich morgen, und nun kommt nach Hause, Chessy hat sicher schon ihr Geschäft gemacht.«

Er hatte nicht darauf aufgepaßt, vor lauter TLD und Thorrern. Jetzt winkte China ihm zu, daß er sich zu ihr hinabbückte, und flüsterte ihm ins Ohr: »Chessy hat vor die Tür von Nachbar Hupsler geschi... Na, du weißt, was.«

»Ich sagte ja, es wird Zeit, daß wir nach Hause kommen ... !«

#### 4.

*Januar 1290 NGZ  
GOOD HOPE III*

Nicht nur Jedder Colusha wartete darauf, daß der König der Thorrimer, wie von Gia de Moleon über TV angekündigt, Alashan besuchen würde. Große Teile der Öffentlichkeit stellten Fragen und setzten Gia, unabhängig vom inzwischen angelaufenen Wahlkampf, unter Druck. Noch war sie die oberste Instanz, noch lag es an ihr, ihre Ankündigung wahr zu machen.

Sie selbst wollte den Tower momentan nicht verlassen, die Arbeiten an der GEISHA standen kurz vor dem Abschluß, und die TLD-Chefin überwachte sie streng. Also bat sie Alaska Saedelaere, mit einigen Begleitern nach Zortengaam zum Palast zu fliegen und den Kontakt mit dem König aufzufrischen. Vielleicht fühlte sich der Monarch inzwischen düpiert, es hatte keine Kontakte mehr gegeben. Alaska sollte ihn dann mit diplomatischem Geschick beruhigen und einen konkreten Termin für seinen Besuch in Alashan vereinbaren, allerdings erst nach der »Taufe« der - eigentlich schon bei ihrem Stapellauf getauften - GEISHA, um die de Moleon ein Geheimnis mache; selbst Alaska gegenüber.

Saedelaere wurde freundlich empfangen, der König zeigte sich keineswegs verärgert. Er stellte Alaska bei einem ausgedehnten vegetarischen Essen viele Fragen nach der Kultur und der Geschichte der Terraner. Der ehemalige Maskenträger wunderte sich über sein großes Interesse. Beim ersten Besuch hatte er kaum etwas davon gezeigt.

Oder hatte er es wegen Gia de Moleons Anwesenheit nicht gewagt? Realistischer war die Annahme, daß sich bei den Thorrimern in der Zwischenzeit etwas getan hatte. Sie beobachteten die Terraner genauso wie diese sie. Und da es nie zu irgendwelchen Übergriffen gekommen war, hatten sie vielleicht ein gewisses Maß an Vertrauen aufgebaut, Alaska erfuhr, daß es sogar schon zu privaten Begegnungen gekommen sei.

Die »Taufe« der GEISHA war für in drei Tagen vorgesehen. Also einigten sich Alaska und der König darauf, daß der bei seinem Volk sehr beliebte Markee in genau einer Woche Alashan besuchen solle. Am kurzen Zögern merkte Saedelaere, daß der Monarch immer noch eine gewisse Angst vor diesem Schritt hatte. Also sicherte er ihm zu, daß das Treffen auf Wunsch erstens in der Öffentlichkeit nahe der Grenze stattfinden würde, an einer Markee genehmten Stelle. Zweitens gestand er Markee zu, so viele Begleiter mitzubringen, wie er für angemessen erachtete.

Der König war einverstanden, und die Verabschiedung fiel geradezu herzlich aus. Alaska Saedelaere flog mit seinen Begleitern zurück und wurde im TLD-Tower von einer

fast außer Rand und Band geratenen Gia de Moleon erwartet - das heißt, für ihre Verhältnisse.

»Gute Kunde, Alaska«, sagte sie, als sie ihm höchstpersönlich ein Getränk einschenkte, statt es den Servos zu überlassen. »Die GEISHA wird wieder ins All starten können. Seit heute Mittag ist es amtlich. Ich habe grünes Licht von Tuck Mergenburgh, der auf dem Jungfernflug des neuen Schiffes als Cheftechniker fungieren wird.«

»Moment, Moment!« bat Alaska. »Jungfernflug? Die GEISHA ist seit dreihundert Jahren keine Jungfer mehr.«

»In dieser jetzigen Form schon«, ereiferte sich Gia de Moleon. »Fast alles an ihr ist neu, bis auf den Metagrav. Unsere Techniker haben Wort gehalten. Du erkennst das Schiff nicht wieder. Tausend TLD-Spezialisten haben sich wie ein Bienenschwarm über den Raumer hergemacht. Wir haben aus unseren Arsenalen genommen, was wir konnten, und was wir nicht hatten, wurde improvisiert oder hergestellt. Die GEISHA ist spätestens in zwei Tagen wieder völlig komplett, vollkommen flugtauglich, wenngleich unbewaffnet bis auf Desintegratoren kleineren Kalibers zur Asteroidenabwehr und ähnlichem.«

»Und dann wirst du sie zum zweitenmal taufen lassen«, kommentierte er. »Zum zweitenmal, ja; aber zum erstenmal auf ihren neuen Namen.« »Du machst mich neugierig.«

»Laß mir den Spaß!« Sie war wirklich überschwenglich ein Zeichen dafür, daß sie mit der völligen Instandsetzung des Wracks selbst nie wirklich gerechnet hatte. »Du kommst nie auf den Namen, den die GEISHA erhalten wird.«

»Ich habe keinen blassen Schimmer«, mußte er zugeben.

»GOOD HOPE III!« rief sie aus, fast pathetisch. »Der Name steht symbolisch für einen neuen Aufbruch, Alaska. Zuerst war es die GOOD HOPE, mit der alles begann und die Dritte Macht gegründet wurde. Dann, anderthalbtausend Jahre später, gab es die GOOD HOPE II, mit der Rhodan und seine Schar von Mutanten und Immunen den in die Milchstraße eingedrungenen Schwarm beobachteten und bekämpften. - Oh,

entschuldige. Ich hatte ganz kurz vergessen, daß du damals ja schon dabei warst.«

»Vor ebenfalls fast anderthalb Jahrtausenden. Ja, die GOOD HOPE II bedeutete für uns auch einen neuen Anfang, weil die Galaxis in der Verdummung versunken war. Ich finde, der Name ist gut gewählt, Gia.«

»Danke«, sagte sie geschmeichelt. »Die feierliche Taufe wird über Trivideo und das syntronische Netz übertragen werden, jeder soll Zeuge dieses historischen Augenblicks werden. Aber jetzt sag mir, was du bei König Markee erreicht hast.«

Alaska berichtete, und sie nickte zufrieden.

»Das ist gut. Ich bin mit dem Treffen nahe der Grenze einverstanden. Es kann aber auch in einem unserer Parks stattfinden, beispielsweise in der Octavian-Anlage. Wir werden es ihm auf jeden Fall anbieten. Er soll später nicht sagen, wir hätten ihn nicht würdig empfangen, auch wenn wir keinen Palast aufzuweisen haben.«

»Es wird Zeit für das Abkommen«, sagte er. »Die Nahrungsmittelvorräte in Alashan gehen zur Neige. Die meisten Bürger ernähren sich derzeit von Konzentraten. Und irgendwann ist die Kapazität der Wasserwiederaufbereitungsanlage ebenfalls erschöpft.«

»Bis zur Wahl können wir warten«, meinte die TLD-Chefin. »Nahrungskonzentrate sind für Monate im Tower gebunkert. Wir haben da keine Eile, mein Freund.«

»Wasser werden wir von den Thorrimern bekommen«, murmelte Saedelaere. »Aber Fleisch? Sie sind doch strikte Vegetarier. Wir werden Jagdtrupps in Gleitern aussenden müssen, die nach Wild Ausschau halten.«

»Es gibt Tiere, die von den Thorrimern in Herden gehalten werden«, sagte Gia. »Ich weiß zwar nicht, zu welchem Zweck, aber ich habe die Luftaufnahmen selbst gesehen. - Und jetzt entschuldige mich. Ich muß zur GEISHA, und danach soll ich fürs Trivideo interviewt werden. Ich habe mich breitschlagen lassen, aber wer weiß, wofür es gut ist, nicht wahr ...?«

Alaska war sicher, daß sie sich sehr gern hatte »breitschlagen« lassen. Er schätzte, daß sie die Gelegenheit benutzen würde, um ein paar Pfeile in Richtung Stendal Navajo abzufeuern.

Kurz darauf erfuhr er, daß der kauzige Kandidat einen Besuch beim König angekündigt habe. Alaska schmunzelte, als er die Nachricht hörte und sich vorstellte, mit welchem Gesicht Gia de Moleon sie aufnehmen würde oder Clodia Zuint, die sich bisher noch kein einziges Mal positiv zu den neuen Nachbarn geäußert hatte. Die Kandidatin machte keine Propaganda gegen sie, dazu war sie zu klug. Doch die Art und Weise, wie sie sie in Interviews und ihren Erklärungen ignorierte, konnte durchaus schon als herablassend bezeichnet werden.

Allmählich kristallisierten sich die Unterschiede zwischen Navajo und Clodia heraus. Sie redete viel und setzte auf Populismus. Navajo sagte wenig und tat dafür Dinge, die manch einer noch nicht verstand. Alaska kannte ihn zu wenig, um sich ein Urteil zu erlauben. Aber ihm imponierte sein Mut.

\*

Die Schiffstaufe wurde, wie von Gia de Moleon angekündigt, zu dem Medieneignis seit der Katastrophe. Alter Tradition folgend, erfolgte sie mit einer dicken Flasche Sekt aus den Beständen des TLD. Gia selbst hatte sie in der Hand, als sie auf einer quadratischen, großen Antigravplattform in sechzig Metern Höhe an den Schiffsleib herangetragen wurde. Bei ihr befanden sich Tuck Mergenburgh und einige Männer und Frauen aus seiner Technikercrew sowie - natürlich - Clodia Zuint und alle anderen Bürgermeisterschaftswahl-Kandidaten außer Stendal Navajo.

Der Zylinder-Mann versäumte diese Gelegenheit, sich zu präsentieren. Auch nicht mit von der Partie war Alaska Saedelaere. Er liebte solche Auftritte nicht, sondern sah lieber zurückgezogen von unten zu.

Auf dem Gelände des Ausweichraumhafens waren eigens Tribünen aufgebaut worden, mit Sitzreihen für ausgewählte Gäste der Zeremonie. Alaska fühlte sich auf diesen Plätzen wohler als oben.

Gia de Moleons Stimme wurde über Lautsprecher übertragen, als sie ihre Rede hielt und schließlich pathetisch verkündete:

»... taufe ich dich auf den Namen GOOD HOPE III, auf daß du die stolze Tradition deiner Namensvorgängerinnen fortsetzt und für uns Menschen ein neues Kapitel in unserer langen Geschichte aufschlagen magst. Der Menschen Schicksal mag hart sein und schwer - der menschliche Wille wird am Ende triumphieren, menschlicher Geist jede Prüfung bestehen! Nun erhebe dich, GOOD HOPE III, hinauf zu den Sternen, und trage die menschliche Saat in diesen neuen, uns noch fremden Kosmos hinein!«

Damit warf sie die Flasche, die mit einem dumpfen Knall zerplatzte und deren Inhalt die Hülle des reparierten Schiffs mit dunklen Flecken sprankelte.

Natürlich hob der Raumer dadurch nicht ab zu den Sternen.

Alaska Saedelaere war peinlich berührt von de Moleons Auftritt. Daß ihr die Zunge nicht vor lauter Pathos im Mund klebenblieb, war alles. Jedes Wort hätte von Clodia Zuint stammen können. In dem Fall wäre es noch mit dem Wahlkampf zu entschuldigen gewesen.

Aber wieso tat sich Gia de Moleon dies an? Sollte es Schützenhilfe für ihre Favoritin sein, oder glaubte sie wirklich, mit ihren Worten die Stimmung innerhalb der Bevölkerung zu treffen? Falls ja, hatte sie es dann nötig, sich so zu präsentieren? Dem Volk nach dem Maul zu reden?

Abermals kam es Alaska so vor, als stünde Gia selbst im Wahlkampf. Aus Angst davor, Stendal Navajo könnte doch gewählt werden?

Plötzlich sah er ihn.

Der Mann mit dem Zylinder stand im Schatten des Tribünenaufgangs und beobachtete schweigend die Zeremonie, genauso wie er. Alaska hatte ihn nicht kommen sehen, vorhin hatte da noch niemand gestanden.

Ohne zu zögern, verließ er seinen Platz und ging zu ihm. Auf dem Landefeld gab es nichts mehr zu sehen. Die Antigrav Scheibe mit den Ehrengästen senkte sich langsam nieder. Navajo wollte gerade gehen, als Saedelaere ihn am Arm zu packen bekam.

»Warte, bitte«, sagte er und stellte sich vor. Navajo blieb stehen und sah ihn lächelnd an.

»Natürlich kenne ich dich, du bist ein Unsterblicher, und man nennt dich auch Träger der Haut. Vormals war es doch eine Maske, nicht wahr? Ich habe viel über dich gelesen, über das Cappin-Fragment, über Kytoma, den Anzug der Vernichtung, die Zeitbrunnen ... Es ist mir eine besondere Ehre und Freude, dich kennenzulernen, Alaska Saedelaere.«

»Du scheinst dich wirklich in meiner Geschichte auszukennen«, sagte Alaska. Er sah, daß die Zuschauer die Tribüne verlassen wollten und daß sie ihnen im Weg standen. »Gehen wir ein Stück? Ich habe einige Fragen an dich.«

»Aber gerne«, antwortete der Kandidat und setzte sich in Bewegung. Sie gingen die Treppen schnell hinab, um Abstand zu gewinnen. Dann deutete Alaska auf den Gleiter, mit dem er gekommen war. Er hatte ihn unmittelbar hinter der Tribüne geparkt.

Sie bestiegen ihn, und Alaska hob ab. Er flog einige Kilometer nach Nordwesten wo sich ein ausgedehnter Park befand, und landete. Beide Männer stiegen aus und begannen einen Spaziergang. Die terranische Flora entwickelte sich nach Auflösung des Faktorelements auf Thorrim ausgesprochen gut.

»Warum warst du nicht mit auf der Plattform?« wollte Alaska von seinem Begleiter wissen. »Du hast ohne Not eine Chance verstreichen lassen, dich der Öffentlichkeit zu zeigen und dein Interesse daran zu unterstreichen, wie es mit uns hier weitergeht.«

»Die Sensation ist meine Sache, nicht«, erhielt er zur Antwort. Navajo ging hoch aufgerichtet und deshalb ein bißchen steif. Er sprach auch so, jedes Wort überlegt und nur das Nötigste. »Wir haben vier Wochen Zeit bis zur Wahl. Bis dahin wird jeder Mensch in Alashan wissen, wofür ich stehe und wofür nicht. Ich brauche dafür keinen Rummel.«

»Vielleicht schätzt du die menschliche Natur falsch ein«, gab Alaska zu bedenken. »Die Leute wollen die Sensation und den Rummel.«

»Das ist vergessen, wenn sie vor der Entscheidung stehen«, gab sich der andere

überzeugt. »Dann zählen für sie nur noch die Fakten.«

Alaska nickte und ging schweigend weiter, den Körper leicht nach vorne gebeugt, die Hände auf dem Rücken verschränkt.

»Und du?« fragte Navajo nach einer Weile. »Hast du keine Angst, daß man uns zusammen sieht und entsprechende Schlüsse daraus ziehen wird? Gia de Moleon wird von unserem Treffen erfahren haben, ehe du sie wieder zu Gesicht bekommst.«

»Ich bin niemandem hier Rechenschaft schuldig. Aber was ist mit dir und de Moleon?« fragte Alaska.

»Sie hat es dir doch sicher gesagt.« »Sie hat gesagt, daß du in den vorzeitigen Ruhestand gegangen bist, weil du mit ihrer Politik nicht einverstanden warst. Das hat sie dir nicht vergessen.«

Stendal Navajo lachte trocken. »Das weiß ich. Und es ist, wie sie sagte. Es war meine Entscheidung. Sie mußte sie akzeptieren, das war hart für sie. Was mich betrifft, ich hege keinen Groll gegen die Dame. Wir wissen, woran wir miteinander sind.«

Alaska war stehengeblieben. »Das heißtt, du würdest sie in ihrem Amt lassen, falls du gewählt würdest?«

»Natürlich«, sagte der Kandidat. »Vorausgesetzt, sie paßt sich meinen Vorstellungen an.«

»Sie ordnet sich unter, meinst du?« »Nenn es, wie du willst. Unter meiner Führung würden keine Brände gelegt.«

Alaska nickte. Fast war alles gesagt, was er hatte sagen wollen. Und die Antworten waren deutlich.

»Eins noch, Stendal. Du hast angekündigt, König Markee einen Besuch abzustatten zu wollen. Heißt das, noch bevor er hier bei uns erwartet wird?«

»Vielleicht«, antwortete Navajo ausweichend. »Warum?«

»Du wirst deinen politischen Gegnern Munition liefern. Sie werden sagen, du würdest Gia de Moleon und den Alashanern in den Rücken fallen.«

»So?« Navajo lachte gekünstelt. »Werden sie das? Dann werde ich mir wohl eine passende Antwort überlegen müssen.«

»Ja«, sagte Alaska.

Sie legten den Rest ihres Weges meist schweigend zurück, oder der Kandidat stellte

Alaska Fragen nach der Vergangenheit, die ihn offenbar sehr faszinierte. Als sie den Gleiter erreichten, bat Navajo darum, bei der nächsten Rohrbahnstation abgesetzt zu werden. Alaska tat ihm den Gefallen. Er hätte ihn selbstverständlich gerne nach Hause gebracht.

Doch so verschwand der Hagere so geheimnisvoll, wie er aufgetaucht war. Wie ein Mann aus dem Nichts.

\*

Als Jedder an diesem Tag von der Arbeit nach Hause kam, wurde er von einer aufgeregten Frau erwartet. Darne hatte früher als er Feierabend gehabt und die Nachricht im Computer gefunden, daß die Kinder und Chessy erneut zu ihren neuen Freunden in Zortengaam gegangen seien. Darüber, wann sie diesmal zurück sein wollten, hatten sie nichts hinterlassen.

»Das halten meine Nerven bald nicht mehr aus«, zeterte Dame. »Jedder, du mußt gehen und sie suchen. Ich gebe meine Arbeit auf. Wir haben gewußt, daß wir sie vernachlässigten, und trotzdem nichts getan.«

Jedder hielt ihren Kopf und strich sanft durch ihre Haare, während er versuchte, tröstend auf sie einzureden.

»Nun beruhige dich doch«, sagte er. »Sie kennen den Weg, also finden sie auch wieder zurück. Bestimmt sind sie in ein paar Stunden hier. In Zortengaam kann ihnen gar nichts passieren. Ihre Freunde ...«

»Ihre Freunde sind Thorrimer!« schluchzte sie. »Alles Fremde! Wer weiß; vielleicht wollen sie sie nur in Sicherheit wiegen, und dann ... Nein, ich darf gar nicht daran denken, was ihnen da alles zustoßen kann!«

Jedder schickte einen schicksalsergebenen Blick zur Decke und tat einen tiefen Seufzer.

»Ist ja schon gut«, sagte er. »Ich gehe und werde sie holen. Kann ich nur vielleicht vorher etwas essen? Ich habe den ganzen Tag noch nichts ...«

»Die Kinder sind in Gefahr, und du denkst ans Essen!« schrie sie auf. »Oh, Jedder, du bist so herzlos! Wenn dir die Kinder nur eine Kleinigkeit bedeuten würden, dann würdest du nicht so hier herumstehen und dich beklagen!«

»Gut, gut!« knurrte er, zog sich die leichte Jacke über und nahm den Translator. » In drei Stunden bin ich mit China und Earth wieder hier.«

»Und mit Chessy! Komm mir nicht ohne die Kleine!«

Er verließ schnell das Haus und machte sich murrend auf den Weg zur Rohrbahnstation. Es begann zu regnen, aber er hatte keine Lust, jetzt umzukehren und sich andere Kleidung zu holen.

An der gewohnten Stelle betrat Jedder das Land der Thorrimer. Der Regen war zum Glück nur kurz gewesen. Auf den Straßen spiegelten sich in den Pfützen die Lichter der orientalisch anmutenden Millionenstadt und verliehen ihr noch mehr Glanz und Zauber.

Es dauerte nicht lange, da war Jedder erneut von Thorrimenten umringt, und immer mehr erkannte er von ihnen wieder. Plötzlich war sogar Kam Gemjod da und begrüßte ihn fast überschwenglich.

»Wir freuen uns, daß du zu uns gekommen bist, Jedder«, sagte er. »Wo warst du so lange? Ich weiß, du suchst schon wieder nach deinen Kindern. Wir können dir gleich zeigen, wo sie sind. Diesmal haben wir genau aufgepaßt.«

»Da bin ich erleichtert«, gestand Colusha. »Meine Frau ist nämlich ...« Er winkte ab. Was würden sie schon davon verstehen? »Es freut mich. Es geht ihnen doch gut?«

»Wir passen auf sie auf wie auf unsere eigenen Kinder, Jedder«, erhielt er zur Antwort, und es klang ehrlich. »Komm, wir führen dich direkt zu ihnen!«

Kam Gemjod ging voraus, Jedder folgte ihm. Es ging kreuz und quer durch enge Gassen, über Hinterhöfe, durch Tunnels und über abenteuerliche Brücken. Wieder einmal fragte sich Jedder, wie diese Millionenstadt angesichts solcher Verkehrswege überhaupt funktionierte. Sicher, es gab auch bei den Thorrimenten Gleiter, mit denen jeder Punkt der Stadt zu erreichen war. Was hatte er denn überhaupt schon von Zortengaam gesehen? Gar nichts. Er befand sich in einem Außenbezirk.

Sie hatten den Ort, an dem die Kinder bisher immer mit ihren thorrimschen Freunden gespielt hatten, fast erreicht, als plötzlich Chessy zwischen zwei eng aneinandergebauten Häusern

hervorgeschossen kam und in ihrem Schwung vor den Thorrimenten und ihrem »Herrchen« nicht schnell genug stoppen konnte. Sie rutschte einem Thorrimer ans Bein, Dieser erschrak, verlor auf dem rutschigen Boden das Gleichgewicht und fiel hintenüber mit dem Kopf auf eine Stufe aus Stein.

Der Einheimische war sofort bewußtlos.

»Kulier!« rief Kam Gemjod aus, als die anderen zurückwichen, während Jedder den Dackel einfing und beruhigte. »Was ist mit dir?« Er kniete bei dem Artgenossen. »Sag doch etwas, Kulier!«

»Laß mich einmal ran!« bat Jedder. »Ich habe während meiner Ausbildung beim TLD Lebensrettungskurse mitmachen müssen. Vielleicht kann ich ihm helfen.«

Er kniete sich auf der anderen Seite zu dem ohnmächtigen Mann, hob ganz vorsichtig seinen Kopf und sah, daß er aus einer Wunde am Hinterschädel blutete. Er fühlte nach seinem Puls, kontrollierte die Atmung.

»Er lebt«, sagte er zu den Thorrimenten, die sie in einem weiten Kreis umstanden. Immer mehr kamen hinzu. »Holt einen Arzt! Um ihm solange zu helfen, brauche ich Tücher. Und habt ihr etwas, um eine Wunde zu desinfizieren?«

Kam Gemjod sprach zu seinen Artgenossen. Einige von ihnen rannten los, um einen Mediziner herbeizuschaffen und das Gewünschte zu bringen.

Jedder Colusha merkte, daß der Herzschlag und der Atem des Ohnmächtigen flacher wurden. Er war aufgeregt und versuchte, ihm mit Herzmassage und Mund-zu-Mund-Beatmung zu helfen.

»Wo bleibt der Arzt?« rief er dazwischen. »Beeilt euch, der Kreislauf muß stabilisiert werden!«

Endlich erschien ein extrem kleingewachsener Thorrimer, beugte sich über den Verletzten und hörte sein Herz und seine Atmung ab. Dann tat er einiges mit einem Scanner, was Jedder nicht verstand. Schließlich nickte er und injizierte dem Bewußtlosen etwas.

»Das wird ihn bald wieder auf die Beine bringen«, verkündete er, während er die Kopfwunde versorgte. »Wie ist das Unglück passiert?«

Die Thorrimer berichteten. Sie zeigten abwechselnd auf Chessy, die sich an Jedders Bein drückte, und den Terraner. Als Jedder schon glaubte, sich rechtfertigen zu müssen, kam der kleinwüchsige Thorrimer zu ihm und ergriff seine Hand - als ob es bei beiden Völkern die gleichen Gesten gäbe.

»Du hast ihm über die kritischen Minuten hinweggeholfen, mein Freund«, sagte der Arzt. »Er wird jetzt bald wieder die Augen aufschlagen, aber ohne deine Hilfe wäre er vielleicht tot. Der Schock! Du hast diesen Mann gerettet, Freund!«

Er hatte laut gesprochen, und plötzlich begannen die Thorrimer im Kreis laut zu rufen. Jedder verstand sie dank des Translators. Er verstand, daß sie ihn gewissermaßen feierten, als Freund und als Lebensretter. Kam Gemjod kam zu ihm und drückte ihm beide Hände.

»Komm!« drängte er. »Komm mit uns! Wir wollen dich unserem König vorstellen. Er hat bereits von deinen Besuchen erfahren.«

»Aber ... «, wehrte sich Jedder. »Aber ich bin doch bestimmt nicht der einzige, der zu euch gekommen ist. Hört auf, ich habe doch nur ...«

»Du bist unser bester Freund«, bekam er zu hören. »Komm mit zu unserem König, ich habe schon einen Boten zu ihm geschickt. Er erwartet dich. Deine Kinder sind schließlich schon dort.«

»Sie sind ... was?« fragte Jedder Colusha. »Ihr habt sie einfach entführt?« »Wir haben sie nur vorgeschnickt, und nun tritt ein paar Schritte zurück, Freund! Gleich wird ein Gleiter landen und uns zum Königspalast im Zentrum der Stadt bringen.«

Jedder konnte nicht anders: Er mußte einwilligen, wollte er nicht ohne seine zwei Kinder nach Hause kommen und von Dame gelyncht werden.

\*

Es war ihm unheimlich. Er fühlte sich der Situation nicht mehr gewachsen. Jedder hatte immer lieber seine Ruhe gehabt, als im Rampenlicht zu stehen. Und nun erwartete ihn der König der Thorrimer, mit dem bisher eigentlich nur Gia de Moleon und Alaska Saedelaere gesprochen hatten - seine

allmächtige Chefin und der legendäre Unsterbliche!

Der nächtliche Gleiterflug über Zortengaam war ein Erlebnis der besonderen Art gewesen. Zum erstenmal hatte Jedder wirklich eine Vorstellung von den Ausmaßen dieser Metropole erhalten. Aus der Luft und vom Zentrum aus gesehen wirkte sie wie ein einziges Lichtermeer, das von einem Horizont bis zum anderen reichte, in jeder Richtung. Überall in der Luft herrschte Gleiterverkehr. Zortengaam war, im Gegensatz zu seiner bisherigen Vorstellung, trotz aller Verschachtelung eine supermoderne Stadt. Es gab große Plätze und breitere Straßen, je weiter es in die Mitte hineinging.

Und jetzt stand er mit seinen Begleitern in einem Innenhof des Zentralpalasts und wartete darauf, zum König geführt zu werden.

Im Palast herrschte offenbar selbst zu dieser späten Stunde geschäftiges Treiben. Jedder konnte beobachten, wie Gleiter landeten und andere starteten. Es war alles ganz anders, als er sich das Leben der Thorrimer, ausgehend von seinen Besuchen am Strand, vorgestellt hatte.

»Können wir nicht doch umkehren?« fragte er Gemjod. »Ich meine, mit den Kindern. Bestimmt hat euer König andere Dinge zu tun, als einen stinknormalen Bürger von Alashan zu empfangen.«

Doch es war bereits zu spät. Vier Thorrimer in schwarzen Hosen und cremefarbenen Umhängen kamen, um die Besucher in den dem König und seiner Großfamilie vorbehaltenen Palastflügel zu führen. Es ging breite Treppen hinauf und durch Tore, die sich wie von Geisterhand geführt vor ihnen öffneten und hinter ihnen wieder schlossen. Hell erleuchtete Gänge mit kostbaren Teppichen auf dem Boden und vielen Bildern an den Wänden führten zu einem großen Saal, in dem der König auf seine Besucher wartete.

Zu seinem großen Erstaunen sah Jedder Colusha, daß der Mann mit dem Zylinder am Thron stand. Sie schienen sich gerade angeregt unterhalten zu haben. Nun verabschiedete sich Stendal Navajo von Corn Markee, indem er ihm die Hand reichte und drückte. Der Bürgermeisterkandidat kam auf seinem Weg nach draußen an Jedder vorbei, blieb kurz bei ihm stehen und lächelte.

»Unsere Welt ist sehr klein geworden, nicht wahr?« sagte er freundlich. »Wir haben uns nicht zum letztenmal gesehen, mein Freund.«

»So ähnlich hast du schon einmal gesprochen«, erwiderte Jedder. »Ich bin nur ... aus Versehen hier.«

»Du mußt dich nicht dafür entschuldigen, daß du zur Verständigung unserer Völker beiträgst«, bekam er zu hören. »Ich wollte, es gäbe viel mehr Menschen wie dich.«

Damit nickte er Jedder zu und ging. Jedder blickte ihm nach. Dann spürte er einen leichten Druck im Rücken. Einer der Thorrimer deutete zum wartenden König. Jedder setzte sich wieder in Bewegung, bis er wenige Meter vor dem Thron bedeutet bekam, jetzt stehenzubleiben.

Der Thron stand auf einem Sockel, zu dem wiederum Stufen hinaufführten. Jedder mußte zu Markee aufsehen. Doch das war auch schon der ganze Pomp, mit dem der Monarch sich umgab. Beim zweiten Hinsehen wirkte er auf den Programmierer wie ein normaler Thorrimer, allerdings größer und auffallender gekleidet.

»Das ist alles ein Irrtum, mein König«, hörte Jedder sich wieder sagen. Er wußte nicht, wie er den Monarchen sonst anzureden hatte.

Zu Corn Markee Rechten stand ein Thorrimer, den er zu kennen glaubte. Er hatte schon Bilder von diesem Mann gesehen, im TLD-Tower. Ja, sicher: Das war Jar Makromeer, der Statthalter des Königs. Während Markees Abwesenheit hatte er mit den Terranern notgedrungen zusammengearbeitet und großen Anteil an der Vertreibung der Dscherro gehabt. Von ihm ging ein extrem süßlicher Körpergeruch aus.

»Ich trage keine Verantwortung und bekleide kein hohes Amt«, beteuerte Jedder. »Ich bin nur zufällig nach Zortengaam gekommen, und ich habe auch keinem von euch das Leben gerettet. Das war der Arzt, ich ...«

Corn Markee hob eine Hand. Jedder verstummte.

»Ich wollte den Mann sehen, der sich über Grenzen hinwegsetzt und uns in Zortengaam besucht, ohne daß er etwas von uns will«, sprach der König. »Die offiziellen Kontakte zu deinem Volk sind mir wichtig - ebenso wichtig

aber sind die Kontakte von einfachen Thorrimenten und Menschen. Du hast mehr Freunde unter uns, als du zu denken scheinst, Jedder Colusha. Kam Gemjod zum Beispiel. Er kann es kaum erwarten, daß du uns wieder besuchen kommst. Das gleiche gilt für die anderen, denen du immer wieder begegnet bist. Und deine beiden Kinder. Sie haben hier Freunde gefunden. Mit eurem Hund spielen unsere Kleinen, sie haben ihn gern. Dies ist der Weg, den unsere Völker einschlagen sollten, Jedder Colusha.«

»Natürlich«, sprudelte es aus Jedder heraus. »Und so wird es auch sein, warte nur ab. Wenn die letzten geistigen Schranken gefallen sind, wird es genau so kommen. Dann werden wir uns nicht mehr fremd sein.«

Die Tür zu einem Nebenzimmer öffnete sich, und heraus kamen China und Earth, zusammen mit mindestens zehn kleinen, noch fast barhäuptigen Thorrimer-Kindern. Einige davon waren Mastos, Chmaanz und ihre Kameraden, das sah man an der Kleidung. Die anderen ...

Jedder wurde ganz anders bei dem Gedanken, daß seine Kinder mit denen aus des Königs Großfamilie herumtollen sollten.

China und Earth begrüßten ihn und Chessy. Er nahm sie bei den Händen und fragte den König, ob er jetzt gehen dürfe.

»Erfülle mir den Wunsch und bleibe noch etwas, Jedder Colusha«, sagte Corn Markee. »Ich möchte mich mit dir unterhalten. Ich möchte von einem normalen terranischen Bürger hören, wie ihr lebt, was ihr liebt und was nicht, was eure Alltagssorgen sind. Und dann hätte ich noch einen Wunsch das heißt, es ist der Wunsch dieser Kinder hier, aus unserem Außenbezirk, der eurer Stadt benachbart ist.«

»Wenn ich ihn erfüllen kann, tue ich es gerne«, sagte Jedder. Dabei dachte er an Darne und welche Sorgen sie sich machen mußte, wenn er nicht nach Hause kam. Seine Frau brachte es fertig und alarmierte den TLD. »Was ist es?«

»Später, mein Freund, später«, vertröstete ihn der Monarch. »Jetzt komm mit mir in ein bequemeres Zimmer, und wir unterhalten uns. Mach dir um die Kinder keine Sorgen, sie sind müde von Spiel und werden bald schlafen.«

Diese Worte machten Jedder deutlich, daß er hier übernachten sollte. Er fühlte sich absolut nicht wohl in seiner Haut. Aber konnte man den Wunsch eines Königs einfach so abschlagen? Noch dazu des Königs der Thorrimer, der neuen Nachbarn?

Er hoffte inständig, daß Darne nichts Unüberlegtes tat. Wenn sie ihm morgen eine Szene machte und Krach haben wollte - sollte sie. Aber bloß nichts an die Alarmglocke hängen. Nerven behalten, Alte ...

Drei Stunden lang beantwortete er dem König allerlei Fragen. Dann war es nach Mitternacht, und die Kinder schliefen fest. Jedder blieb nichts anderes übrig, als die freundliche Einladung anzunehmen und über Nacht im Zentralpalast zu bleiben.

Am anderen Morgen herrschte hektische Betriebsamkeit. Jar Makromeer berichtete Jedder beim gemeinsamen Frühstück, daß dem König die offizielle Einladung zum Treffen mit Gia de Moleon überbracht worden sei. Es sollte am kommenden Tag an einem Ort nach Wahl Corn Markees stattfinden.

Makromeer war beauftragt, Jedder alle guten Wünsche des Königs auszurichten und ihn mit seinen Kindern und dem Hund nach Hause zu fliegen.

»Und der Wunsch des Königs, den er noch hatte?« fragte Jedder. Vor lauter Fragen war Markee gar nicht mehr dazu gekommen, ihn vorzutragen.

»Es ist der Wunsch der Freunde deiner beiden Kinder«, sagte Makromeer. »Sie möchten, nachdem China und Earth nun so oft bei ihnen waren, auch deine Kinder besuchen. Glaubst du, daß sich das ermöglichen ließe?«

Jedder überlegte. Eigentlich war er nicht überrascht. Aber es war etwas anderes, Alashan zu verlassen und nach einigen hundert Metern bei Mastos und Chmaanz zu sein, als umgekehrt über etliche Rohrbahnstationen ins Wohnviertel von Alashan zu gelangen und sich dort zurechtzufinden.

»Es muß möglich sein«, hörte Jedder sich sagen und nickte. »Ich werde sie mit China und Earth an der ...der Grenze abholen und auch gesund und munter wieder zurückbringen. Ich ... wir freuen uns sehr auf ihren Besuch.«

Makromeer lächelte zufrieden. Als die Kinder endlich auch zum Frühstück kamen, teilte er ihnen die frohe Botschaft mit. Sie waren völlig begeistert und verabredeten sich schon für den heutigen Nachmittag.

»Langsam, langsam! « wehrte Jedder lachend ab. »Ich muß erst sehen, wie wir unsere, äh, Verspätung eurer Mutter beibringen. Außerdem wird man mich im TLD-Tower schon vermissen. Eure Freunde dürfen euch besuchen, aber nicht heute. Vielleicht in ein paar Tagen.«

»Versprochen, Daddy?« fragte Earth mit leuchtenden Augen. »Versprochen, Sohn«, sagte er seufzend.

Den König bekamen sie an diesem Tag nicht mehr zu Gesicht. Jar Makromeer flog sie, wie zugesagt, bis zur Grenze, wenngleich nicht auf direktem Weg. Er flog einige Umwege und zeigte seinen Gästen die ganze Ausdehnung der gewaltigen Stadt mit dem großen Raumhafen Zortomm im Süden sowie die Nutz- und Erholungsflächen um sie herum. Überall standen die Kugelbäume, Leva genannt, zogen sich Klaaf-Hecken dahin und bedeckte das sogenannte Niedermoss den Boden, eine Art Moospflanze, die jedoch in riesigen Mengen gelbe Früchte hervorbrachte.

Außerdem gab es die Pferche mit den Maustern - ein braunpelziges, gutmütiges Nutzvieh, das vom Körperbau her irdischen Kühen ähnelte. Der Kopf war flach gedrückt wie der einer riesenhaften Eidechse. Makromeer erklärte, daß die wie verdünnter Honig schmeckenden Sekrete der Mauster, der sogenannte Maustersaft, von den Thorrimenten gern getrunken wurden. Es gab sogar Mausterhirten, die damit ihr Geld verdienten.

Da die Thorrimer Vegetarier waren, überlegte sich Jedder schon, ob nicht das Fleisch der Mauster etwas für die Alashaner sein könnte.

Als Makromeer ihn und die Kinder absetzte, versprachen sie einander baldiges Wiedersehen. Der Statthalter des Königs hatte nicht weiter nach Alashan einfliegen wollen. Allein das zeigte Jedder, wie wichtig die Gespräche zwischen beiden Völkern waren. Er hatte die Thorrimer - wenn auch notgedrungen - jetzt schon mehrmals besucht. Von den einfachen Planetariern

aber war noch keiner nach Alashan gekommen. Und die offiziellen Besuche ließen sich an einer Hand abzählen; sie waren stets sehr kurz gewesen und lagen auch schon Wochen zurück.

»Na, das wird sich jetzt ja hoffentlich bald ändern«, sagte der Programmierer und machte sich mit den Kindern und Chessy auf den Weg zur Rohrbahnstation. Der Gedanke an den Empfang durch seine Frau weckte in ihm den Wunsch, einen stabilen Schutanzug zu besitzen.

### 5.

#### *Januar 1290 NGZ Wahlkampf*

Die offizielle Begegnung zwischen Gia de Moleon und dem König der Thorrimer fand auf einem großen Sportgelände nahe der Octavian-Anlage statt, also fast im Herzen Alashans. König Corn Markee hatte seine ursprüngliche Absicht, das Treffen nahe der Grenze stattfinden zu lassen, also aufgegeben.

Der Empfang wurde über die Medien übertragen. Wieder ließen es sich die Kandidaten zur Bürgermeisterschaftswahl nicht nehmen, sich im Rampenlicht zu sonnen, und wieder fehlte Stendal Navajo dabei. Clodia Zuint machte ein säuerliches Gesicht, und wenn sie sich doch einmal ein Lächeln abrang, wirkte es aufgesetzt. Wer genau und kritisch hinsah, dem wurde bewußt, daß sie den Rummel nur mitmachte, um gesehen zu werden. Es ging ihr nicht wirklich um den König des von ihr als notwendiges Übel angesehenen Nachbarvolkes.

Gia de Moleon konnte der Kandidatin diesmal nicht helfen, so, wie sie sie in den letzten Tagen auf fast jede erdenkliche Weise öffentlich unterstützt hatte. Sie hatte Markee zu diesem Gegenbesuch eingeladen, und so mußte sie gute Miene dazu machen. Es ging um den Pakt mit den Thorrimern und um Leistungen, die man möglichst noch vor dem Vertragsabschluß erbringen oder genießen wollte.

Lange sprachen sie miteinander, nachdem die Grußworte in jeden Haushalt ausgestrahlt worden waren. Es waren keine zähen oder gar harten Verhandlungen, denn beide Seiten

waren sich im Prinzip einig. Es ging nur um Gewichtungen und Anerkenntnisse.

Für die Terraner erreichte de Moleon, daß die Versorgung mit Frischwasser über die Leitungen der Thorrimer schon jetzt in Angriff genommen wurde, und König Corn Markee setzte seinen Wunsch durch, daß auf jedem Gebiet eine Art Botschaft des Nachbarstaates errichtet wurde. Eine Handvoll Thorrimer würden in Alashan in ein speziell für sie hergerichtetes Haus Einzug halten, wie auf der anderen Seite einige Terraner in einem entsprechenden Quartier in Zortengaam.

Das Treffen endete mit einem Defilee ausgesuchter Gäste, die dem König die Hand reichen durften. Beendet wurde diese Farce durch das ungeplante Auftreten eines Mannes mit Zylinder und Frack, der als letzter zum König kam und ihm freundschaftlich beide Hände drückte. Gia de Moleon stand mit zerknirschem Gesicht im Hintergrund, als Navajo und Markee sich begrüßten und miteinander redeten wie zwei alte Freunde, und Clodia Zuints Miene wirkte wie aus Blei gegossen.

Danach trat Markees Delegation den Rückzug an. Ihr Gleiter erhob sich und wurde von einer Space-Jet bis zur Grenze eskortiert. Alles, was es vor der Bürgermeisterwahl zu sagen gab, war gesagt worden. Die Menge der Zuschauer löste sich auf. Gia de Moleon flog in den TLD-Tower zurück und bestellte Alaska Saedelaere zu sich.

»Dein Freund hat sich prächtig in Szene gesetzt«, begrüßte sie den Aktivatorträger mit beißendem Spott. »Er hätte den Augenblick nicht besser wählen können. Und wir dachten, er hätte keinen Sinn für publikumswirksames Auftreten.«

»Ihr?« fragte der ehemalige Maskenträger leicht amüsiert. »Wen darf ich denn darunter verstehen? Clodia Zuint und du? Oder noch andere wichtige Persönlichkeiten?«

»Mach dich nur lustig!« sagte sie grantig. »Du weißt genau, was ich meine. Und wirf mir nicht vor, daß ich Clodia in diesem Wahlkampf unterstütze, wenn du dich öffentlich mit dem Abtrünnigen zeigst.«

Saedelaere ging nicht weiter darauf ein. Er fragte, warum Gia ihn zu sich bestellt habe.

»Es geht um unsere finanziellen Mittel«, sagte sie. »Wir sprachen schon darüber. Es

war auch die Rede davon, daß wir den Thorrern einige Brocken unseres technischen Know-hows hinwerfen, um sie für ihre Leistungen an uns zu entschädigen. Dies nun in größerem Stil, Alaska, und den Völkern von DaGlausch angeboten, dürfte unsere finanziellen Probleme zumindest zum Teil lösen.«

Er nickte. »Du denkst also, wir verkaufen unser Know-how, um mit dem Erlös die Fabriken für Transformkanonen und Raumschiffe finanzieren zu können.«

»Natürlich«, bestätigte sie. »Welche andere Möglichkeit siehst du?« »Keine«, mußte er zugeben. »Aber was willst du verkaufen? Warte, laß mich raten. In DaGlausch wird meist mit Lineartriebwerken geflogen, einige fliegen sogar mit Transitionsräumen. Die Funkgeräte reichen weniger weit als unsere, auch Hyperortung und anderes sind nicht so weit entwickelt wie in der Milchstraße. Hypertrop-Energiezapfung ist unbekannt, ebenfalls die Transformkanonen oder unsere Paratronschirme.«

»Welche wohl das meiste Geld brächten, aber wir können uns nicht den Ast absägen, auf dem wir sitzen. Transformkanonen kommen nicht in Frage, denn auf Stationen mit ihnen soll ja unsere künftige Systemverteidigung aufgebaut werden.«

»Woran denkst du dann?« fragte er. »Ortungstechnik«, sagte sie. »Das ist mit Sicherheit am wenigsten gefährlich für uns. Da wir mangels Fabrikkapazität noch nicht selbst produzieren können, habe ich mir folgendes überlegt: Die Baupläne für unseren Mehrzweckorter ZZ-89 könnten gegen eine programmierbare Automatfabrik mit einem Volk von DaGlausch getauscht werden. Sobald die Fabrik nahe bei Alashan aufgestellt wäre, könnten wir eine eigene Produktion technischer Geräte aufnehmen. Und mit den Erlösen könnten wir anschließend auf dem freien Markt dieser Galaxis ein weiteres Raumschiff kaufen, das dann wiederum für Transportzwecke genutzt werden könnte - und so weiter. Unsere Wirtschaft und der Handel kämen in Schwung, Alaska. Bald könnten wir uns ein drittes Schiff kaufen, dann ein weiteres. Was hältst du davon?«

»Eine Menge«, antwortete der Träger der Haut. »Wenn es sich so verwirklichen läßt.

Dazu müßte die GOOD HOPE III mit den Plänen des Mehrzweckorters starten und eine Handelswelt anfliegen.«

»Das wird geschehen, das ist das geringste Problem.«

»Dann bin ich einverstanden. Soll der Start vor oder nach der Bürgermeisterwahl erfolgen?«

»Nach Clodias Wahl natürlich. Die drei Wochen werden wir noch abwarten können.«

»Du bist dir sehr sicher, daß Clodia Zuint die Wahl gewinnen wird«, stellte Alaska fest.

»Mehr als sicher. Navajo hat sich selbst ins Abseits gestellt. Nach letzten Umfragen stehen seine Chancen unter zwanzig Prozent. Er hat bisher keinen einzigen konkreten Vorschlag zur Verbesserung unserer Lage gemacht, sondern trifft sich heimlich mit dem Thorrimer-König.«

»Vielleicht war das sein konkretester Vorschlag zur Verbesserung unserer Lage«, meinte Alaska. »Und von heimlich kann wohl keine Rede sein.«

»Nenn es, wie du willst«, sagte Gia. »Dieser Mann ist ein schräger Vogel. Ich werde ihn nie akzeptieren.«

»Vielleicht sind es gerade die sogenannten schrägen Vögel, die in unserer Situation gebraucht werden«, konterte Saedelaere lächelnd und empfahl sich.

\*

Der Wahlkampf wurde von Tag zu Tag heftiger. Zwei Wochen vor dem entscheidenden Datum ging Clodia Zuint in die totale Offensive. Sie griff in einer Trivid-Ansprache ihren einzigen ernstzunehmenden Rivalen direkt an.

»Es ist kein Geheimnis mehr, daß sich Stendal Navajo mehr um die Belange der Thorrimer kümmert als um das Wohlergehen der Alashaner«, giftete sie. »Er hat anscheinend vergessen, daß sich ein Bürgermeister in erster Linie um die Interessen seiner Wähler zu kümmern hat.« Theatralisch hielt sie inne, sprach erst nach einer kleinen Pause weiter. »Nun, in diese Verlegenheit wird er wohl nicht kommen, denn jeder Mensch, der seine fünf Sinne beisammenhat, durchschaut diese Farce. Ein Eigenbrötler, meine Freunde, dem es nur darum geht, seine versponnenen Phantasien

auszuleben. Ein Abtrünniger, der unseren Liga-Dienst verlassen hat, weil er entdeckt haben will, daß Gia de Moleons Politik verbrecherisch ist. Werdet ihr so einen zu eurem Bürgermeister wählen? Tut mir nur einen Gefallen und gebt eure Stimme lieber einem meiner anderen Mitbewerber - sofern ihr nicht mir euer Vertrauen schenken könnt. Ihr kennt meinen Slogan: *Zuerst wir Terraner!* Und meine Forderung, heim in die Milchstraße zu fliegen, sobald wir genügend Schiffe zur Verfügung haben. Dafür werde ich sorgen. Ich gebe meine ganze Kraft dafür, daß dieses Leben in einer fremden Galaxis nur ein Zwischenspiel bleiben wird, so bald wie möglich beendet. Wenn das auch eure Meinung ist, Terraner, dann gebt mir am ersten Februar eure Stimme. - Ich danke euch.«

»Da hörst du es, Kleiner«, sagte Dame Colusha zu ihrem Mann, der neben ihr auf dem Sofa saß. »Clodia Zuint weiß genau, was sie will, während sich Stendal Navajo bei den Thorrimer Freunde macht. Meine Stimme ist ihr gewiß.«

»Navajo treibt sich nicht herum«, entgegnete Jedder kopfschüttelnd. »Er ist nur Realist und weiß, daß wir ohne die Thorrimer verloren sind.«

»Verloren?« hakte Dame dann auch sofort ein. »Was wäre aus ihnen geworden, wenn wir ihnen nicht gegen die Dscherro geholfen hätten? Wir kamen als Retter!«

Jedder hatte keine Lust, darauf einzugehen. Er klatschte demonstrativ auf seine Armlehne, und der Hund sprang ihm auf den Schoß und machte es sich bequem.

»Das hast du absichtlich getan«, schimpfte Dame. »Wenn das Tier nicht in drei Sekunden wieder auf dem Boden ist, dann ...«

»Was dann? Du kannst mich nicht mehr erschrecken. Und damit du's weißt: Morgen kommen die Freunde unserer Kinder zu Besuch. Die, die mit uns beim König waren. Wenn du also nicht weißt, was du tun sollst, dann gib dem Syntron Bescheid, der soll etwas Gutes für sie programmieren. Denk aber daran, daß die Thorrimer kein Fleisch essen!«

So viel Aufsässigkeit verschlug seiner Frau den Atem. Der Hund war vergessen. Sie lief

dunkelrot an, ballte die Hände und fuchtelte mit ihnen in der Luft herum.

»Du bleibst also bei deiner lächerlichen Geschichte, ihr wärt bei König Corn Markee gewesen? Jedder, ich hatte dich - bei allen Fehlern - bisher doch noch für vernünftiger gehalten. Die Story kannst du deinen Kollegen im TLD erzählen, aber nicht mir. Ich finde es verabscheuungswürdig, daß du die Kinder zum Lügen zwingst, damit sie deine Hirngespinste bestätigen.«

Jedder seufzte. Es war zwecklos, gegen diesen Dickschädel anzukämpfen. Dame würde es ihm in hundert Jahren nicht glauben.

»Die Thorrimer müssen für uns sein wie Brüder, erst dann können sich normale Beziehungen aufbauen«, sagte er dennoch trotzig. »Es darf nicht heißen: *Zuerst wir Terraner*, sondern vernünftigerweise: *Die Thorrimer und wir*.«

»Du redest wie dieser Mensch, dieser Navajo«, warf sie ihm vor. »Das ist unter meinem Niveau. Es hat keinen Zweck, sich mit dir über Politik zu unterhalten. Sprichst du etwa auch so, wenn du ausnahmsweise auf der Arbeit bist, im TLD-Tower?«

Er gab keine Antwort. Der TLD-Tower ...

Es war dort so wie mittlerweile überall in Alashan, wobei zu berücksichtigen war, daß Gia de Moleons Meinung zwangsweise auf ihre Untergebenen abfärbte. Allerdings nicht auf alle. Es gab einige, die wie Jedder gegen die Zuint-Faktion opponierten. Jedder engagierte sich nicht lautstark, aber das taten andere. Immer häufiger kam es zu hitzigen Wortgefechten während der Pausen. Was die Clodia-Zuint-Anhänger bei solchen Diskussionen von sich gaben, war nach Jedders Meinung zum Teil purer Nationalismus. »Zuerst die Terraner!« - es gab bereits Aufkleber und Ansteckknöpfe mit diesem Slogan.

In der City und in den Wohnanlagen tobte der Wahlkampf schlimmer. Freunde und Nachbarn zerstritten sich. Alaska Saedelaere hatte schon zweimal öffentlich zur Besonnenheit aufgerufen, leider vergeblich.

Die letzten Umfragen sahen die Chefin des Regionalzentrums weiterhin weit vorne.

»Morgen kommen die Thorrimer-Kinder«, sagte Jedder, als er aufstand, um sich zu Bett zu begeben. »Richte dich darauf ein.«

»Nur über meine Leiche«, antwortete Darne patzig.

»Dann eben über deine Leiche.« Jedder hatte keine Lust mehr, sich zu streiten. Er war müde. »Es war der Wunsch des Königs, daß Earth und China von ihren Freunden besucht werden können. Ich werde ihn respektieren.«

»Fängst du schon wieder mit dieser Geschichte an ...?«

Er hörte nicht mehr hin, sondern stieg die Treppe zum Schlafzimmer hinauf.

Am anderen Morgen aktivierte er wie gewohnt per Fingerschnipsen zur Nachrichtenzzeit das Trivid-System. Als er die erste Meldung hörte, blieb ihm fast der Bissen im Hals stecken.

\*

» ... haben die Ordnungsbehörden keine Hinweise auf die Täter. Sie arbeiten jedoch fieberhaft. Die stellvertretende Leiterin des Regionalzentrums, Danae Klaft, bestätigte uns, daß es bis zu der Reparatur der Wiederaufbereitungsanlage in Alashan kein frisches Trinkwasser mehr geben werde. Ihre Chefin, Clodia Zuint, wollte sich aus verständlichen Gründen bisher nicht zu dem Vorfall äußern. Sie teilte lediglich mit, daß sie an einem politischen Hintergrund des Anschlages nicht zweifle, und bat die Bevölkerung, ihr Trinkwasser zu rationieren.«

Jedder starnte die Nachrichtensprecherin an, als könne ihr dreidimensionales Abbild jeden Moment vor ihm lebendig werden. Es war nicht zu fassen: ein Anschlag auf die zentrale Wasserversorgung Alashans, ein Sabotageakt im Regionalzentrum. Wie durch ein Wunder war niemand getötet worden, aber die unerkannt geflüchteten Täter hatten die Trinkwasserversorgung des Stadtteils für mindestens eine Woche lahmgelegt. Drei Plastikbomben waren explodiert, jede an einer wichtigen und empfindlichen Stelle des Systems.

Die präzise Arbeit und das sichere Entkommen legten den Schluß nahe, daß die Täter sich im Regionalzentrum gut auskannten. Sie hatten Kapuzen getragen, was die von den unsichtbar angebrachten Überwachungskameras aufgenommenen Bilder ziemlich wertlos machte.

Darne schließ noch. Jedder weckte seine Frau nicht auf, denn er konnte sich denken, wie ihre Meinung zu dem Verbrechen lauten würde. Er legte ihr einen Zettel hin - »Wasser rationieren, Nachrichten ansehen!« - und verließ das Haus.

An diesem Tag verzichtete er darauf, sich vom Transmitter in den Tower abstrahlen zu lassen. Jedder benutzte die Rohrbahn, weil er hören wollte, wie die Stimmung unter den Leuten war. An den versprochenen Besuch von Chinas und Earths Freunden dachte er jetzt nicht mehr. Der Tag war wahrscheinlich denkbar ungünstig.

Die laut und aufgereggt geführten Unterhaltungen in der Bahn bestätigten diese Befürchtung.

»Es dürfte doch klar sein, aus welcher Ecke die Attentäter gekommen sind«, erregte sich ein Mann links neben ihm. »Ich sage nur: Seht nach Osten!«

»Zu den Thorrern?« fragte ihn eine Frau. Sie schüttelte den Kopf. »Die kommen gar nicht in Frage, weil sie sich im Regionalzentrum nicht auskennen.«

Der Mann lächelte geheimnisvoll und beugte sich vor, um gedämpft vorzutragen: »Die Thorrimer selbst vielleicht nicht, aber gibt es nicht hier bei uns genug Leute, die laut und deutlich ihre Interessen vertreten? Und die keine Gelegenheit versäumen würden, um Clodia Zuint zu schaden?«

Da war es. Darauf hatte Jedder gewartet. Es fiel ihm schwer, den Mund zu halten, aber der Mann neben ihm war einen guten Kopf größer und viel breiter als er, und der Tag war noch zu jung, um schon Prügel zu beziehen.

»Du meinst ... Stendal Navajo?« fragte die Frau, fast flüsternd.

Der Mann grinste zufrieden.

»Wer denn sonst? Diesem Wirrkopf traue ich alles zu. Er ist ein Verräter an der Menschheit. Er will uns den Thorrern ausliefern. Sicher hat er die Aktion bei seinem Besuch mit ihrem König besprochen.«

Jedder verließ die Rohrbahn beim Tower-Anschluß und legte den Rest der Strecke durch einen hell erleuchteten Tunnel zu Fuß zurück. Es war so schlimm, wie er es befürchtet hatte. Überall hörte er die Verdächtigungen gegen Navajo und dessen

Anhänger. Die Phantasie der Leute kannte kaum Grenzen. So stand angeblich schon eine halbe Armee von Thorrimern an der Grenze bereit, um den Alashanern gegen teure Bezahlung Frischwasser zu liefern.

Jedder verbrachte einen unruhigen Tag in seinem Büro. Mit dem Programm, an dem er arbeitete, kam er nicht voran. Er konnte seine Gedanken nicht beisammenhalten, sein syntronischer Dialogpartner war kein Gesprächsersatz. Immer wieder wanderten seine Gedanken zu dem Attentat und seinen möglichen Konsequenzen.

So verließ Jedder bereits am frühen Nachmittag den Tower. Diesmal benutzte er den Transmitter, um in die Wohnanlage zu gelangen. Kaum zu Hause, schaltete er das Trivid-System wieder ein und wartete auf die Nachrichten. Darne war noch auf der Arbeit, die Kinder spielten oben so laut, daß sie ihn nicht kommen gehört hatten. Es war trotz des Krachs von oben eine himmlische Ruhe.

Von dem, was Jedder zu sehen und hören bekam, war er nicht so begeistert.

Es gab bisher keine Hinweise auf die Saboteure. Die Ordnungsbehörden ermittelten unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Die Versorgungslage mit Trinkwasser war allerdings dramatischer als angenommen. Es gab kaum genügend Reserven, um die Bevölkerung Alashans für den aktuellen Tag zu versorgen.

Im Anschluß an die Meldungen sprach Clodia Zuint erstmals seit dem Sabotageakt zu den Alashanern. Sie verstand es hervorragend, keine Schuldzuweisungen zu machen und keinen Verdacht zu äußern, dabei aber die Phantasie ihrer Zuhörer in ganz bestimmte Richtungen zu lenken. Wer jetzt noch nicht daran geglaubt hatte, daß Stendal Navajo und seine »Sympathisantenclique« etwas mit dem Anschlag zu tun hätten, der mußte es spätestens nun.

Clodia Zuint nannte als mögliches Motiv der Täter, Alashan den Thorrimern auszuliefern, die Frischwasser im Überfluß hatten. Sie redete von Erpressung und daß man nicht nachgeben dürfe. Notfalls müsse man Wasser aus der Luft gewinnen.

Gia de Moleon äußerte sich ähnlich, und als schließlich sogar Stendal Navajo zu Wort kam, versuchte dieser zu Jedders Entsetzen mit keinem Wort, den umgeäußerten

Verdacht zu widerlegen. Statt dessen sprach er davon, daß »die thorrimschen Freunde die Alashaner nicht im Stich lassen« würden.

Für Jedder klang dies wie ein Eingeständnis. Navajo rannte seinen Gegnern ins offene Messer!

Dann aber überlegte der Programmierer, ob der Mann mit dem Zylinder tatsächlich so naiv sein konnte.

Die Nachrichtensendung war kaum vorbei, da kamen die Kinder die Treppe herabgestürmt.

»Wann gehen wir unsere Freunde holen?« fragte Earth. »Du hast es versprochen.«

»Aber es geht heute nicht«, versuchte Jedder ihnen begreiflich zu machen. »Ich werde es nicht vergessen, großes Ehrenwort, aber nicht heute und wohl auch noch nicht morgen.«

China begann zu weinen, und die beiden zogen sich traurig in ihr Zimmer zurück. Nur Chessy war bei Jedder geblieben. Jedder fütterte sie, und dann kam Darne nach Hause. Sie hatte anscheinend beschlossen, eine neue Taktik anzuwenden, und sprach deshalb kein einziges Wort mit ihrem Mann. Jedder kannte das, sie war in der Lage, das bis zu einer Woche durchzuhalten.

»Mein einziger Freund«, sagte er zu der Dackelhündin und nahm sie mit auf das Sofa.

Er konnte nicht arbeiten. Innerlich aufgewühlt wartete er auf die angekündigten Sondersendungen zum Attentat auf das Wasserwerk. Davor gab es allerdings noch einmal Nachrichten, und sie hätten für ihn nicht besser anfangen können.

\*

Wie die Nachrichtensendung meldete, waren die drei Saboteure gefaßt worden. Es handelte sich um Angehörige einer der chancenlosen Splitterparteien, deren Chef - und Bürgermeisterkandidat - gleich mit von der Partie war. Danyel Bossa vertrat noch extremere Meinungen als Clodia Zuint. Für ihn gab es nur die Terraner, und alle anderen Völker in DaGlausch waren bestenfalls als künftige Sklaven des terranischen Imperiums zu betrachten.

Die meisten Alashaner verabscheuten solche Ansichten. Bossa besaß nur eine Handvoll Anhänger, die allerdings zu allem

bereit waren - solange sie im Rudel auftraten. Einzeln waren sie feige, und so gestand einer der drei Saboteure, den Anschlag nur deshalb verübt zu haben, um ihn den Thorrimern, genauer Stendal Navajo, in die Schuhe schieben zu können.

Plötzlich sah alles ganz anders aus! Jedder zog sich an und verließ den Bungalow. Er mußte jetzt einfach hinaus, unter Leute, mit denen er reden konnte. Das Schweigen zu Hause ertrug er nicht, aber er wollte Darnes Laune nicht nachgeben.

Der Computerspezialist ließ sich in die City abstrahlen und fand seinen Weg zum *KosmosKlub*. Lara Jamirkis schenkte ihm den ersten Vurguzz ein, aber zu einem Gespräch bekamen sie keine Gelegenheit. An diesem Tag war es hektisch in der Kneipe, Lara hatte alle Hände voll zu tun.

Aber Jedder genügte es, sich die Unterhaltungen der anderen Gäste anzuhören. Alles war wie ausgewechselt. Die Männer und Frauen redeten alle fast nur von der Sabotage, und selbst glühende Verfechter von Clodia Zunts Positionen mußten in der Diskussion klein beigegeben. Die öffentliche Meinung schlug nicht gerade rapide um, aber es erwies sich, daß Clodia Zuint sich keinen Gefallen damit getan hatte, Navajo und dessen politische Freunde indirekt zu bezichtigen.

Doch es kam für Jeddars Begriffe noch besser.

In den nächsten Nachrichten, die in die Kneipe übertragen wurden, war auf einmal die Rede davon, daß die Thorrimer den Alashanern über Gia de Moleon sofortige Hilfe angeboten hatten. Tankleiter mit Frischwasser standen bereit, um den Alashanern über die kritischen Tage hinwegzuhelfen. König Corn Markee hatte mit Gia de Moleon über Funk Kontakt aufgenommen; Geräte waren nach dem ersten offiziellen Kontakt installiert worden. Außerdem hatte der König als offizielles Geschenk ein Trivid-System mit Translator erhalten, mit dem er alle Sendungen aus Alashan verfolgen konnte. Das war natürlich eine reine Geste, denn die Nachbarn konnten die Trivid-Sendungen aus Alashan mit ihrer eigenen Technik empfangen, zumindest die offiziellen Stellen waren dazu in der Lage. So waren die Thorrimer über die Sabotage

informiert - allerdings auch über die gegen sie gerichteten Verdächtigungen.

Und doch boten sie jetzt ihre Hilfe an, wie es schien, ganz ohne geforderte Gegenleistung. Einige Gäste des *KosmosKlub* jubelten, andere blieben skeptisch. Jedder trank noch einen Vurguzz auf die gute Nachricht und prostete Lara grinsend zu.

»Warten wir's ab«, sagte die Wirtin. »Dieses Angebot ist die eine Sache; ob de Moleon es jedoch annimmt, die andere.«

»Sie muß es, wenn sie nicht zulassen will, daß wir verdursten«, gab Jedder sich zuversichtlich. Zum erstenmal seit Tagen hatte er ein gutes Gefühl.

\*

Gia de Moleon konnte nicht anders, als das Angebot der Thorrimer anzunehmen. Die Schäden an der Wasseraufbereitungsanlage hatten sich als schwerer erwiesen, als die TLD-Chefin geglaubt hatte. Sie waren nicht innerhalb weniger Tage zu reparieren. Es ging nicht darum, gesprengte Rohre und Becken zu ersetzen, sondern um ein hochkompliziertes biologisches System.

Also ließ sie die Thorrimer kommen, um die Trinkwasserreservoir ihrer Stadt aufzufüllen. Die beschaffbaren Mengen reichten gerade dazu aus, um den Mindestbedarf der Bevölkerung zu decken. Niemand durfte verschwenderisch damit umgehen.

Stendal Navajo bedankte sich persönlich und in einer Trivideo-Ansprache bei den Nachbarn. Er wirkte nicht wie ein Triumphator. Er blieb der ruhige, bescheidene Mann, der den sachlichen Auftritt liebte. Navajo beschränkte sich auf das Nötigste und überließ die Sendezeit seiner großen Rivalin, die der Bevölkerung nun zu erklären hatte, daß ihre früheren Äußerungen falsch interpretiert worden und nie so gemeint gewesen seien.

Doch ihre Popularitätskurve sank, daran konnte auch Gia de Moleons Parteinahme nichts ändern.

Zwei Tage später machte Jedder Colusha sein Versprechen wahr und begab sich mit den Kindern an die Grenze, um Mastos und Chmaanz abzuholen. Mit ihnen kamen drei weitere kleine Thorrimer, und Jedder fuhr mit

ihnen per Rohrbahn zu seinem Zuhause. Darne hatte damit gedroht, für einen Tag zu verschwinden, falls Jedder das Angedrohte wahr machte; dann war sie doch nicht gegangen. Als sie aber die Thorrimer-Kinder sah und von ihnen mit Blumen begrüßt wurde, schmolz ihr Widerstand bald dahin wie Schnee in der Sonne.

»Warum hast du mir nicht früher erzählt, was für niedliche kleine Bälger das sind?« brach sie sogar ihr Schweigen ihrem Mann gegenüber. »Ich hätte doch nie etwas gegen sie gehabt.«

»Ich ... wollte dich überraschen«, sagte Jedder diplomatisch. »Ich wußte die ganze Zeit, daß du sie mögen würdest.«

An diesem Abend lehnte sie sich zum erstenmal seit langem wieder an ihn und ließ sich sogar von ihm die Füße kraulen. Ein besseres Zeichen der Versöhnung konnte es nicht geben.

»Ich denke noch einmal darüber nach, wem ich meine Stimme geben werde«, versprach sie. »Wann müssen die kleinen Thorrimer wieder bei ihren Eltern sein?«

»Ich habe Ihnen gesagt, daß Sie bis morgen bleiben dürfen.«

»Das ist gut«, meinte Darne. »Jetzt kommen Sie mir gar nicht mehr fremd vor.«

»Ich wollte, jede alashansche Familie hätte Thorrimer zu Besuch«, seufzte Jedder. »Dann gäbe es keine Grenzen zwischen unseren Völkern mehr.«

»Sagt das dein Stendal Navajo?« »Nein«, stellte Jedder klar. »Das sage ich.«

## 6.

### 1. Februar 1290 NGZ Die Entscheidung

Es war der Tag, an dem über das künftige Schicksal des Stadtteils entschieden wurde. Nachdem alle Splittergruppen vernachlässigt werden konnten, standen sich letztlich Clodia Zuint und Stendal Navajo als Rivalen um die Gunst der Bevölkerung gegenüber. Letzte Prognosen sagten ein Kopf-an-Kopf-Rennen voraus.

An diesem Tag gab es keine öffentlichen Ansprachen mehr. Zweihunderttausend Menschen wählten von ihrem Zuhause aus per Syntronanschluß ihren Kandidaten. Um zwölf Uhr mittags stand das Ergebnis fest.

Und es lautete: 55 zu 45 Prozent für Stendal Navajo!

Gia de Moleon nahm es in ihrem Büro zur Kenntnis. Alaska Saedelaere saß bei ihr. Er sah die versteinerte Miene der TLD-Chefin, stand auf und holte ihnen beiden etwas Alkoholisches zum Trinken.

»Du wirst es überleben, Gia«, versuchte er sie wiederaufzurichten. »Letztlich war es eine kleine Gruppe von Reaktionären, die diese Wahl entschieden. Aber ich müßte lügen, wenn ich Ihnen nicht dankbar wäre: Ich halte Stendal Navajo nach wie vor für einen fähigen und integren Mann, in dessen Händen die Geschicke der Alashaner gut aufgehoben sind.«

»Er ist ein gottverdammter Narr!« entgegnete de Moleon.

»Wenn du damit meinst, daß er auf das Zusammenleben mit den Thorrimern setzt, dann nenne ihn einen Narren - es tut ihm nicht weh. Diese Koexistenz ist unsere einzige Chance, Gia. Die Thorrimer haben uns selbstlos in einer brenzligen Lage geholfen. Wir stehen in ihrer Schuld, aber sie ziehen kein Kapital daraus, wie Menschen das tun würden. Bessere Nachbarn könnten wir uns überhaupt nicht wünschen.«

Sie drehte sich zu ihm um, und sie sahen sich lange in die Augen. »Vielleicht hast du recht«, sagte sie dann und lachte spöttisch. »Dann ist es ja wohl an der Zeit für mich, meinen Job zur Verfügung zu stellen. Nach allem, was zwischen uns war, will Navajo mich sicher nicht mehr als TLD-Chefin. Oder sollte ich sagen, als ALD-Chefin? Chefin des Alashanschen LigaDienstes? Denn er will keine Rückkehr nach Terra, und ich bin nicht mehr für die Liga Freier Terraner zuständig.«

Sie war während ihres Ausbruchs aufgestanden.

»Hey«, sagte Alaska, »warte einen Moment! Ich will Navajo nicht vorgreifen, aber denkt er denn überhaupt daran, dich abzusetzen? Steigere dich nicht in einen unsinnigen Fatalismus hinein. Laß Navajo zu dir kommen, und dann redet miteinander wie zwei erwachsene Menschen.«

Gia de Moleon sah ihn forschend an. »Für mich bedeutet dieser Job sehr viel, weißt du?« sagte sie leise. »Ich hänge an ihm. Es ist nicht das Spiel mit der Macht, es sind ...

es sind die Menschen, die mir anvertraut sind. Verstehst du das, Alaska?«

Noch nie hatte sie sich ihm gegenüber eine solche Blöße gegeben, und der ehemalige Maskenträger hütete sich, die Situation in irgendeiner Form auszunutzen. Er redete ihr nur weiter gut zu und appellierte an sie, die weitere Entwicklung in Ruhe abzuwarten.

Die TLD-Chefin versprach es ihm. Am anderen Tag bat Stendal Navajo, inzwischen auf die noch fragmentarische Verfassung der Nation Alashan vereidigt, Gia de Moleon sprechen zu dürfen. Sie gewährte ihm den Wunsch und empfing ihn in ihrem Büro. Navajo nahm den Zylinder ab und setzte sich ihr gegenüber in einen der Besuchersessel.

»Es ist lange her, daß wir uns persönlich begegnet sind«, begann der frisch gewählte Bürgermeister. »Lange, daß ich diesen Turm betreten habe.«

»Und nun bist du gekommen, um mich abzulösen«, versetzte Gia. »Ich werde dir keine Vorwürfe machen. Das Leben ist so. Ich habe meine Zeit gehabt, und nun hat deine Stunde geschlagen. Du weißt, daß ich für Clodia Zuint die Werbetrommel gerührt habe.«

»Natürlich«, sagte Navajo ruhig. Er lächelte dünn. »Aber das ist vorbei und vergessen, soweit es mich betrifft. In dieser Stunde der Bewährung sind die besten Kräfte gefragt, und du bist die Beste in dieser Position, Gia de Moleon. Ich wünsche mir, daß du TLD-Chefin bleibst, auch wenn der Begriff heute nicht mehr ganz zutrifft. Nenne dich meinewegen, wie du willst - die Hauptsache ist, daß du die Chefin unserer Abwehr hier auf Thorrin und in DaGlausch bleibst.«

Sie starrte ihn an. »Das ist dein Ernst?« fragte sie.

»Mein voller Ernst. Du bist erfahren und sehr wertvoll für uns. Und ich bin nicht angetreten, um auf Konfrontation zu setzen oder gar alte Geschichten aufzuwärmen. Ich bitte dich darum, TLD-Chefin zu bleiben. Ich fordere allerdings auch, daß du meine Politik unterstützt und nicht etwa hinterrücks torpedierst.« Er stand auf. »Überleg es dir, Gia. Und bitte, laß mich nicht zu lange auf deine Entscheidung warten.«

Der Zylinder-Mann ging zur Tür. Kurz bevor er sie hinter sich geschlossen hatte, rief sie ihn zurück.

»Im Namen der Vernunft, Stendal. Ich akzeptiere.«

Er ging zurück und drückte ihr fest die Hand.

»Im Namen der Vernunft, Gia, ich bin erfreut. Freunde werden wir vielleicht niemals werden, aber wir sitzen in einem Boot.«

»Besser hätte ich es nicht sagen können.«

\*

Die Wahl war vorbei. Stendal Navajo zog in eins der Verwaltungsgebäude nahe der Octavian-Anlage ein, das für ihn geräumt worden war. Nachdem der Bürgermeister für Alashan gewählt worden war, ging es jetzt darum, eine Verwaltung aufzubauen, eine Mannschaft, die Navajo dabei half, seine Amtsgeschäfte zu führen. Er brauchte Sekretäre für die verschiedenen Aufgabenbereiche wie Innere Verwaltung, Verkehr, Schulen, Auswärtige Angelegenheiten und einiges mehr.

Außerdem stand das Abkommen mit den Thorrimern auf seinem Plan. Es war versprochen worden, den Pakt nach der Wahl zu schließen. Man hatte in der Hektik des Wahlkampfes aber vernachlässigt, einen umfassenden Vertrag auszuarbeiten. Navajo wollte dies schnell nachholen, in engster Zusammenarbeit mit Corn Markee oder Jar Makromeer.

Tage vergingen. Stendal Navajo sprach viel mit Alaska Saedelaere. Er war einverstanden mit dem Plan, durch Technologietransfer genügend Mittel zum Aufbau einer eigenen Industrie und einer Raumflotte zu beschaffen. Navajo setzte voll und ganz auf den Handel mit den Intelligenzen DaGlauschs. Hier lag für ihn die Zukunft, das machte er immer wieder deutlich.

Der neue Bürgermeister besuchte - nun in offizieller Mission - den König der Thorrimer in dessen Palast und lud ihn zu Gegenbesuchen ein. Bei diesen Treffen wurde über das Abkommen gesprochen und über die weitere Entwicklung zwischen den beiden Völkern. Navajo organisierte Besuchsreisen von Thorimer-Gruppen nach Alashan, bei denen ihnen die ortskundigen Führer die Stadt der Terraner erklärten. Umgekehrt besuchten erste Alashaner-

Gruppen Zortengaam. Die Grenzen in den Köpfen der Menschen sollten endgültig fallen.

Und tatsächlich begaben sich immer mehr Männer und Frauen spontan auf benachbartes Gebiet, und Thorrimer wagten sich vorsichtig in kleineren Gruppen auf Alashan-Boden. Als sie merkten, daß niemand ihnen etwas tat, wurden es mehr und mehr. Die Entwicklung, Stendal Navajos Vision, hatte ihren Anfang genommen.

Fünf Tage nach seiner Wahl stand der Mann mit dem Zylinder plötzlich vor der Haustür der Colushas. Jedder öffnete und glaubte, nicht richtig zu sehen.

»Darf ich eintreten?« fragte Navajo lächelnd. Jedder schluckte und trat zur Seite.

Der Bürgermeister von Alashan wartete, bis ihm ein Platz angeboten wurde. Dann erst setzte er sich in einen Sessel - und erhob sich nochmals, um die Dame des Hauses zu begrüßen. Darne kam von oben die Treppe herunter und blieb wie angewurzelt stehen. Sie kam tatsächlich ins Husten. Für Jedder war es ein banger Augenblick. Wie würde sich Darne jetzt wohl verhalten?

Er atmete erleichtert auf, als sie zu lächeln begann und zu Navajo kam, ihm die Hand drückte und ihn bat, sich doch wieder zu setzen. Navajo wechselte einige freundliche Worte mit ihr, dann wandte er sich an Jedder.

»Der Grund meines Besuches ist eine Bitte«, kam er zur Sache. »Ich benötige Männer und Frauen, die mich unterstützen, die vor uns liegenden Aufgaben zu lösen. Unter anderem brauche ich einen Menschen, der gut mit den Thorrimenten umzugehen versteht. Ich habe dabei an dich gedacht, Jedder. Ich möchte dich zu meinem Thorrimer-Beauftragten machen und wäre froh, wenn du dich dazu entschließen könntest.« Er drehte sich halb zu Darne um. »Natürlich in Absprache mit deiner Lebenspartnerin.«

Das hatte er nicht umsonst gesagt. Darne sonnte sich in der Achtung, die er ihr entgegenbrachte. Von einem »seltsamen Kauz« war keine Rede mehr. Stendal Navajo hatte ihr Herz im Sturm erobert - nur durch ein Minimum an Höflichkeit.

»Das ... das Angebot ehrt mich«, sagte Jedder stockend. »Aber was ist mit meiner Arbeit für den TLD? Ich stecke mitten in einem Programm, das ich ...«

»Ich habe mit Gia de Moleon darüber gesprochen«, sagte Navajo, als Jedder die Worte ausgingen und er sich nervös durch die Haare fuhr. »Von ihr aus ginge das in Ordnung. Sie würde einen Kollegen mit der Weiterarbeit an dem Projekt beauftragen. Natürlich mußtest du ihn einarbeiten.«

»Das ... wäre kein Problem ...«, meinte Jedder. »Aber was müßte ich als ... als Thorrimer-Beauftragter tun?«

»Das, was du bisher schon getan hast. Mit ihnen reden. Ein offenes Ohr für ihre Sorgen und Nöte haben, sofern sie mit uns zusammenhängen. Gegenseitige Besuche organisieren. Du könntest das von hier aus tun oder in Zortengaam, wo in diesen Tagen unsere Vertretung eingerichtet wird.«

»Darf ich es mir überlegen?« fragte Jedder.

Dabei war seine Entscheidung schon gefallen. Er wartete nur noch auf grünes Licht von einer gewissen Seite.

»Natürlich wirst du das Angebot annehmen, Jedder«, sagte da seine Frau. »Es ehrt dich, du wirst sozusagen ein Diplomat. Oder sehe ich das falsch, Stendal?«

»Absolut nicht, Darne«, versicherte Navajo.

Jedder gab sich geschlagen. Ein wenig trauerte er seiner Arbeit nach, denn er hing im Grunde an ihr. Aber programmieren konnte er auch zu Hause, in seiner Freizeit. Und er tauschte die bisherige Arbeit gegen eine Aufgabe.

\*

Die Alashaner wurden von den Thorrimenten weiter mit Wasser versorgt. Gleichzeitig arbeiteten gemischte Trupps daran, das Rohrnetz von Zortengaam mit jenem des Terrania-Stadtteils zu verbinden. Hierbei mußten Gefälle durch Pumpen überbrückt und große Kanalrohre mit von entsprechendem Kaliber hergestellt werden. Letzteres geschah in den Fabriken von Thorrim.

Stendal Navajo unternahm mit König Markee weite Besichtigungsflüge zu anderen Städten. Der König zeigte den Terranern weite Savannen im Osten, auf denen es große Herden von antilopengroßen Tieren gab. Es würde keinen nicht zu verantwortenden Eingriff in die Ökologie des Planeten bedeuten, wenn sich die Terraner in

diesen Gegenden bedienten, um ihren Fleischbedarf zu decken. Navajo teilte dem König mit, daß in Alashan eine hydroponische Anlage geplant sei, um den Stadtteil in Sachen pflanzliche Nahrung autark zu machen.

Davon abgesehen gab es genügend riesige Wälder mit Baum- und Strauchfrüchten jeder Größe und Art, die die Thorrimer gern mit ihren neuen Nachbarn teilen.

»Dieser Planet ist ein Paradies«, sagte Navajo zu Corn Markee, als sie über einem Gebiet kreisten, das agrikulturell genutzt wurde. »Wir dürfen nicht den Fehler begehen, es zu zerstören.«

»Dazu wird es nicht kommen«, versprach Markee. »Ich habe schon einige andere Welten besucht und gesehen, welches Elend durch skrupellose Ausnutzung der natürlichen Ressourcen entstanden ist. Und ihr Terraner habt eine lange Geschichte hinter euch, wie ich schon erfahren habe. Bestimmt werdet ihr in der Vergangenheit eure eigenen Erfahrungen mit dem Mißbrauch von Flora und Fauna gemacht haben.«

»Das haben wir allerdings«, gab Navajo zu, »und wir haben unsere Lehren aus den Fehlern unserer Vorfahren gezogen.«

Der König landete bei einer landwirtschaftlichen Kolonne und ließ sich über den Stand der Erntearbeiten unterrichten. Wieder war Navajo beeindruckt davon, wie beliebt er bei seinem Volk war. Ihm selbst gegenüber begegneten die Arbeiter und Arbeiterinnen noch scheu, aber sie waren längst nicht mehr so übervorsichtig und »feige« wie bei den allerersten Kontakten zwischen beiden Völkern.

»Ich habe noch eine Bitte an dich«, sagte der Bürgermeister, als sie zum Palast zurückkehrten und ein vegetarisches Mahl einnahmen. Auch Jedder Colusha und Jar Makromeer waren dabei.

»Bitte äußere sie. Ich hoffe, daß ich sie dir erfüllen kann«, sprach der König.

»Wir Terraner«, begann Navajo, »sind neu in DaGlauschs. Ein fremdes Volk mehr oder weniger stellt zwar in dem Schmelziegel dieser Galaxis nicht unbedingt eine Sensation dar. Dennoch liegt uns daran, daß unsere Anwesenheit auf Thorrim möglichst geheimgehalten wird. Ihr wißt, daß wir euch und den meisten anderen Völkern

DaGlauschs in technologischer Hinsicht überlegen sind - bitte versteh mich nicht falsch, es ist nur eine Feststellung.«

»Ich weiß«, sagte Corn Markee lächelnd. »Ich weiß, daß es so ist, und ich weiß, wie es gemeint war.«

»Dann wirst du auch verstehen, daß wir keine schlafenden Hunde wecken wollen, wie man bei uns sagt. Das bedeutet, wir möchten nicht, daß andere raumfahrende Völker schon jetzt auf unser Hiersein aufmerksam werden und eventuell mit Neid oder Furcht reagieren. Es reicht völlig, daß wir stets in der Gefahr schweben, die Dscherro könnten zurückkommen.«

»Ich verstehe«, sagte der König. »Aber ihr wollt auch 'interstellaren Handel treiben, nicht wahr? Wie läßt sich denn beides miteinander vereinbaren?«

»Indem sämtlicher interstellare Handel in Zukunft nicht mehr über Thorrim selbst, sondern über den ersten Planeten des Thorritter-Systems, also über Cletternam, abgewickelt wird. Thorrim dürfte dann nur noch von den Raumschiffen deines und meines Volks angeflogen werden, alle anderen Schiffe würden nach Cletternam umgeleitet.«

»Ist das nicht etwas zuviel Aufwand, mein Freund?« fragte Markee. »Bedenk doch, daß unser System ohnehin ein seltes Ziel für Fremde ist.«

»Das weiß ich«, gab Navajo zu. »Aber wir sollten dennoch jedes Risiko einer Entdeckung ausschließen, daß es auf Thorrim jetzt ein zweites hochstehendes Volk gibt. Es ist in unser beider Interesse. Kommt es zu Angriffen - nicht nur von Seiten der Dscherro - auf diesen Planeten, dann seid ihr ebenso betroffen wie wir.«

Seine Stimme wurde um einen Hauch dunkler, fast beschwörend. »König Markee, wir haben diese Situation nicht gewollt, wir sind ohne unser Zutun hierhergeschleudert worden. Daß wir nun euch damit indirekt in Gefahr bringen, tut uns allen leid. Aber es ist nicht zu ändern. Was wir tun können, dazu verpflichten wir uns in dem zu schließenden Beistandsabkommen. Wenn wir eine wirksame Systemverteidigung aufbauen, geschieht das auch zu eurem Schutz. Bis es allerdings soweit ist, müssen wir sehr, sehr vorsichtig sein.«

Der König der Thorrimer nickte. Er dachte nach.

Es dauerte fast eine Minute, bis er antwortete: »Ich bin einverstanden, Stendal Navajo. Es soll so geschehen, wie du es gesagt hast.«

\*

Als Jedder Colusha an diesem Tag nach Hause kam, überraschte ihn der Duft aus der Küche. Täuschte er sich, oder roch es im Haus nach Puterbraten?

»Ich koche heute selbst und so gut wie ohne Servo-Unterstützung«, kündigte Darne an, nachdem sie ihn mit einem Kuß begrüßt hatte. »Unser letztes Frischfleisch habe ich aus der Truhe genommen. Aber jetzt erzähl mal! Wie war dein Tag? Wie war es beim König?«

»Anstrengend«, sagte Jedder und zog die Schuhe aus. »Wirklich anstrengend. Navajo hat mit ihm verhandelt und gewonnen. Corn Markee ist aber auch ein sehr einsichtiger Verhandlungspartner.«

Darne war kurz in der Küche verschwunden. Jetzt kam sie zurück und fragte: »Könntest du mich nicht einmal in seinen Palast mitnehmen? Ich meine, ich habe noch nie einen leibhaftigen König kennengelernt.«

»Die Gelegenheit wird sich sicher irgendwann ergeben«, meinte er.

»Oh, Kleiner, ich bin ja so stolz auf dich.« Fast erdrückte sie ihn. »Kannst du mir noch einmal vergeben, daß ich an dir zu zweifeln gewagt habe? Keine meiner Bekannten hat einen so berühmten Mann. Was glaubst du, wie neidisch sie alle sind.«

»Sie ... alle?« Jedder wagte nicht daran zu denken, was Dame wirklich erzählt hatte.

»Natürlich, ich soll dir auch von allen Grüße ausrichten. Es geschieht ja nicht alle Tage, daß mein Mann zum Botschafter ernannt wird.«

»Ich bin kein Botschafter«, stöhnte er, aber das hörte sie nicht. Sie war schon wieder in der Küche und sah nach dem Braten. Offenbar briet sie ihn tatsächlich manuell. Hätte sie es der Robotik überlassen, dann hätte er ein besseres Gefühl gehabt ...

Jetzt kamen die Kinder herunter und mit ihnen Chessy. Der Dackel landete auf Jedders Schoß, leckte ihm zur Begrüßung

das halbe Gesicht ab und zwängte sich anschließend zwischen sein rechtes Bein und die Armlehne seines Sessels. China und Earth waren ausgelassen. Sie hatten ihren Spaß mit den Thorrimer-Kindern gehabt und fragten, wann sie nun wieder zu Mastos und seinen Kumpanen hinüberdürften.

»Meinetwegen morgen«, sagte Jedder. »Aber fragt vorsichtshalber eure Mutter,«

»Aber immer doch« tönte Darne. »Ich bin froh, wenn ihr in so guter Gesellschaft seid. Aber verschmutzt euch nicht. Immerhin seid ihr jetzt Diplomatenkinder.«

Diplomatenkinder!

Spätestens jetzt wußte Jedder, weshalb Darne so überfreudlich war. Sie wähnte sich als Diplomatengattin und sah sich schon auf dem Parkett der großen Welt, bei rauschenden Empfängen. Dabei vergaß sie ganz, daß ihr Mann lediglich Thorrimer-Beauftragter für Stendal Navajo war - auch wenn er die in Zortengaam eingerichtete diplomatische Mission Alashans quasi leitete.

Kurz überlegte er, ob er sie darauf hinweisen oder ihre Träume träumen lassen sollte. Solange sie es tat, hatte er wenigstens zu Hause seine Ruhe und ein angenehmes Leben.

Sie setzte sich auf die Sessellehne und streichelte dem Dackel den Kopf. Sie lobte ihn sogar dafür, so brav auf dem Sessel zu liegen. Chessy blickte sie aus ihren treuen Dackelaugen an, offensichtlich völlig verwundert.

Darne plauderte mit Jedder wie schon lange nicht mehr. Erst jetzt fiel ihm auf, daß sie unter der Schürze ihr bestes Kleid trug, und auch ihr Parfüm war nicht von schlechten Eltern. Wann hatte sie ihn zuletzt so umgarnt? Jedder schwante Schlimmes für die Nacht. Und das nur, weil er das Vertrauen des Mannes genoß, den sie noch vor zwei Wochen am liebsten zum Teufel gewünscht hätte.

Es begann anders aus der Küche zu riechen, irgendwie brenzlig ... »Dame, willst du nicht nach dem Braten sehen?« fragte er und befreite sich von ihren Armen, die ihn in flitterwöchentlicher Liebe zu erstickten drohten.

»Oje! « rief sie aus und verschwand in der Küche.

Es stank noch schlimmer, als sie den Backofen öffnete, und als sie zurückkam und im Kücheneingang stehenblieb, hatte sie Ruß im Gesicht.

»Das war unser letztes Stück Frischfleisch, Jedder«, stellte sie mit Erschütterung in der Stimme fest. »Du hattest ja auch nichts anderes zu tun, als mit mir zu flirten und mich von der Arbeit abzuhalten. Jetzt sieh zu, was du heute Abend zu essen bekommst!«

Jedder atmete tief ein und wieder aus. Endlich waren die normalen Eheverhältnisse wiederhergestellt. So kannte er seine Darne, so mußte es wohl oder übel sein.

Er lud sie und die Kinder kurzerhand in eines der besten Restaurants von Alashan ein und spendierte ihnen ein üppiges Abendmahl - natürlich zu den Preisen, wie sie inzwischen für letztes Frischfleisch gefordert wurden.

»Das geht auf Spesen«, wies Darne den Robotkellner an, als es ans Bezahlen ging. »Mein Mann ist ein hoher Regierungsbeauftragter und hat hier mit drei Thorrimern gespeist. Hast du das verstanden?«

Von den Nachbartischen blickten Menschen herüber. Darne nickte ihnen großzügig zu. Jedder aber wünschte sich einen Deflektor, um sich unsichtbar machen zu können..

### *Epilog*

*10. Februar 1290 NGZ*

Alles war bereit zum ersten Flug der GOOD HOPE III. Ziel der Reise war der elf Lichtjahre entfernte Freihandelsplanet Kristan. An Bord befanden sich außer der Mannschaft einige Muster des Mehrzweckorters ZZ-89, außerdem physikalische Unterlagen und technische Anweisungen für eine Massenproduktion.

Kommandantin der GOOD HOPE III war die 36jährige TLD-Agentin Fee Kellind. Stendal Navajo hatte zunächst Alaska Saedelaere darum gebeten, das Raumschiff zu führen. Doch der ehemalige Maskenträger hatte

ohne nähere Begründung abgelehnt und sich lediglich dazu bereit erklärt, die Expedition beratend zu begleiten. Saedelaere wirkte in diesen letzten Tagen überhaupt seltsam.

Als Cheftechniker der GOOD HOPE fungierte Tuck Mergenburgh. Lyjda Meyer, die ebenfalls an der Instandsetzung beteiligt gewesen war, war Leitende Wissenschaftlerin. Als Chef der Ortung war ein dunkelhäutiger Riese mit Namen Jon Cavalieri ausgewählt worden, und der 88jährige Ors Tecken zeichnete für den Funk verantwortlich. Für die Syntronik zuständig war der gerade mal dreißig Jahre junge Tsualar Gross, genannt »Tsu«, als Computerfachmann ein echtes Wunderkind. Und Chefmediker war der nicht unumstrittene Laati, der von sich behauptete, keinen Nachnamen zu besitzen.

Außerdem war der junge Arkonide Benjameen von Jacinta mit von der Partie.

Alles war für den Start vorbereitet. Nur einer befand sich noch nicht an Bord. Als Stendal Navajo Alaska Saedelaere im An- und Abfluggebäude des Ausweichraumhafens unschlüssig stehen sah, ging er auf den Aktivatorträger zu und fragte ihn nach dem Grund, warum er noch nicht auf dem Schiff war.

»Ich kann nicht«, gestand der Träger der Haut. »Ich kann nicht an Bord gehen. Bitte frag mich nicht, wieso - ich weiß es selbst nicht. Ich weiß nur, daß ich jetzt Thorrim nicht verlassen darf.« Er blickte Navajo tief in die Augen und fügte hinzu: »Irgend etwas wird geschehen, aber ich weiß noch nicht, was es ist.«

Um 12.35 Uhr terranischer Standardzeit startete die GOOD HOPE III ohne Alaska Saedelaere an Bord. Sie nahm die Hoffnungen von zweihunderttausend Alashanern mit und flog einem ungewissen Schicksal entgegen.,

Stendal Navajo aber machte sich mehr Gedanken um Saedelaere als um das Schiff.

**ENDE**

*Das Zusammenleben zwischen Thorrimern und Menschen wird durch erste Kontakte erleichtert. Nachdem die Faktordampf-Barriere nicht mehr vorhanden ist, bleibt den*

---

Terranern auch nicht viel anderes übrig, als sich auf ein dauerhaftes Leben in der Galaxis DaGlausch einzustellen.

Wie es in Alashan und Umgebung weitergeht, schildert Horst Hoffmann im zweiten Teil seines Doppelbandes. Dieser PERRY RHODAN-Roman ist ein »Roman mit viel Musik«, soviel, kann schon jetzt verraten werden, und er trägt den Titel:

JEDDERS MISSION